Volksmann

Im neuen Staate
eine neue Schule.

Von

Dr. Christ. Volksmann.

I. Hälfte:

Der neue Staat.

Gera.
Fr. Eugen Köhler's Verlag.
1873.

Il ne faut jamais demander aux institutions de comprendre ce qui les transforme.

Lamartine.

Un système faux a pour complice tous ceux qui le ménagent par leur silence.

Vinet.

A peuple nouveau, art nouveau, dies Wort ist ziemlich allgemein anerkannt, aber mindestens dieselbe Berechtigung und eine viel tiefere Bedeutung möchte das Wort haben: Dem neuen Staate eine neue Schule. Freilich „darf man von den Institutionen nicht verlangen, daß sie das, wodurch sie umgestaltet werden, begreifen sollen;" man läßt daher darüber, ob ein Sumpf ausgetrocknet werden muß, nicht die Frösche abstimmen; man läßt darüber, ob die Spielbanken aufzuheben sind, nicht die Spielpächter und Bankhalter, oder wo es sich um den Garnzoll handelt, läßt man nicht die Spinner, oder wo es sich um eine liberale Institution handelt, nicht die Mecklenburgische Ritterschaft abstimmen. Das ist ja selbstverständlich, denn es könnte nur als grausamer Hohn angesehen werden, wenn Jemand aufgefordert würde, über seine eigene Existenzwürdigkeit abzustimmen. Natürlich verhält sich aber die Sache ganz anders, wenn ein Cultusminister die Gymnasialdirectoren seines Landes um sich versammelt zur Berathung der Frage, ob die Gymnasien in bisheriger Verfassung geeignet seien zur Bildung von Beamten, wie sie die Gegenwart fordert. Denn da nach dem Selbstzeugniß jener, die mit dem immer frischen

Wasser der lateinischen Grammatik und der Ciceronischen Reden getränkt worden, die Gymnasien als Beamtenbildner während mehr als zweihundert Jahren sich vorzüglich bewährt haben, und da kein Grund abzusehen ist,*) warum sie sich nicht in alle Zukunft als Beamtenbildner vorzüglich bewähren sollten, so kann die obige Frage für die Gymnasialdirectoren nur den Sinn haben, daß gefragt wird, welche von den Forderungen, die die Neuzeit an die Staatsbeamten stellt, nach dem Maßstabe der altphilologischen Bildung als vernünftige anzusehen sind, und welche nicht, oder kurz gesagt, die bisherige Beamtenbildnerin würde sich nicht als judicanda, sondern als judicatura anzusehen haben, q. e. d.

---

*) Wer diese Art der Beweisführung bemängelt, beweist, daß er keine mathematische Bildung besitzt, wenigstens daß er den Abschnitt von den Parallellinien nicht gründlich studirt hat.

Zweck der Staatsschule.

Die Schule ist eine Einrichtung, eine Anstalt, d. h. etwas von Menschen zu einem bestimmten Zwecke gemachtes. Wollen wir wissen, was der Zweck einer Anstalt ist, so haben wir den, der sie gegründet hat, oder — insofern alle menschliche Dinge im Laufe der Zeit sich ändern — den, der sie zur Zeit erhält, zur Zeit in ihrem Besitze ist, zu fragen, was seine Absicht bei der Gründung oder der Erhaltung der Anstalt ist.

Den Zweck derjenigen Schulen also, die vom Staate oder der bürgerlichen Gemeinde gegründet oder erhalten werden, bestimmt die Absicht, die der Staat oder die bürgerliche Gemeinde bei ihrer Gründung oder Erhaltung hat. Ein Einzelner kann bei Gründung einer Anstalt Absichten haben, die ihn, seine Person nicht berühren, mit seinen eignen Interessen nichts zu thun haben, der Staat aber kann Staatsmittel nur zu Staatszwecken verwenden, kann bei seinen Einrichtungen nur Staatsinteressen verfolgen; zur Verfolgung anderer Zwecke fehlt ihm jede Veranlassung, wie jede Berechtigung. Die Staatsschulen sollen also dem Staate dienen, ihr Zweck kann nur der sein, daß sie dem Staate helfen, *seinen* Zweck zu erreichen. *Die Aufgabe der Staatsschule ist, die Bürger des Staates zur Leistung ihrer staatlichen Pflichten fähig und willig zu machen.*

Theils zum Bestehen, theils zum Gedeihen des Staates ist es theils nothwendig, theils wünschenswerth, daß die Bürger im Besitze gewisser Kenntnisse und Fertigkeiten sind. Der Staat muß zu seiner Erhaltung von seinen Bürgern Geld oder Geldeswerth fordern, es liegt daher dem Staate daran, daß seine Bürger möglichst *erwerbfähig* seien. Der Staat muß zweitens von seinen Bürgern Vertheidigung gegen seine Feinde fordern; es liegt daher dem Staate daran, daß seine Bürger möglichst *wehrfähig* seien. Der Staat bedarf endlich zu seiner Verwirklichung eine Anzahl von Personen, die befähigt sind, die staatlichen Zwecke zu vertreten und die Staatsgesetze in Ausführung zu bringen, d. h. er bedarf eine Anzahl von *Beamten*; es liegt daher dem Staate daran, daß immer eine genügende Anzahl von Bürgern vorhanden sei,

die zur Führung seiner Aemter befähigt sind. Demnach wird der Staat drei Arten von Schulen haben: Erwerbschulen, Wehrschulen, Beamtenschulen. —

Aber dem Staate liegt nicht blos daran, daß seine Bürger zur Leistung ihrer staatlichen Pflichten fähig, sondern auch daran, daß sie dazu willig sind. Denn wenn auch der Staat die Macht hat, Vereinzelte, die sich widersetzen, zur Leistung ihrer Bürgerpflichten zu zwingen, so ist doch seine Macht eine beschränkte, und nimmt in dem Maße ab, als die Zahl der sich Widersetzenden zunimmt. Eine gewisse Anzahl Bürger, die willig ihre Staatspflichten erfüllen, ist also zum Bestehen des Staates unbedingt nothwendig; zum Gedeihen des Staates ist es aber wünschenswerth, daß alle oder möglichst viele Bürger zur Leistung ihrer Staatspflichten willig sind. Die Staatsschulen haben daher neben dem Zwecke, die Bürger zur Erfüllung ihrer staatlichen Pflichten zu befähigen, auch den, sie dazu willig zu machen. —

Die Staaten sind aber verschieden: es giebt Staaten, die auf den entgegengesetzten Grundsätzen ruhen und entgegengesetzte Ziele verfolgen. Was dem einen Staate dienlich, ist dem andern verderblich; was dieser Staat für eine Tugend der Bürger erklärt, erklärt jener Staat für ein Verbrechen; die Gesinnung, die dieser Staat von seinen Bürgern fordert, verfolgt jener Staat als staatsgefährlich. Aus dieser Verschiedenheit der Staaten folgt aber nothwendig eine Verschiedenheit jener Anstalten, die dem Staate zur Erreichung seines Zweckes dienen sollen. Was Montesquieu von der Staatsreligion behauptet*) — was aber vielleicht nur in beschränkter Weise von dieser gilt — gilt in unbedingter Weise von der Staatsschule: Wie der Staat, so seine Schule**); ein anderer Staat, eine andere Schule. Um also den Zweck der Staatsschulen zu bestimmen, ist es nothwendig, zwischen den verschiedenen Staaten zu unterscheiden.

---

*) Montesquieu, de l'Esprit des Lois: Lorsqu'une religion, naît et se forme dans un état, elle suit ordinairement le plan du gouvernement, où elle est établie: car les hommes qui la reçoivent, et ceux qui la font recevoir, n'ont guère d'autres idées de police que celles de l'état dans lequel ils sont nés.

**) „Wenn man die Geschichte des französischen Unterrichtswesens in's Auge faßt, so erkennt man sofort, daß in demselben nicht etwa blos die allgemeinen und nationalen Aufgaben des Unterrichts, sondern auch ganz besonders der politische Parteistandpunkt bestimmend gewirkt haben. Die Schule diente hauptsächlich als Mittel zur Erreichung derjenigen Ziele, welche sich die jedesmalige Staats- und Regierungsform steckte. So ward bei jeder staatlichen Veränderung auch der Schule eine Umgestaltung zu Theil, die Republik suchte Republikaner, die Monarchie Monarchisten zu erziehen; die Monarchie wieder gab je nach ihrer eigenen Färbung der Schule einen reactionären oder liberalen, einen klerikalen oder weltlichen Charakter" (Alexi, Conr. am Lyceum zu Colmar, Schulrede 1872). Sonderbar, daß man das Fremde so leicht durchschaut und erkennt, und so schwer das Eigene. Das was uns hier vom französischen Unterrichtswesen berichtet wird, ist nicht diesem eigenthümlich, sondern in jedem Lande wiederzufinden.

Staatsentwickelung.

Die Geschichte lehrt aber eine Staatsentwickelung; sie lehrt, daß die Staatsveränderungen, wie alle gesellschaftlichen Einrichtungen in einer bestimmten Richtung vorwärtsschreiten, nach einem bestimmten Ziele hin streben. Wenn diese Entwickelung der gesellschaftlichen Dinge von so Vielen bezweifelt oder nicht erkannt wird, so kommt das daher, daß die drei Arten des Geschehens in der Welt nicht unterschieden werden.

Wir müssen unterscheiden die natürlichen Dinge, die Erscheinungen und Vorgänge in der Natur. Hier ist keine Entwickelung. Das Wort des Anfangs: „Und Gott sah' an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut," ist auch das Wort für alle Zeiten. „Die unbegreiflich hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag."

Wir müssen zweitens unterscheiden das Geschehen im Herzen des Menschen, die freien Thaten des Individuums. Diese Art des Geschehens wird zwar hier und da von Menschen mit dem Munde geleugnet, aber von jedem Menschen durch die That anerkannt, durch die Forderungen, die er an sich und an Andere stellt, durch das Lob oder den Tadel, den er sich oder Anderen ertheilt, durch die Entschlüsse, die er faßt, sowie durch die Reue, die er fühlt, dadurch, daß jeder Mensch für sich wie für die Anderen Thaten unterscheidet, für welche der Mensch verantwortlich ist, und Thaten, für welche der Mensch nicht verantwortlich ist. Von allen Menschen ohne Ausnahme wird in jedem Augenblick des bewußten Lebens durch die That diese zweite Art des Geschehens nicht anerkannt, sondern — erwiesen*). Daß aber auch hier, auf diesem Gebiete des freien persönlichen Handelns, von keiner Entwickelung die Rede sein kann, ist klar. Eine in der Gesellschaft sich entwickelnde, sich vererbende Tugend ist ebenso unfaßbar als die Erbsünde oder die Erbschuld. Das Gewissen — und das ist auf diesem Gebiete das Alles entscheidende Wissen — das Gewissen macht uns nur für das verantwortlich, erklärt nur das für sittlich, was allein und durchaus in der freien That des Einzelnen seinen ganzen Ursprung hat**). Von einer Entwickelung

---

*) C'est assurément une conception fausse, que celle qui nie, par l'idée même qu'on se fait de la science, tout élément de liberté dans l'univers. L'homme s'oublie luì-même dans la contemplation du mécanisme de la matière qu'il étend au monde spirituel, et l'on peut dire que si la préoccupation exclusive de soi est l'essence du péché moral, l'oubli de soi est l'essence des grandes erreurs philosophiques. Il ne s'agit que de prendre en considération l'ordre des phénomènes moraux et sociaux, il ne s'agit que d'introduire dans la science les données de la conscience pour renoncer à trouver dans les procédés des mathématiciens et des physiciens la méthode de la science universelle. et pour faire la part de la liberté. E. Naville, Problème du Mal p. 123.

**) „Im sittlichen Leben des Geschlechtes giebt es überhaupt keinen Fortschritt, indem nicht nur jedes Zeitalter, sondern auch jeder Mensch für sich gleich-

auf sittlichem Gebiet kann nur der sprechen, der die Urbedingung des Sittlichen, die persönliche Freiheit, leugnet, wie andrerseits nur der von einer persönlichen Freiheit des Menschen reden kann, der von der sittlichen That das äußere Geschehen scheidet. „Wer seinen Bruder haßt, ist ein Todtschläger“: der Haß ist eine freie That, aber wie oft und in welcher Weise sich diese freie That als Todtschlag äußerlich verwirklicht, wird nicht von der Freiheit der Menschen bestimmt, sondern von den Kräften und Gesetzen, die in den äußeren Dingen wirken. Nur das äußere Geschehen, das sich mit der freien Menschenthat verbindet, fällt in das Bereich der Statistik, und welche Regelmäßigkeit auch der Statistiker für das oder jenes Verbrechen nachweisen mag, seine Zahlen sagen nichts aus über das rein geistige Gebiet der sittlichen Freiheit.

Es giebt aber eine dritte Art des Weltgeschehens, welches weder unter die unabänderlichen Naturgesetze fällt, noch in das freie Gebiet der sittlichen That gehört, und die Geschichte lehrt eine Entwickelung auf diesem dritten Gebiete; die Geschichte dieser Entwickelung ist die Geschichte der Civilisation des Menschengeschlechtes. Die Grenzen dieses Gebietes sind schwer zu bestimmen; es giebt viele Punkte, von denen man zweifelhaft sein kann, ob sie zu diesem Gebiete gehören oder zu einem der zwei andern. Das Bequemste für eine sogenannte Wissenschaft würde es daher sein, dieses Gebiet zu leugnen. Aber wenn es auch noch keinem Manne der Naturwissenschaft gelungen ist, die Grenzen zwischen dem Reiche der Pflanzen und dem der Thiere vollständig zu ziehen, so wird doch dadurch der gesunde Menschenverstand sich nicht abhalten lassen, Thier und Pflanze zu unterscheiden. Dieses dritte Gebiet ist das der gesellschaftlichen Dinge, und einen wichtigen Theil desselben bilden die staatlichen Dinge. Die Geschichte lehrt, daß die Grundsätze der Sittlichkeit immer mehr zur gesellschaftlichen Anerkennung kommen und durch das Mittel der öffentlichen Meinung einen immer größeren Einfluß auf die Staatsgestaltung erlangen. „Von dem höchsten Staatsbeamten bis zum niedrigsten hinab wurde früher ohne Scheu und ohne Schimpf das geübt, was man jetzt grobe Corruption nennen würde.“ (Macaulay, Geschichte von England, I. 304.) Den sittlichen Werth einer Generation, eines Volkes könnte nur der ermessen, der in die Herzen aller Einzelnen sähe, aber die Geschichte wird nicht getragen von den Einzelnen, nicht bestimmt von den Ueberzeugungen und Tugenden der Individuen, sondern „die sittliche Wahrheit verwirklicht sich viel eher in den Thatsachen, als in den Herzen, viel eher in den Dingen, als in den Personen. .... Die Reformen, welche sich vollziehen, verdanken wir viel weniger der Macht der Ueberzeugung, welche sie fordert, als einer gewissen Macht der Dinge, welche die Hindernisse, die die Reform unmöglich zu machen schienen, ihr zu

---

sam eine neue Geschichte beginnt, und auf einem gewissen Lebensgebiete alle Menschen aller Zeiten einander gleichstehen.“ Prof. Kähler. Ueber der Menschheit Fortschritt.

dienen zwingt, und oft wird der letzte Hieb zum Sturze eines Mißbrauchs gerade von seinen Vertheidigern gethan*)." Ja, gerade da, wo die Reaction gegen die sittlichen Principien schwelgte in der Lust des Sieges und der Rache, schlug sie sich selbst die schwersten Wunden; die Bartholomäusnacht und der Galgentag zu Temeswar haben der Sache der religiösen und staatlichen Freiheit mehr genützt, als die Bestrebungen und Thaten derer, die in jener Nacht und an jenem Tage gemordet wurden. Es zeigt sich in den gesellschaftlichen Dingen eine unwiderstehliche Macht, die sie zum Wahren und Guten treibt. „Du hast uns zu Dir geschaffen, und unser Herz ist unruhig in uns, bis es ruhet in Dir" — dies hohe Wort Augustin's kommt aus der Erfahrung des Individuums; die Geschichte spricht aber dasselbe Wort aus: Du hast die Dinge zu Dir geschaffen, und die Dinge sind unruhig, bis sie ruhen in Dir. Die Geschichte spricht es aus, daß die Dinge in der Welt ihrer Natur nach nicht schlecht sind, sondern daß sie zur Wahrheit geschaffen sind, daß sie unwillig (Röm. 8, 19—22) der Lüge und Unterdrückung dienen, sich aber sehnen nach der Wahrheit und der Liebe: „Wir wissen, daß die Welt von jeher bis jetzt seufzt und in Geburtswehen liegt," sagt Paulus, und so oft die Zeit erfüllet war, daß eine sittliche Wahrheit zur Verwirklichung in der Welt geboren werden sollte, ist sie auch geboren worden und zwar meistens nach hoher Gottes-Ironie, indem die wahrheitfeindliche Macht den Dienst der Wehmutter leistete. „Wenn ich mich nicht sehr täusche, so wird die allgemeine Wirkung dieser buntgemischten Erzählung die sein, daß sie Dankbarkeit erweckt in allen religiösen Gemüthern und Hoffnung in der Brust aller Patrioten.... Die, welche das Zeitalter, in dem sie leben, vergleichen mit einem goldenen Zeitalter, welches nur in ihrer Phantasie besteht, sprechen vielleicht von Entartung und Verfall, aber Niemand, der von der Vergangenheit eine richtige Kenntniß hat, wird die Gegenwart in einem düsteren oder hoffnungslosen Lichte sehen." Was Macaulay als allgemeine Wirkung der Betrachtung der englischen Geschichte hinstellt, ist die allgemeine Wirkung des Geschichtsstudium überhaupt: wenn auch dann und wann vorübergehend ein Rückschritt, im Allgemeinen ist der Gang der gesellschaftlichen Dinge ein Fortschritt zum Besseren.

Die Geschichte lehrt eine Staatsentwickelung, und zwar vollzieht sich diese in dem Uebergehen aus dem Gewaltstaate zum Rechtsstaate, aus dem Fürstenstaate zum Volksstaate, aus dem Beamtenstaate zum Bürger-

---

*) „La vérité morale se réalise beaucoup plus tôt dans les faits que dans les coeurs, dans l'objet que dans le sujet. ... Les réformes qui s'opèrent étant bien moins dues à la force de la conviction qui les réclame qu'à une certaine force des choses qui fait concourir au succès d'une cause les obstacles qui semblaient le rendre impossible, le dernier coup de hache porté aux abus l'est souvent par leurs défenseurs. Ceux qui voulaient faire le bien, le voient consommer par ceux qui ne voulaient pas." Vinet, Manif. des conv. rel. p. 37. 42.

staate, aus dem nationalen zum humanen Staate, endlich in dem Uebergehen aus dem heidnischen, d. h. kirchlich politischen, zu dem christlichen, d. h. religiös sozialen Staate.

Gewaltstaat und Rechtsstaat.

Im Gewaltstaat herrscht die Macht, die aus der rohen physischen Kraft oder der List entsteht, in dem Rechtsstaate die Macht, die aus dem Gesetze entspringt. Zweck des Staates ist dort die Befriedigung der Habsucht und der Wollust eines Einzelnen oder einer Kaste, hier die Sicherheit der Person und des Eigenthums für Alle. Demnach bezwecken dort die Staatseinrichtungen die Macht des Stärkeren zu stützen, zu sichern gegen die Mehrzahl der Schwächeren, im Rechtsstaate dagegen die Schwächeren durch das Recht, die Macht des Gesetzes, zu schützen gegen die Stärkeren.

Im Gewaltstaate gehorchen die Unterdrückten dem Gewalthaber aus Furcht, in dem Rechtsstaate gehorchen die Bürger der Obrigkeit freiwillig aus Liebe zum Gesetze.

Die Schule des Gewaltstaates ist also sehr verschieden von der des Rechtsstaates. Da der Gewaltstaat auf der Furcht beruht, so ist Zweck der Schule, vor Allem dahin zu arbeiten, daß die Unterthanen an die Furcht, an feige Unterwerfung unter den Willen des Stärkeren sich gewöhnen; der oberste Satz der Staatsschullehre ist: Fürchtet euch vor denen, die den Leib tödten. Der Schullehrer dient um so besser dem Zwecke der Schule, je mehr er seinen Schülern gegenüber Despot ist und allein durch die Furcht sie regiert, nach oben hin aber mit dem Beispiele feiger Unterwürfigkeit vorangeht. Im Rechtsstaate dagegen sucht die Schule ihren Schülern vor Allem Liebe zum Gesetz und den sittlichen Muth einzuflößen, der aus dem Bewußtsein des Rechtes hervorgeht. Der oberste Satz der Staatsschullehre ist hier: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, sondern opfert freudig, wenn es sein muß, euer Leben für Gesetz und Recht. Der Lehrer selbst wird aber um so besser dem Staatszwecke dienen, je mehr er, willig sich dem Gesetze unterordnend, sich aller Willkür enthält gegenüber seinen Schülern, so daß diese die edle Wohlthat des Gesetzes kennen und das Recht und die Gerechtigkeit schätzen und lieben lernen.

Fürstenstaat und Volksstaat.

Im Fürstenstaat herrscht die Macht von Gottes Gnaden; sie herrscht über Unterthanen, d. h. über Menschen, die nicht durch Gewalt unterworfen, sondern von Gott einer oder mehreren Familien oder einer Kaste als Eigenthum gegeben worden sind. Die Unterthanen gehorchen daher von Gewissens wegen; das Gehorchen ist eine religiöse Pflicht; Ungehorsam gegen den Herrscher ist Ungehorsam gegen den Gott, der den Herrscher eingesetzt hat. Der göttliche Wille offenbart sich aber durch den Zweikampf — der Massen sowohl wie der Einzelnen; das im Kampfe vergossene Blut befleckt nicht die Hand des Vergießenden, sondern es reinigt sie und macht den Raub zum rechtmäßigen Besitz; denn der Ausgang des Kampfes offenbart den göttlichen Willen, spricht das göttliche Urtheil aus über das Recht oder das Unrecht der Kämpfenden. Ist aber das Volk das Eigenthum des Herrschers, so ist auch das Volk um des Herrschers willen da; Zweck des Staates ist also das Wohl des Herrschers. Diesen Zweck zu erreichen, bedarf der Staat aber einer Staatsreligion oder Staatskirche; er kann nur eine solche Kirche dulden, die in Uebereinstimmung mit den religiösen Vorstellungen, auf denen der Fürstenstaat ruht, zu lehren sich verpflichtet hat.

Wenn der Gewaltstaat darin seine Berechtigung hat, daß ein Staat nicht anders entstehen kann als durch Gewalt, weil kein freier Mann freiwillig sich einem Andern unterwerfen wird, so hat der Fürstenstaat, wenn auch die ihm zu Grunde liegende religiöse Vorstellung als ein Wahn erkannt werden sollte, doch seine Berechtigung darin, daß er den unfreiwilligen Gehorsam zum freiwilligen macht, daß er an die Stelle der Furcht vor dem Despoten die Ehrfurcht vor dem Gottgesalbten setzt. —

Im Volksstaate ist das Wohl des Volkes der Staatszweck, der Staat ist um des Volkes willen da und der Regent ist der erste Staatsdiener. Und zwar ist im Volksstaate das Volk in allen seinen Gliedern ein gleichartiges und gleichberechtigtes, während im Fürstenstaate das Volk in zwei Klassen zerfällt, in die Klasse der Edlen, welche durch Zweikampf an den göttlichen Richterstuhl appelliren können, und in die Klasse der Gemeinen, denen dies nicht gestattet ist, deren Blut nicht die Würde hat, daß durch sein Vergießen göttliches Recht, ein Gottesurtheil zu Stande gebracht wird. Ferner: das Volk gehorcht im Volksstaate dem Regenten nicht aus einer religiösen Pflicht, sondern weil der Regent der Vertreter der allgemeinen Ordnung ist und diese die erste Bedingung ist für die Freiheit und Wohlfahrt aller Einzelnen.

Es ist klar, wie sehr die Schule des Fürstenstaates eine andere sein muß als die des Volksstaates. Wir weisen hier nur auf dieses hin: Da der Fürstenstaat auf einer religiösen Vorstellung ruht, so nimmt ein sog. Religionsunterricht die erste Stelle in seiner Volksschule ein, ein Religionsunterricht, dessen Hauptlehre die ist: Vor Gott gilt ein Ansehen

der Person, er hat einzelne Menschen zum Herrschen und Genießen, alle anderen Menschen aber zum Gehorchen und Arbeiten bestimmt; aus den wenigen Erkorenen hat Gott wieder Einzelne ausgewählt und sie zu seinen Stellvertretern auf Erden gemacht; diesen gottgesalbten Herren sind wir gemeine Menschen unbedingten Gehorsam schuldig und sind verpflichtet zu jeder Leistung, die sie fordern; für sie auf dem Schlachtfelde sein Blut zu vergießen, muß als die höchste, und was den gemeinen Mann betrifft, als die einzige Ehre gelten, deren er theilhaftig werden kann. Darum ist der Krieg und der Kriegerstand etwas Herrliches und das Schlachtfeld ist das Feld der Ehre; wer auf ihm stirbt, hat den schönsten Tod gefunden.

Die Volksschule des Volksstaates hat das Entgegengesetzte zu lehren. Der Volksstaat wird zwar, da er zur Erreichung seines Zweckes keiner religiösen oder kirchlichen Mittel bedarf, den Religionsunterricht jener Gemeinschaft überlassen, der er allein gebührt, nämlich der Religionsgemeinschaft, aber wo der Lehrer sonst eine religiöse Vorstellung auszusprechen sich veranlaßt fühlt, muß es geschehen in Uebereinstimmung mit dem Glauben an einen Gott, vor dem kein Ansehen der Person gilt, an einen Gott, der alle Menschen mit gleicher Vaterliebe liebt. Wie dort der Krieg, so ist hier der Frieden zu verherrlichen, und war dort Wunden zu schlagen eine Ehre, so ist hier Wunden zu heilen eine Tugend. Während die Schule des Fürstenstaates die Ehrsucht zu wecken und zu pflegen hat, die Sucht nach jenen Zeichen fürstlicher Gunst und Gnade, durch die der Empfänger über seines Gleichen emporgehoben zu sein scheint, so hat die Schule des Volksstaates die Liebe zur Tugend zu wecken und zu nähren, und zu lehren, daß der wackere Bürger seinen Lohn weder in der Huld des Fürsten, noch in der Gunst des Volkes, sondern allein in seinem eigenen Bewußtsein zu suchen hat.

Beamtenstaat und Bürgerstaat.

Im Beamtenstaate wird die Herrschaft geübt im Namen des „unzertrennlichen Wohles von Fürst und Vaterland," d. h. im Namen der Regierungsfähigkeit der Wenigen. Des Volkes Wohl ist zwar Zweck des Staates, aber das Volk ist sittlich zu verderbt und geistig zu beschränkt, als daß man ihm einen Einfluß auf die Regierung gestatten dürfte. So geschieht wohl Alles urkundlich für das Volk, aber nichts durch das Volk. Das Volk aber gehorcht nicht aus Furcht vor der Gewalt, wie im despotischen Staate, nicht aus Ehrfurcht vor Gottes Stellvertreter, wie im Fürstenstaate, sondern aus Demuth, im Bewußtsein seiner Verderbtheit, in der Erkenntniß seines beschränkten Unterthanenverstandes. Im Bürgerstaate, d. i. im parlamentarischen Staate ist das Volk sittlich

und geistig mündig geworden; es verwaltet seine Angelegenheiten selbst, es geschieht nicht allein Alles für das Volk, sondern auch durch das Volk, nach des Volkes Einsicht, und die Regierung ist nur die Vollstreckerin des Volkswillens. Das Volk gehorcht hier den Regierenden nur weil, und nur so weit dieselben die von ihm gegebenen Gesetze zur Ausführung bringen. Im Beamtenstaate darf der Bürger nur das thun, was ihm die Regierung erlaubt, im Bürgerstaate darf die Regierung nur das thun, wozu sie durch das Gesetz berechtigt ist.

Der Beamtenstaat ist eine fortschrittliche Entwickelung des Fürstenstaates. Mit ihm beginnt die Lockerung jener unheilvollen Verbindung, die im Fürstenstaate zwischen Staat und Kirche geschlossen wurde, er sucht seine Grundlage nicht in einem göttlichen Verhängniß, nicht in der gottgewollten Scheidung von Edlen und Gemeinen, sondern er sucht seine Berechtigung in der täglichen Erfahrung von des Volkes Unwürdigkeit, von seiner Unfähigkeit, sich selbst zu regieren. Es ist ein bedeutsamer Fortschritt vom Staate Ludwigs des Vierzehnten zum Staate Friedrichs des Zweiten.

Mag man auch im Mechanismus des Beamtenstaates das lebenswarme Herz vermissen, das zu Zeiten sich im Fürstenstaate bemerkbar macht, so steht doch der Amtsadel unendlich höher als der Geburtsadel; denn jener beruht auf persönlichen Leistungen, dieser auf einer Vorstellung, die nicht blos allem gesunden Menschenverstande, sondern auch aller Menschenwürde Hohn spricht. Die Gewalt ist nackt und verschmäht ein Gewand im Gewaltstaate; im Fürstenstaate umhüllt sie sich mit dem glänzenden Gewande göttlicher Berechtigung, im Beamtenstaate dagegen mit dem einfachen Kleide irdischer Nützlichkeit, und damit wird sie wenigstens sich selbst verantwortlich.

Die Volksschule des Beamtenstaates hat natürlich ihr Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß die Bürger schon in der Jugend sich an die Tugenden der Demuth, der Selbstverachtung gewöhnen, besonders ist der Glaube an die Dummheit des Volkes, des „großen gemeinen Haufens" einzuprägen. Die Regierungsweisheit ist aber zu zeigen wie das Bild zu Saïs, gehüllt in einen Schleier, den außer den berufenen Priestern Niemand heben kann als „durch Schuld" und zu seinem Verderben. — Was aber das Maß der in der Volksschule zu lehrenden Kenntnisse betrifft, so ist das so niedrig zu halten, als es nur die Rücksicht auf die Erwerbsfähigkeit des Volkes gestattet, es ist nicht nur überflüssig, sondern geradezu verderblich, dem Volke mehr zu lehren, seine Augen weiter zu öffnen, als nöthig ist, damit Gewerbe und Handel bestehen können.

Da der Beamtenstaat der religiösen Grundlage entbehrt und nur in einem Mechanismus, nur darin besteht, daß eine Anzahl Menschen gewöhnt sind, nach Oben hin unbedingt zu gehorchen, nach Unten hin zu befehlen, so ist in den Beamtenschulen zu pflegen ein unbedingtes, d. h. ein gedanken- und gesinnungsloses Gehorchen nach der weisen Seite hin, und ein kräftiges dünkelvolles Selbstbewußtsein nach der dummen Seite

hin. Da aber zum charakterlosen Gehorchen die körperlich Erschöpften besonders sich eignen*), so wird auf den Beamtenschulen eine gewisse — gemüthliche und geistreiche oder geniale — Liederlichkeit gepflegt, indem man die Schüler Ovid und Horaz und überhaupt solche Schriftsteller bewundern und lieben lehrt, die neben dem divus Augustus, dem Mann des Staatsstreiches, „schweren Wein und leichte Liebe" singen**). Das dünkelvolle Selbstbewußtsein dem Volke gegenüber, ohne welches in einem Beamtenstaate ein guter Beamter nicht gedacht werden kann, wird aber dadurch auf den Beamtenschulen erstrebt, daß man die Schüler mit Gegenständen beschäftigt und in Gedankenkreise einführt, die dem Volke möglichst fern liegen. Die Ziele der Schulen im Bürgerstaate sind die entgegengesetzten: sie erstreben Selbstachtung, Charakter, strenge Sitte, ernste Tugend; sie heben den Schleier vom Bild zu Saïs und zeigen die Regierungsweisheit in ihrer Einfachheit und Natürlichkeit. In den Beamtenschulen wird sorgfältig Alles vermieden, was in dem künftigen Beamten ein Sonderbewußtsein wecken, eine Scheidewand zwischen ihm und dem Bürgerthum aufrichten könnte, der Lehrer strebt vielmehr darnach, das junge Gemüth mit den Anschauungen und Gefühlen zu tränken, die im Volke leben, von denen das Volk bewegt wird. —

---

*) Richelieu in seinem Testamente sagte: „Man muß nicht sich der Leute niederen Standes bedienen; sie sind zu sittenstrenge und zu wenig gefügsam (trop austères et trop difficiles)." — Ehe die Gladiatoren in die Arena geführt wurden, wo sie sich zum Ergötzen der Zuschauer gegenseitig niederzumetzeln hatten, wurden sie in die Häuser schmutziger Lust geführt.

**) Schon der Jenenser Professor der Mathematik, Erhard Weigel, schreibt 1689: „Die berühmtesten unter den heidnischen Sprachmeistern, die man classische Autoren nennt, bringen meistens abscheuliche Welthändel, Fabeln und Figmente, und darunter grausam garstige verführerische Vorstellungen, ja Lehren und Anreizungen zur Geilheit, zum Betrug, zur Falschheit und zu allen Lastern.... Man findet in denselben zwar den und jenen feinen Spruch, aber keinen, der nicht auch aus der Natur oder der täglichen Erfahrung bekannt sein sollte. Und daneben sind so viel abscheuliche Schandpossen und Narrendeutungen, grobe Zoten, ärgerliche Thaten, alberne Fabeln, grausame Dichtungen von so und so vielen und vielerleien Göttern und Göttinnen, unmenschliche Vermischungen mit dem Vieh in denselben erzählt." Morality is deeply interested in this that what is immoral shall not be presented to the imagination of the young and susceptible in constant connection with what is attractive, meint Macaulay. Aber wie „die Sittlichkeit ein tiefes Interesse daran hat, daß der Phantasie der empfänglichen Jugend das Unsittliche nicht in beständiger Verbindung mit dem Anziehenden dargeboten werde," so hat der Beamtenstaat gerade ein Interesse daran, daß dieses geschehe. Die Lectüre des Horaz und des Ovid, sowie die Liederlichkeit der studentischen Corps haben sich bewährt, vorzüglich bewährt als Mittel zur Erziehung von Büreaukraten.

Der nationale und humane Staat.

Wie sich der Fürstenstaat zum Gewaltstaat verhält, so verhält sich der nationale Staat zum Beamtenstaat. Wie im Fürstenstaat die Gewalt sich eine religiöse, so giebt im nationalen Staat die Gewalt sich eine patriotische Grundlage. Was im Fürstenstaat die Confession, ist im nationalen Staat die Nationalität. Wie dort confessionelle Beschränktheit und Intoleranz als Bethätigung der Religion, so gilt hier nationale Beschränktheit und Intoleranz als Bethätigung der Vaterlandsliebe, und wie dort in der Confessionalität die Religiosität, so wird hier in der Nationalität der Patriotismus zu Grabe getragen.*) Wie dort ein einzelner Mensch gegenüber einem ganzen Volke, so hat hier ein Volk allen andern Völkern gegenüber eine „providentielle Mission;" wie dort eine einzelne Familie der Mittelpunkt eines Volkes, so ist hier ein Volk der Mittelpunkt der Welt und Weltgeschichte.**)

Der nationale Staat hat seine hohen Feste gehabt; das war in den Tagen des alten Roms, Solimans, Napoleons. Wo und wann wird er wieder sein hohes Fest feiern? Es ist mit den Nationen wie mit den Confessionen. So lange eine Confession an Zahl und Macht gering ist, ist sie tolerant, lehrt sie die Religionsfreiheit und verurtheilt sie alle Unterdrückung, aber sobald sie zur Macht gelangt, sobald der Arm des Staates zu ihrer Verfügung steht, wird aus der demüthigen Secte eine herrschsüchtige Kirche. Ebenso mit den Nationalitäten: so lange eine Nation die schwächere ist, predigt sie die Gleichberechtigung der Nationen und verdammt den Hochmuth jener Nation, die sich zum Führer und Beherrscher der andern Nationen berufen glaubt; sobald sie aber, sei es durch glückliche Heirath oder glückliches Kriegsspiel, die stärkere wird unter den Nachbarnationen, alsobald kommt auch der Glaube an ihre höhere Würde und der Drang, die andern Völker zu führen, die Leitung der Weltgeschichte in die Hand zu nehmen. Es ist ein hohes, ehrenvolles — wenn auch viel Blut und Thränen forderndes Amt, an der Spitze der Völker zu marschiren. Bis jetzt war Frankreich Träger dieses Amtes, aber die Niederlagen von Wörth und Sedan haben seine Unwürdigkeit bewiesen; so hat Gott ihm das Amt genommen und dem Volke übertragen, das sich als das würdigste bewiesen, d. h. als das

---

*) Wie Religion die Liebe zum himmlischen Vaterlande, so ist Patriotismus die Religion des irdischen Vaterlandes.

**) Tous les chrétiens sont imbus de la même folie; il n'y a pas de sottise où l'on ne puisse entraîner un peuple en lui criant avec aplomb: „Anglais, volez cette province, vous êtes Anglais! Français, battez-vous à tort et à travers, vous êtes Français! Américains, soyez insolents avec l'Europe, vous êtes Américains!" L'orgueil national, c'est le drapeau rouge qu'on tend au taureau populaire, quand on veut le faire tomber tête baissée dans le piége. Laboulaye, Paris en Amerique, Chap. 27.

kriegstüchtigste, als das vom Kriegsglück am meisten begünstigte. Denn der Fürstenstaat und der nationale Staat stimmen auch zusammen in der Anerkennung jener zwei sich widersprechenden Dogmen: einerseits heißt es: der Krieg ist die höchste Leistung eines Volkes und das siegreiche Volk ist auch das kriegstüchtigste; wenn der Ritter siegt im Zweikampfe, so hat er das seiner Tapferkeit, der Kraft und Gewandtheit seines Armes zu verdanken, anderseits heißt es: des Kampfes Ausgang ist Gottes Urtheil; nicht die Kampfestüchtigkeit der Kämpfer entscheidet über den Sieg, sondern die Gerechtigkeit der Sache; die gerechte Sache macht den Schwachen stark, aber die ungerechte Sache lähmt den Arm des Starken. Freilich vermeiden jetzt Viele das Wort „Gottes Urtheil“ und setzen dafür „die Weltgeschichte hat ihr Urtheil gesprochen,“ aber wenn dies nicht eine gänzlich inhaltlose Wortzusammenstellung — ein idem per idem — sein soll, so kann es nur ein moderner Ausdruck für eine mittelalterliche Vorstellung sein.

Wo und wann wird der nationale Staat wieder ein hohes Fest feiern? Wenn wir auf die Rede der Tagesschreier Werth legen wollten, so müßten wir für das deutsche Volk fürchten. So lange die Trauben zu hoch hingen, spotteten sie über den Dünkel der grande nation, die sich zur Führung der andern Nationen berufen glaubte, jetzt zeigt sich, daß es der Neid war, der im Spott Erleichterung suchte. Der Historiker Treitschke*) nennt es „das traurigste und tiefsinnigste der historischen Gesetze, wornach jeder Fortschritt der Völker zugleich nothwendig einen Verlust enthält.“ Ein Fortschritt ist im Jahre 1870—71 gemacht: worin besteht der Verlust, mit dem er erkauft worden ist?

Sollten wir die französischen Heere besiegt haben, um im Drama der Weltgeschichte die Rolle der Franzosen weiter zu spielen? Sollte einst der Geschichtsschreiber Deutschlands die Siege von Metz und Paris aus demselben Grund zu beklagen haben, aus welchem Macaulay**) seinem Volk Glück wünscht zu seinen Niederlagen in Frankreich? Es ist nicht zu fürchten. Der nationale Staat ist römischer Art***), aber widerspricht durchaus dem germanischen Wesen. Das Herz des Deutschen gehört dem Vaterland, nicht der Nation; wie lange auch heimathsloser gouvernementaler Patriotismus officiell in Deutschland gepredigt und gepflegt sein

*) Historische Aufsätze, 3. Aufl. p. 100.

**) „Jene Niederlagen waren wahrhafte Segnungen unter der Maske des Unglücks. Zum Glück sind die Kräfte unsres Landes auf bessere Zielpunkte gelenkt worden und es nimmt jetzt in der Geschichte der Menschheit einen weit ehrenvolleren Platz ein, als wenn es, wie einmal nicht unwahrscheinlich schien, durch das Schwert ein ähnliches Uebergewicht erlangt hätte, wie es einstmals der römischen Republik zu eigen war.“ History of Engl. 1, 20. (Bülau.)

***) Der Römer hatte kein Vaterland, keine Heimath. Denn die Stadt Rom, die „Welträuberhöhle,“ wie Joh. Scherr sie nennt, kann doch nicht auf den edlen Namen „Vaterland“ Anspruch machen, so wenig wie Paris, als Centralpunkt französischer Regierung, das Vaterland der Franzosen genannt werden kann.

mag, die deutsche Natur weist ihn zurück kraft des ächten Patriotismus, dessen Seele die Liebe zur Heimath ist; die deutsche Natur wird nimmermehr es zugeben, daß Deutschland berlinisirt werde.

Damit, daß der romanische Stamm dem germanischen erlegen ist,*) ist auch das römische Princip, ist auch der nationale Staat zu Grabe getragen worden. Und sollte er auch noch eines kurzen Daseins auf deutschem Boden sich erfreuen, für den Gang der Weltgeschichte ist das entscheidende Wort schon gesprochen: dem humanen Staat ist die nordamerikanische Union gesichert.

Was ist Nationalität?

Was verbindet eine Anzahl Menschen zu einer Nation? Oder was scheidet das Menschengeschlecht in Nationen? Was berechtigt z. B. Jemanden, der deutschen Nation sich zuzuzählen? Die Etymologie antwortet: die Abstammung. Aber darnach müßte die westliche Hälfte, die germanische Hälfte Deutschlands, den Holländern, den Engländern, den Scandinaviern und selbst den Ostfranzosen sich verwandter fühlen als der slavischen Osthälfte Deutschlands. Dann könnte keine Rede sein von einer östreichischen, von einer schweizer, von einer nordamerikanischen Nation, und doch haben diese Völker in der Geschichte sich als Nationen bewiesen. Es war ja das zündende Wort Lincoln's, daß es gelte, ob die Bewohner der Vereinigten Staaten eine Nation seien oder nicht. — Andere sagen, die gemeinsame Sprache mache die Nation. Aber dann müßte der Norddeutsche sich dem Holländer und Dänen verwandter fühlen als dem Süddeutschen, und die Schweizer, wie die Oestreicher hätten nie eine Nation bilden können. Und doch wissen wir es ja sehr bestimmt, daß der deutschredende Oestreicher und der deutschredende Schweizer, sowie der deutschredende Elsasser sich nicht als der deutschen Nation angehörig fühlen. Andere sagen, die natürlichen Grenzen scheiden das Menschengeschlecht in Nationen. Aber wo sind denn die natürlichen Grenzen Deutschlands gegen Osten, gegen Norden, gegen Westen? Und sind nicht die Nationen gewandert und haben sie nicht dadurch bewiesen, daß das, was sie zur Nation macht, nicht der Boden ist, den sie bewohnen? In den Anfangszeiten der Geschichte mögen natürliche Grenzen Nationen bildend gewesen sein, aber die entwickelten Völker erweisen sich frei von den geographischen Verhältnissen und geben sich willkürliche Grenzen. Andere sagen, die gemeinsamen Sitten machen eine Nation. Aber wenn der Bewohner

---

*) Und zwar nicht erst seit 1870, lange schon vor diesem Jahre konnte Jeder, der über Westeuropa hinaus seinen Fuß setzte, die entschiedene Ueberlegenheit des germanischen Stammes über den romanischen erkennen.

des Niederrheins nach Holland hinübergeht, findet er weniger Unterschied in den Sitten, als wenn er nach Sachsen kommt. Die Sitten ändern sich im Laufe der Zeiten und sie sind verschieden in den verschiedenen Ständen; wären die Sitten das Nationen bildende, so müßten wir viele deutsche Nationen nach einander und neben einander haben. — Andere endlich sagen, das deutsche Gemüth macht den Deutschen. Aber das Gemüth ist etwas Unsichtbares; nun kann man sich wohl etwas sehr Schönes denken bei dem Worte „unsichtbare Kirche," aber nichts bei dem Worte „unsichtbare Nation." Und wie ist denn dieses Wort vom „deutschen Gemüth" gemeint? Will man sagen, daß nur der Deutsche Gemüth habe, der Rest der Menschheit nicht? Aber wodurch wird denn dieser gemüthlose Rest in so und so viel Nationen geschieden? Und zu welcher von diesen gemüthlosen Nationen gehören denn die vielen, vielen gemüthlosen Menschen in Deutschland? Denn so gewiß der Deutsche es weiß, daß die Deutschen Gemüth haben, so schwer fällt es ihm, unter seinen Nachbarn und Bekannten einen Mann von Gemüth zu entdecken: welche Klage hört man öfter als die über die gemüthlose Welt! — Will man aber mit dem Worte vom deutschen Gemüthe nicht den anderen Völkern das Gemüth überhaupt absprechen, sondern nur dem Deutschen eine besondere Art des Gemüthes zuschreiben, so wird allerdings die Sache viel gemüthlicher, denn sie läuft auf die linguistische Frage hinaus, ob in allen Fällen, wo der Engländer sein soul und der Franzose sein âme gebraucht, der Deutsche das Wort „Gemüth" gebrauche.

Es sollte sich doch ein gebildeter Mann schämen, vom deutschen Gemüth zu reden. Hat er denn noch keinen englischen oder französischen Roman gelesen und daraus erkannt, daß das Menschenherz überall dasselbe ist, überall von denselben Empfindungen bewegt, von denselben Leidenschaften bestürmt? Unter allen Länge- und Breitegraden wird Dickens gelesen, verstanden und empfunden und an derselben Stelle drängt sich dem Franzosen und dem Engländer die Thräne in's Auge: wie wäre dies möglich, wenn nicht überall das menschliche Empfinden dasselbe wäre? Der nationalliberale Historiker v. Treitschke hat ein wackeres Wort gesprochen, wenn er sagt: „Und leider hängt der Stolz auf den heimischen Kleinstaat insgemein sehr eng zusammen mit dem Verunglimpfen der Nachbarn, mit jenen sündlichen Lästerreden, die unserm Norden das Gemüth, unserm Süden den Verstand absprechen."*) Sündliche Lästerreden — und es wird sich wohl gleich bleiben, ob die „Nachbarn" durch den Main oder durch den Rhein getrennt sind.

Auf die Frage: Was scheidet das Menschengeschlecht in Nationen? antwortet die Geschichte bestimmt und deutlich: die Regierung, das gemeinsame Gesetz. So weit die in Washington oder in Bern oder in Wien gegebenen Gesetze reichen, so weit erstreckt sich die nordamerikanische, die schweizer, die östreichische Nation. Die Elsasser gehörten zur französischen

*) Historische Aufsätze I, 470, 3. Aufl.

Nation trotz deutscher Sprache, und die Genfer gehören zur schweizer Nation trotz französischer Sprache; und als Napoleon III. im Namen des Nationalprinzips Nizza und Savoyen annectirte, dachte er nicht daran, die deutschredenden Elsasser aus dem französischen Staatsverbande zu entlassen.

Die zweite Frage, die wir uns zu stellen haben, ist diese: Woher entsteht die Verschiedenheit, d. h. die verschiedene Beschaffenheit der Nationen? Ist sie eine durch die Natur oder Geschichte bedingte, also nothwendige, oder ist sie eine, die durch die freie Thätigkeit der Individuen der Nation gegeben worden ist?

Die verschiedene Beschaffenheit der Nationen entspringt zum Theil aus der verschiedenen Abstammung. Die tägliche Erfahrung lehrt deutlich, daß kräftige Eltern in der Regel kräftige Kinder haben, daß Neigung und Begabung in der Familie sich forterben ꝛc. Die verschiedene Beschaffenheit der Nationen entspriugt ferner aus der Verschiedenheit der Länder, die sie bewohnen. Die Bewohner der Gebirge unterscheiden sich von denen der Ebene, ein fruchtbares Land bildet andere Menschen als das unfruchtbare, in den heißen Erdstrichen leben andere Leute als in den kalten, ein Volk, das eine Insel oder ein küstenreiches Land bewohnt, entwickelt sich anders als ein Volk, das inmitten eines Continentes wohnt ꝛc.

Die Beschaffenheit einer Nation wird drittens von geschichtlichen Einwirkungen bestimmt und zwar von diesen viel tiefer als von Abstammung und Boden. Man vergleiche Sicilien und England vor 500 Jahren und man vergleiche sie jetzt; man vergleiche den tyroler und den schweizer Theil des Innthals; man vergleiche die protestantischen und die katholischen Kantone der Schweiz. Ein Volk, das lange unter äußerem oder innerem Drucke seufzt, entwickelt sich anders als ein Volk, das sich der Freiheit nach Außen und im Innern erfreut. Das deutsche Volk war ein anderes vor 1848, ein anderes während der Hochfluth patriotischer Begeisterung, ein anderes während der dann eintretenden Reactionszeit, und ist heute ein anderes als vor fünf Jahren. Der Fremdling, der Deutschland im Jahre 1848 durchwanderte, hat eine ganz andere Vorstellung von dem deutschen Volkscharacter gewonnen, als der, welcher zwölf Jahre später in Deutschland reiste. Die Beschaffenheit einer Nation ändert sich stets und ein Urtheil über dieselbe hat nur dann einen Sinn, wenn es sich auf eine bestimmte Zeit beschränkt. Aber nicht blos zeitlich, sondern auch räumlich muß das Urtheil sich beschränken, wenn es Sinn haben soll. Oder wie unbestimmt müßte das Urtheil über das deutsche Volk sein, welches zugleich gerecht sein sollte den Mecklenburgern und den Badensern, dem Oberbaier und dem Franken, dem Schwaben und dem Berliner? Welches Urtheil über das spanische Volk ließe sich denken, das ebensowohl auf den Catalonier als auf den Andalusier paßte, welches Urtheil über die Italiener, das ebenso gültig wäre für die Bewohner Norditaliens wie für die Neapels, welches Urtheil über die Franzosen,

das ebenso richtig wäre in Bezug auf die Vendée wie auf die Picardie? Und die Beschränkung auf eine Provinz würde nicht genügen, man müßte innerhalb derselben wieder kleinere Distrikte unterscheiden, ja innerhalb dieser wieder Stadt und Land, und sogar Stadt und Stadt; denn wie ließe sich z. B. ein Urtheil über die Bewohner der Rheinprovinz denken, das zugleich dem Kölner und dem Wupperthaler gerecht sein sollte? Ja und hier selbst sind wir noch nicht am Ende der nothwendigen Unterscheidungen: in diesem Wupperthale liegen dicht beieinander die zwei Städte Elberfeld und Barmen, und die Elberfelder sind „ganz andere Leute" als die Barmer — so sagen sie gegenseitig von sich, und auf ihr Urtheil über einander ist doch Werth zu legen; denn jedenfalls weiß der Barmer etwas mehr und etwas Gründlicheres von dem Elberfelder als der Deutsche von den Engländern, oder der Spanier von den Russen. Aber wir vergessen einen der wichtigsten Unterschiede, den nach den Ständen, nach den Berufsarbeiten. Die deutschen Friseure und Modistinnen sind ihren französischen Berufsgenossen viel ähnlicher und verwandter, als denjenigen ihrer deutschen Landsleute, die in der Schmiede den Hammer schwingen oder auf dem Acker den Pflug führen. Die Leute der Berliner und die der Pariser Börse stehen sich in ihrer Lebensanschauung und in ihren Lebensregeln unendlich näher, als denen ihrer Landsleute, die im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdienen. Und die Künstler und die Virtuosen, die Gelehrten und die Pedanten diesseits und jenseits des Kanals, diesseits und jenseits des Ozeans, stehen sie sich einander nicht viel näher, besteht zwischen ihnen nicht eine innigere Verwandtschaft als zwischen ihnen und den „Ungebildeten" ihres Volkes? Und die Edelsten der Nationen, ich meine die Fürsten und die Adeligen, haben sie nicht immer bewiesen, daß die Standesgemeinschaft ihnen höher steht als die Stammesgemeinschaft, daß sie sich einander näher und gleicher fühlen als ihren plebejischen Landsleuten? Der Junker der Mark reicht dem Hidalgo der Mancha den Bruderkuß, er erkennt in ihm Blut von seinem Blute, aber er hält es für einen Schimpf, wenn man zwischen ihm und den Bauern seines Dorfes irgend eine äußere oder innere Verwandtschaft annehmen wollte. Der Nationalcharacter — ein wunderbares Portrait! Je mehr, je genauer wir hinsehen, desto mehr zerfällt das Eine Gesicht in viele Gesichter, und zwar in Gesichter, die das Entgegengesetzte ausdrücken, die den entgegengesetzten Character aussprechen.

Aber, sagen die National-Orthodoxen, alle die genannten, aus der Abstammung, dem Boden, dem Klima und der Geschichte, aus dem Berufe, dem Stande hervorgehenden Unterschiede berühren nicht den eigentlichen Nationalcharacter; diese Unterschiede haben nur einen Einfluß auf den Leib, die Manieren, die Trachten, die Gebräuche, also auf Dinge, die an sich sittlich gleichgültig sind, aber sie dringen nicht in das Innere, nicht dahin, wo der Character sich entwickelt; trotz aller äußeren Verschiedenheiten zeigen doch alle Deutsche, der Oberbaier und der Rheinpfälzer, der Junker und der Bauer denselben Nationalcharacter in scharfem

Unterschiede von dem französischen, dem englischen ꝛc. Man nimmt also auch da, wo man von einem Nationalcharacter spricht, das Wort Character in dem tieferen Sinne, als sittliche Bestimmtheit. Sehr wohl — und wir kommen damit in ein ganz anderes Gebiet, in welches wir den Nationalen gern folgen, obwohl wir nicht verschweigen können, daß mit dieser Auffassung des Nationalcharacters zweierlei in Widerspruch steht. Erstens die Selbstaussage der Betheiligten: wenn der Franke sagt, daß die Franken ganz andere Leute seien als die Oberbaiern, so denkt er keineswegs nur an das Aeußerliche, sondern auch und hauptsächlich an sittliche Unterschiede. Zweitens die Praxis der Hüter und Pfleger der Nationalität: denn die Nationalitätsgläubigen haben die Nationalität immer nur in jene äußerlichen Dinge gesetzt; wer z. B. ein ächter Tzscheche sein will, muß tzschechisch sprechen, tzschechisch sich kleiden, tzschechische Gebräuche beobachten. Es ist noch nie gehört worden, daß ein Priester im Tempel der Nationalität gepredigt habe, man müsse, um als ächter Nationaler sich zu erweisen, die oder jene Tugend üben.

Aber, wie gesagt, wir folgen den Vertretern des Nationalcharakters sehr gern, wenn sie das Gebiet des Aeußerlichen verlassen und das Wesen des Nationalcharakters in den inneren Menschen, in die sittliche Bestimmtheit setzen. Es ist ja klar, daß Einer auf den baierischen Bergen wie in der mecklenburgischen Ebene, daß Einer in Sachsen wie in Schwaben, daß Einer auf einem Schlosse wie in der Hütte, in der Großstadt wie in dem abgelegensten Dörfchen — daß Einer überall ein ehrlicher und braver, ein tugendhafter Mensch sein kann; es wäre ja geradezu lächerlich, wenn Einer sagen wollte, daß klimatische oder geschichtliche Einwirkungen es ihm unmöglich oder auch nur schwer machen, die Wahrheit zu ehren oder den Nächsten zu lieben. Auf dem sittlichen Gebiete steht das Individuum frei da, und die Gesellschaft wie sein Gewissen macht es verantwortlich für das, was es thut. Aber — so lautet nun das Dogma der Nationalen — obwohl die Menschen überall alle Tugenden üben könnten, finden wir doch, daß die Nationen in sittlicher Tüchtigkeit sich unterscheiden, indem diese Nation diese, jene Nation jene Tugend mehr übt oder weniger übt oder gar nicht übt.

Deutsche Treue, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutscher Muth und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Die Engländer sind ein Krämervolk, sind kalt und stolz, ermangeln jeder großmüthigen Regung, leiden am Spleen und zeigen eine große Neigung zum Selbstmorde — denn wenn auch die Statistik darthut, daß England zu den Ländern gehört, die sich durch die geringe Zahl der Selbstmorde auszeichnen, so kann doch die Statistik einem so lange und so allgemein geglaubten Dogma gegenüber unmöglich Berücksichtigung verlangen oder verdienen.

Die Franzosen sind eitel wie die Perser, lügnerisch wie die Griechen, ruhmsüchtig und ländergierig wie die Römer, und was die Ehe betrifft,

liederlich wie kein anderes Volk alter und neuer Zeit. Die Yankees lieben das Gold und den Schwindel, sind listig und betrügerisch im Handel, sind Heuchler und Scheinheilige ꝛc. ꝛc.

Es giebt einen sittlichen Werthunterschied der Nationen, und das deutsche Volk nimmt offenbar die erste Stelle ein. Wie es in einem Volke eine gottbegnadete Familie oder Kaste giebt, so giebt es unter den Völkern eine gottbegnadete Nation, von höherem sittlichen Werthe als die anderen, und darum berufen, die Führung der anderen Nationen zu übernehmen und so den Mittelpunkt der Weltgeschichte zu bilden. —

Da der Werthunterschied der Nationen ein sittlicher ist, also aus der freien Willensbethätigung der Individuen entspringt, nicht aus allgemeinen, mit Nothwendigkeit wirkenden Ursachen hervorgeht, so gehört die Lehre von demselben zu den Lehren, die nicht durch mathematische Beweisführung, sondern wie jede andere historische Thatsache durch Zeugen erwiesen werden. Eine historische Thatsache wird aber um so gewisser, je größer die Zahl der Zeugen und je größer die Glaubwürdigkeit derselben ist. Was nun die Zahl der Zeugen für das Vorhandensein eines sittlichen Werthunterschiedes der Nation betrifft, so ist diese offenbar genügend groß, wenn auch die Zahl immer mehr abnimmt, und zwar in dem Maße abnimmt, als die Verkehrsmittel sich vervollkommnen und die Nationen mit einander in häufigere und innigere Berührung bringen. Es scheint, als ob es mit dem Erkennen des Nationalcharakters sich umgekehrt verhielte als mit dem Erkennen anderer Dinge. Sonst wird uns ein Gegenstand um so klarer und deutlicher, je näher wir ihm rücken, je inniger und dauernder wir mit ihm in Berührung stehen. Bei dem Nationalcharakter ist das Umgekehrte der Fall: je ferner eine Nation uns geblieben, um so sicherer und entschiedener ist unser Urtheil über sie: der nie einen Engländer gesehen, weiß am bestimmtesten, was der englische Nationalcharakter ist; auch der Tourist, der einige Tage oder Wochen in England reist und hauptsächlich der Gesellschaft von Wirthen und Kellnern sich erfreut, ist meistens so glücklich, Begegnisse und Erlebnisse berichten zu können, die mit dem recipirten „englischen Nationalcharakter" übereinstimmen, bei denen der englische Krämergeist, der englische Stolz ꝛc. deutlich sichtbar wurde. Solche aber, die längere Zeit in England wohnen und mit Engländern leben und verkehren, werden unsicher in ihrem Urtheil über den englischen Nationalcharakter, finden es immer schwerer, die Engländer, mit denen sie verkehren, in Uebereinstimmung mit dem Engländer zu bringen, bis sie schließlich mit dem wackeren deutschen Reisenden erklären: Worüber ich mich am meisten in England gewundert habe, ist das, daß ich darin keine Engländer traf. Aber wenn auch seit Einführung der Dampfschiffe und Eisenbahnen die Zahl der Zeugen abnimmt, so ist sie doch, vor der Hand wenigstens, noch groß genug, um für das Factum zu sprechen, daß nicht blos das Individuum, sondern auch die Nationen einen Charakter haben.

Gehen wir also zum zweiten Punkt und prüfen wir die Glaubwürdigkeit der Zeugen. Dazu, daß ein Zeuge glaubwürdig sei, gehören zwei Stücke: 1) daß der Betreffende die Wahrheit wissen **kann**; 2) daß anzunehmen ist, daß er die Wahrheit wissen und sagen **will**. Das erste macht den Betreffenden physisch, das zweite moralisch tüchtig zur Zeugenschaft. Die erste Frage ist also: wer ist physisch befähigt, über den sittlichen Werth eines Volkes ein Urtheil zu fällen? Um zu der Behauptung berechtigt zu sein, daß der irische Flachs besser sei als der russische, muß man von beiden Flachsarten wiederholt größere Portionen geprüft haben. Um zu der Behauptung berechtigt zu sein, daß die Franzosen sittlich tiefer stehen als die Deutschen, muß man von beiden Nationen eine größere Anzahl Individuen geprüft und erkannt haben. Nun, wer wagt zu behaupten, daß er so viele Deutsche und so viele Franzosen erkannt habe, daß er berechtigt sei, über die Millionen Franzosen und Deutsche ein Urtheil zu fällen? Der Mensch kennt sich selbst nicht; der Gewissenhafte wird sich bedenken über den, mit dem er Jahre lang in innigem Verkehr gestanden, ein Urtheil zu sprechen — und hier sprechen wir ruhig Millionen unserer Mitmenschen eine Reihe von Tugenden ab und eine Reihe von Lastern zu*)! Es ist physisch unmöglich, daß Jemand so Viele von einer Nation kennen lerne, daß er berechtigt wäre zu einem Urtheile über den sittlichen Werth der Nation, und wer ein wegwerfendes Urtheil, gleichviel ob es Einzelne oder ein Volk betrifft, nachspricht, ohne zu prüfen, ob das Urtheil begründet ist, macht sich der Lästerung schuldig. —

Fragen wir nach dem Zweiten, nach der sittlichen Befähigung zur Zeugenschaft. Sind wir zu der Annahme berechtigt, daß die, welche den

*) Ein Gespräch aus dem Leben: A. Sind denn alle Franzosen Lügner? B. Ach nein! A. Giebt es denn unter den Deutschen keine Lügner? B. Leider genug. A. Aber Sie behaupten, daß es unter den Franzosen mehr Lügner gebe als unter den Deutschen? B. Ja, das behaupte ich. A. Welche Prozentverhältnisse nehmen Sie etwa an? B. Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. A. Aber in dieser Sache hilft ja kein Nachdenken; Sie können ja durch Nachdenken nicht hier ein paar Lügner mehr oder dort ein paar Lügner weniger entdecken. B. Sie nehmen die Sache zu ängstlich. Es wird mir ja nicht einfallen, von irgend einem bestimmten Franzosen behaupten zu wollen, daß er ein Lügner sei. Ich behaupte es nur vom französischen Volke überhaupt. A. Und Sie denken hauptsächlich dabei an die Lügenberichte der französischen Regierung und der französischen Journale im letzten Kriege? B. Allerdings. A. Aber da war doch das Volk nicht der Lügner, sondern der Belogene. Wie steht es denn um die Wahrhaftigkeit des deutschen Volkes, wenn man es für all' die Lügen der deutschen Regierungen während der Metternich'schen Periode verantwortlich machen wollte? — Auf dem Boden des „natürlichen Menschen" ist das Reden von deutscher Treue, von deutscher Ehrlichkeit 2c. noch erträglicher, aber unsäglich widrig wird es, wenn es mit christlichen Phrasen sich mischt, wenn der Sprecher dabei fromm die Augen zum Himmel aufschlägt. L'homme n'est donc que déguisement, que mensonge et hypocrisie, et en soi-même et à l'égard des autres. Il ne veut pas qu'on lui dise la vérité, il évite de la dire aux autres, et toutes ces dispositions, si éloignées de la justice et de la raison, ont une racine naturelle dans son coeur, sagt Pascal in seinen Pensées.

sittlichen Werth oder Unwerth einer Nation bezeugen, die Wahrheit wissen und sagen wollen, können wir Unparteilichkeit annehmen, wirkt kein Interesse auf ihre Anschauung oder ihre Darstellung ein? Das Eine Factum kann Jeden, der nur sehen will, erkennen lassen, wie es in Wahrheit um die Sache steht, das Factum, daß jede Nation ohne Ausnahme die Tugend der Treue, der Ehrlichkeit, der Aufrichtigkeit sich zu- und den anderen Nationen abspricht; daß jedes Volk den Fremden für falsch, listig, tückisch hält: Romano more sagt der Römer und meint damit, auf gerade ehrliche Weise. A true English heart, ein echt englisches Herz, sagt der Engländer, und will damit ein ehrliches, aufrichtiges Gemüth bezeichnen. Und dasselbe will der Franzose ausdrücken, wenn er sagt: Il a le coeur français, und der Deutsche, wenn er sagt: Ein echt deutsches Herz. —

Wir richten noch drei Fragen an die Nationalen, je nach ihrem religiösen Standpunkte:

Wie verträgt sich ein sittlicher Werthunterschied der Nationen mit der individuellen Freiheit, überhaupt mit dem Begriff der Sittlichkeit?

Wie verträgt sich derselbe mit der Annahme eines allgemeinen unzerstörbaren Menschenwesens?

Wie verträgt sich derselbe mit dem Christenthume, welches keinen Unterschied zwischen Juden und Griechen kennt, welches lehrt, daß da Keiner ist, der Guthes thue, auch nicht Einer?

Die Vorstellung von der höheren sittlichen Würde der eigenen Nation ist eine Wahnvorstellung; es giebt unter den Völkern so wenig eine gottbegnadete Nation, wie es innerhalb eines Volkes eine gottbegnadete Familie giebt. Aber wie die letztere Fiction dem Fürstenstaate, so ist die erstere dem Nationalstaate unentbehrlich. Denn der Nationalstaat verlangt von seinen Bürgern eine Gesinnung und Handlungen gegen die anderen Völker, die sich nur rechtfertigen lassen durch die Annahme einer höheren Sittlichkeit des eigenen Volkes und eines göttlichen Berufes zur Leitung der anderen Völker. Denn noch immer hat das Böse insofern dem Guten gehuldigt, als es für die böse That eine sittliche Rechtfertigung gesucht hat. So sucht der nationale Staat dafür, daß er ein anderes Volk als Feind betrachtet und demnach behandelt, die Berechtigung darin, daß er dieses Volk als schlecht, als sittlich gesunken hinstellt. Die sittliche Entrüstung, mit der ich den Namen Franzosen oder nach Umständen Engländer, Russen ausspreche, giebt mir ein Recht, die Franzosen ꝛc. zu hassen.

Zur Ehre des menschlichen Verstandes wie des menschlichen Herzens*) muß aber darauf hingewiesen werden, daß jener Wahn weniger

*) Denn so unmenschlich es ist, von den Heiden zu sagen, daß sie verdammt, daß ihre Tugenden nur glänzende Laster seien, ebenso unmenschlich ist es,

verbreitet ist als es scheinen oder als man glauben machen möchte*). Die unteren Klassen, die Staatsunterdrückten, haben zu allen Zeiten ein lebhaftes Gefühl von der Brüderlichkeit aller Menschen bewiesen, und die Staatherrschenden haben zwar jenen Wahn dem Volke eifrig gepredigt, weil er für ihre besonderen Zwecke ein vorzügliches Werkzeug war, aber daß sie selbst nicht so sehr darin befangen, sondern ziemlich frei von dem nationalen Vorurtheil waren, beweist ja die Thatsache, daß der Adel zu allen Zeiten sich nicht gescheut hat, im „Auslande" größere Ehren, größeren Reichthum, größere Macht zu suchen, sowie die Thatsache, daß die Adeligen zu allen Zeiten den Adeligen fremder Nation sich verwandter und näher gefühlt haben als den gemeinen Leuten des eigenen Volkes.

Im nationalen Staate ist die Größe, die Macht, das Ansehen, der Ruhm der Nation erster und höchster Staatszweck, nationaler Stolz und Dünkel, nationale Eifersucht, nationaler Neid und Haß sind die treibenden Kräfte, sind die „Tugenden" im Nationalstaate. Die internationale Moral des Nationalstaates ist gerade die entgegengesetzte von der privaten und hat als obersten Grundsatz: Wie die anderen und besonders die benachbarten Staaten stärker werden, wirst du schwächer, und wie jene schwächer werden, wirst du stärker. So viel Preußen durch die Schlacht von Sadowa an Kraft gewonnen, so viel hat Frankreich an Kraft verloren, und in dem Maße, als Italien oder Deutschland durch Parteiungen, durch päpstliche oder ultramontane Wühlereien geschwächt wird, in dem Maße hebt sich Frankreichs Macht und Ansehen. Aus diesem obersten Grundsatze des nationalen Staates ergiebt sich für ihn als oberstes Gesetz: Schädige, schwäche die anderen Staaten so viel du kannst. — In Betreff der inneren Verwaltung ist aber der oberste Grundsatz: Centralisation macht stark. Wie der nationale Staat, um eine Charaktergleichheit des Volkes zu erlangen, in der Theorie die Freiheit des Individuums, d. h.

von einem Volke zu sagen, daß es sittlich corrumpirt und zum Untergange bestimmt sei. Und so widersinnig es ist, die Heiden für verdammt zu erklären, weil sie an den nicht glauben, von dem sie keine Kunde haben, ebenso widersinnig ist es, zwischen den Nationen einen Unterschied im sittlichen Werthe zu machen. Denn entweder geht das, was wir am Nachbarvolke als unsittlich verdammen, aus seiner Nationalnatur hervor, so hat es mit der Sittlichkeit nichts zu thun, oder es ist etwas Sittliches, so hat es nichts mit der Nation zu thun, so kommt es allein auf Rechnung des betreffenden Individuums.

*) Die Dichter und Geschichtsschreiber, sowie die Schriftsteller überhaupt, haben zu allen Zeiten und an allen Orten mehr oder weniger im Dienste der herrschenden Klassen gestanden, sind fern geblieben dem Leben, den Anschauungen und Empfindungen der großen Menge, des eigentlichen Volkes. Das Schriftstellerthum wie das Künstlerthum mußte seiner Natur nach aristokratisch sein, sie kümmerten sich nicht um die gemeinen Leute, schon darum nicht, weil diese sich nicht um sie kümmerten, nicht um sie kümmern konnten, und was man bis jetzt als Weltgeschichte hingestellt hat, ist nur die Geschichte der herrschenden Klasse, der Wenigen.

die Macht desselben opfert, durch welche es trotz äußerer Verhältnisse und Einwirkungen sich selbstständig eine besondere Eigenthümlichkeit geben kann, so geht auch in der Praxis das Streben des nationalen Staates dahin, das individuell Eigenthümliche, die Selbstständigkeit des Individuums zu unterdrücken, dahin, daß die Augen Aller nach Einem Punkte gerichtet werden, daß Alle von diesem Einen Punkte die Vorschrift für ihr Denken und Fühlen erwarten. Der humane oder individuelle Staat beruht auf der Erkenntniß der absoluten Menschenwürde, auf der Erkenntniß, daß das Menschenwesen, das in allen Menschen Gleiche, so hoch stehe, daß alle äußeren und zufälligen Verschiedenheiten nicht dagegen in Betracht kommen, nicht das Gefühl der Brüderlichkeit zerstören können; daß vielmehr die nationalen wie die individuellen Eigenthümlichkeiten immer und überall vollberechtigte sind als Ausdrucksformen des menschlichen Wesens. Zweck des humanen Staates ist daher, jedem Einzelnen die möglichst freie Selbstentwickelung zu sichern; nur so weit beschränkt er die freie Bewegung des Einzelnen, als nöthig ist, um die Freiheit Aller zu wahren. „Ich halte es für die Aufgabe jeder vernünftigen Staatskunst, dahin zu streben, daß jedes Individuum, jeder engere kleinere Kreis das Maß der Freiheit besitze, das überhaupt mit der Ordnung des Gesammtstaatswesens verträglich ist.“ Bismarck, Rede im Reichstag vom 2. Mai 1871. Im nationalen Staate sind die Individuen um des Staates willen da, im humanen ist der Staat um der Individuen willen da. Der Patriotismus bewährt sich im nationalen Staate als Verachtung und Haß der Ausländer, im humanen in der Liebe der Landsleute; dort in der Unterdrückung des Fremden, hier in der Pflege des Eigenen. Freilich möchte es Manchem scheinen, als ob Haß des Fremden und Liebe des Eigenen dasselbe besage, aber Beide sind gerade so entgegengesetzt wie Liebe und Haß überhaupt. So wenig ist Fremdenhaß und Vaterlandsliebe dasselbe oder nothwendig mit einander verbunden, daß vielmehr die Vaterlandsliebe nur so weit eine wahre und echte ist, als sie rein ist von der Verachtung und dem Hasse anderer Nationen. Das edle, das theure Wort Vaterland, das dort so oft mißbraucht worden ist, um damit selbstsüchtige, dem Vaterlande fremde Absichten zu verdecken, erlangt erst im humanen Staate seine wahre Bedeutung; erst im humanen Staate wird das Vaterland, wie es ganz seinen Söhnen angehört, auch die ganze Liebe seiner Söhne haben.

Der falsche und der wahre Patriotismus.

Der schlechte Patriotismus nährt sich am nationalen Dünkel und thut sich genug, glaubt die Vaterlandsliebe zu bethätigen, wenn er die Fremden haßt und verachtet. Dieser Patriotismus ist der allen niedrigen

Seelen beliebte, weil er leicht ist, leicht wie der Haß überhaupt, weil er nicht wie die Liebe Opfer fordert,. Selbstverleugnung verlangt, sondern im Gegentheil den niederen Trieben der Menschenseele Befriedigung gewährt*). Dagegen der ächte Patriotismus liebt sein Vaterland wie der Vater sein Kind liebt. Wie der Vater sein Kind einfach darum liebt, weil es sein Kind ist, so liebt der ächte Patriot sein Vaterland nur darum, weil es sein Land ist, weil in ihm seine Heimath ist. Heimath, meine Heimath — um dieses Wort schwebt ein heiliger Zauber, und wehe dem Menschen, der diesen Zauber nicht mehr fühlt. Sollen wir sagen, definiren, was die Heimath ist, was wir unter Heimath verstehen? In Jean Paul's Siebenkäs lesen wir das schöne Wort: „Die Liebe braucht gar keine Erklärung, nur der Haß. Aller Ursprung des Besten vom All an bis zu Gott hinauf bedeckt sich mit einer Nacht voll zu ferner Sterne." So ist's auch mit der Heimath, oder mit der Empfindung, die dieses Wort in uns erweckt. Wie wir in einer sternhellen Nacht wohl wissen, daß das Licht, das unsern Weg erhellt, vom Sternenhimmel kommt, aber nicht angeben können, von welchem Stern der Lichtstrahl kommt, der jetzt gerade in unser Auge fällt, so weiß der, welcher in der Fremde ist, wohl wohin seine Gedanken ziehen, wenn das Wort Heimath an sein äußeres oder sein inneres Ohr schlägt, aber er kann nicht sagen, die oder die Personen, die oder die Verbindungen oder Oertlichkeiten sind es, welche in mir die Sehnsucht, daheim zu sein, erwecken. Die Heimath ist nichts Erdachtes, nichts Erträumtes, das vor der Wirklichkeit und dem Wachen nicht bestünde, es ist etwas Wirkliches, einfach schon darum, weil es wirkt; wir sehen den Unglücklichen die Heimath verlassen, weil er an seinem Elende in der Heimath doppelt schwer trägt, wir sehen den Schändlichen die Heimath verlassen, weil er die sittlichen Mächte, die in der Heimath auf uns wirken, fürchtet, weil er nur in der Fremde schmachvollem Erwerbe, schmachvoller Lust sich hinzugeben wagt; und dort sehen wir Andere mit hochklopfendem Herzen zur Heimath zurückkehren: ihr Leben in der Heimath war voll Entbehrung, voll Kränkung und Täuschung gewesen und sie hatten in der Fremde reiche Anerkennung, Reichthum und Ansehen gefunden, und dennoch zog es unwiderstehlich sie zurück zu der Stätte, wo Vater und Mutter gewandelt, wo der Kindheit Unschuld sie genossen. — Heimath, süße selige Heimath! so klingt es in allen Zungen, und traurig steht es um den Mann, der nichts mehr bei dem Worte Heimath fühlt, oder der, weil die Heimath sich nicht wägen und messen, weil ihre Lage und Gestalt sich nicht mit geographischen Linien zeichnen läßt, an ihrer Wirklichkeit zweifelt.

---

*) Es ist sehr interessant zu sehen, wie der große Synonymiker Lafaye patriotisme und civisme unterscheidet: Le patriotisme est plus général, plus vague et moins agissant que le civisme ... il suffit d'un certain esprit ou d'un certain orgueil national pour avoir du patriotisme; le civisme exige de la générosité, le zèle du bien public.

Der ächte Patriot liebt sein Vaterland, wie der Vater sein Kind liebt. Diese Liebe, wie jede wahre Liebe, fragt nicht nach dem Werth und der Würde, nicht nach der Tugend und Tüchtigkeit dessen, den sie liebt. Und wenn alle Schmach der Erde auf das Haupt des Sohnes sich legen sollte, der Vater liebt ihn doch, liebt ihn vielleicht um so inniger, ist um so bereiter zu jedem Opfer. „England, mit allen deinen Fehlern, ich liebe dich doch!" dies Wort Byron's ist das Wort des ächten Patrioten. Und dieser ächte Patriotismus führt uns so wenig zum Hasse und zur Verachtung der anderen Nationen, daß er vielmehr zur Anerkennung und zur Liebe der anderen Völker führt. Auerbach hat manches schöne Wort geschrieben, aber kein schöneres als jenes, wo er auf die Frage, woran die Liebe zu dem Einen zu erkennen sei, die Antwort giebt, daran erkenne man die Liebe zu dem Einen, daß man in dem Einen alle Menschen lieben lerne. Es ist dies einer jener herrlichen Züge in der Menschennatur, worin sich ihr göttlicher Ursprung offenbart, daß die wahre Liebe in uns sich wohl am Eigenen entzündet und diesem Eigenen zunächst angehört, aber durch das Eigene wir auch das Fremde lieben lernen. Und umgekehrt ist es eine der unheimlichsten Erscheinungen in der sittlichen Welt, daß es so viele Menschen giebt, die da meinen, die Liebe und treue Pflege des Eigenen sei nicht möglich ohne Haß und Bekämpfung des Fremden.

„Mich hat der Gedanke des Einzelwesens ergriffen. ... Lange genügte es auch mir nur die Vernunft gefunden zu haben, und die Gleichheit des Einen Daseins als das einzige und höchste verehrend, glaubte ich, es gebe nur Ein rechtes für jeden Fall, es müsse das Handeln in allen dasselbe sein, und nur wiefern doch jedem seine eigene Lage, sein eigener Ort gegeben sei, unterscheide sich einer vom andern. Nur in der Mannichfaltigkeit der äußeren Thaten offenbare sich verschieden die Menschheit; der innere Mensch, der einzelne sei nicht ein eigenthümlich gebildet Wesen, sondern überall ein jeder an sich dem andern gleich. . . . Aber mir wollte nicht genügen, daß die Menschheit nur da sein sollte als eine gleichförmige Masse, die zwar äußerlich zerstückelt erschiene, doch so, daß alles innerlich dasselbe sei. . . . So ist mir aufgegangen, was seitdem am meisten mich erhebt; so ist mir klar geworden, daß jeder Mensch auf eigene Art die Menschheit darstellen soll, in eigener Mischung ihrer Elemente, damit auf jede Weise sie sich offenbare, und alles wirklich werde in der Fülle des Raumes und der Zeit, was irgend Verschiedenes aus ihrem Schooße hervorgehen kann. Mich hat vorzüglich dieser Gedanke emporgehoben und gesondert von dem Geringeren und Ungebildeten, das mich umgiebt; ich fühle mich durch ihn ein einzeln gewolltes, also auserlesenes Werk der Gottheit, das besonderer Gestalt und Bildung sich erfreuen soll; und die freie That, zu der dieser Gedanke gehört, hat versammelt und innig verbunden zu einem eigenthümlichen Dasein die Elemente der menschlichen Natur. Wo ich jetzt, was es sei, nach meinem Geiste und Sinne betreibe, da stellt die Fantasie zum deutlichsten Beweise

der inneren Bestimmtheit noch tausend Arten vor, wie ohne der Menschheit Gesetze zu verletzen anders gehandelt werden könnte, in anderem Geist und Sinn; ich denke mich in tausend Bildungen hinein, um desto deutlicher die eigenen zu erblicken." (Schleiermacher, zur Philosophie. I. 366—368.) Der ächte Patriot liebt sein Volk und sein Land, nicht weil es das bessere ist — diese Liebe wäre ja ohne Halt, weil auf einer Wahnvorstellung beruhend, denn es können doch nicht alle Völker die besseren sein — oder sollte Patriotismus nur bei dem Einen Volke möglich sein, das wirklich besser ist als die anderen? — der ächte Patriot liebt sein Land und sein Volk nur darum, weil es sein eigen Land, sein eigen Volk ist, weil es Fleisch von seinem Fleische, Blut von seinem Blute ist; je stärker aber und je bewußter das Eigene im Menschen durchgebildet ist, um so williger, um so freudiger bereit ist er zur Anerkennung des Fremden, und in den meisten Fällen entspringt der Haß des Fremden aus der Leerheit, aus dem Mangel an Eigenem. —

Ist das Erste, woran man den falschen Patriotismus erkennen kann, die Rede des Dünkels: „Wir sind besser als die Anderen," so ist das Zweite, woran wir ihn erkennen, die Rede des Eigennutzes: „Wir haben's besser als die Anderen." Nackt zeigt sich hier die Niedrigkeit der Gesinnung, die die Vaterlandsliebe zu einem Rechenexempel macht. Dieser gemeine Patriotismus ist überall und zu allen Zeiten von dem heimathlosen Beamtenthum gepredigt worden. Ihr habt weniger Steuern, weniger Staatsschulden, ihr habt bessere Gesetze, eine bessere Verwaltung, ihr habt bessere Chausseen und mehr Eisenbahnen, bessere Schulen und weniger Schulgeld, ihr befindet euch viel wohler als die und die — das war die weise Rede, die man fast immer zu hören bekam, wenn in den deutschen Kleinstaaten von Amtswegen Patriotismus geweckt werden sollte. Und dann kam von der anderen Seite die Rede, die zwar etwas nobler klingt, aber im Grunde doch derselben niedrigen Gesinnung entspringt: Hier giebt's mehr Ansehen, mehr Macht und Ruhm; mehr Steuern habt ihr allerdings, aber ihr habt auch was für euer Geld; die staatlichen Bettlerlumpen, worin jene dort gekleidet sind, sind allerdings billiger zu haben als euer stattliches Staatsgewand; allerdings kostet euer Staat euch mehr, aber dafür wohnt ihr in einem prächtigen Palaste, während jene dort in einer elenden Hütte wohnen. Solche Reden haben zum Zweck, den Patriotismus zu fördern, die nothwendige Wirkung aber muß sein, daß sie den wahren Patriotismus ersticken, die Gesinnung nämlich, die lieber in der heimathlichen Wüste darben, als bei den Fleischtöpfen Egyptens schwelgen will, die lieber in der geringen Hütte der Heimath als in dem stolzen Palaste der Fremde wohnen will. Es giebt kein größeres Verbrechen an dem Vaterlande, als die Vaterlandsliebe zum Gegenstande des Schachers, als die opferfreudige Hingebung zu einer selbstsüchtigen Berechnung zu machen. Dieser gouvernementale Patriotismus mag wohl in den Tagen der Ruhe und des Glückes der Regierung, dem Staate einigen Schimmer verleihen, aber in den Tagen der Noth,

der Prüfung nimmt er in dem Maße ab und erkaltet, als das Vaterland seiner bedarf, Opfer von ihm fordern muß.

Die Heimathlosen spielen in der Geschichte eine bedeutsame Rolle. Wir finden allerdings unter ihnen die edelsten Männer, die größten Wohlthäter der Menschheit, aber diese sind nur die ganz vereinzelten Ausnahmen; im Allgemeinen scheint es, kann der Mensch jener sittlichen Bande, jener sittlichen Kräfte, die in der Heimath wirken, nicht entbehren, ohne den sittlichen Halt zu verlieren. Zu allen Zeiten haben die bösen Mächte unter den Heimathlosen ihre gefügigsten Werkzeuge, die rücksichtslosesten Vollstrecker ihrer Befehle gefunden, die Heimathlosen sind stets die Mameluken der Menschheit gewesen, und es möchte uns die Befürchtung beschleichen, daß das heimathlose Beamtenthum, das die Staaten des europäischen Continents aufgezogen haben und das sie nicht entbehren zu können scheinen, eine gedeihliche Entwickelung dieser Staaten unmöglich mache, daß das heimathlose Beamtenthum zu lange schon in Deutschland den falschen, den römisch-französischen Regierungspatriotismus gepflegt und gepredigt und von Kanzeln und Kathedern habe predigen lassen, daß das Uebel schon zu tiefe Wurzeln geschlagen habe, um noch ausgerottet werden zu können. Wie glücklich jenes Inselvolk, das immer nur wenige Beamten gehabt, und von diesen Wenigen die meisten an die Scholle gebunden hat. —

Die Schule des nationalen und des humanen Staates.

Es ist einleuchtend, wie verschieden die Schule des nationalen Staates von der des humanen sein muß. Die erste Aufgabe, die der nationale Staat seiner Schule stellt, ist die, die Jugend mit nationalen Vorurtheilen, mit Nationalstolz zu erfüllen. Daher hat der Schulunterricht zum Thema: Unseres Volkes Herrlichkeit.*) Erster Theil: Unser Volk ist das beste, das sittlich tüchtigste. Zweiter Theil: Unser Volk ist das glücklichste, das von Gott besonders begünstigte. Dritter Theil: Unser Land ist das Reich der Mitte, wie der Gang der Weltgeschichte deutlich beweist, unser Volk ist das Centrum, das Herz der Menschheit. Vierter Theil: Unserem Volk ist die oder die providentielle Aufgabe oder Weltmission geworden — je nach der Gunst der Umstände, oder nach der Laune der fable convenue. Wenn Nägelsbach recht hat mit seiner Definition: Bildung ist Erweiterung des individuellen Bewußtseins zum allgemeinen, so ist die Aufgabe

*) Nebenbei bemerkt, es ist eine nicht ganz richtige Uebersetzung, wenn man das verrufene französische Gloire mit „Ruhm" wiedergiebt; „Herrlichkeit" wäre wohl um Vieles richtiger.

der nationalen Schule, die Bildungskeime in der Jugend zu ersticken und den Sinn innerhalb der jedesmaligen Regierungsgrenzen festzuhalten, zu bannen. Die zweite Aufgabe der nationalen Schule ist, durch Verherrlichung des Krieges*) den kriegerischen Sinn in der Jugend zu wecken. Zwar fordert christlicher Anstand, die Segnungen des Friedens zu preisen und die Leiden und Greuel des Krieges zu beseufzen, aber der Frieden wird nur durch den Krieg erworben, jeder Frieden ist in sich ein fauler Frieden und bedarf des Kriegsgewitters zur Luftreinigung. Daher sind die kriegerischen Thaten die höchsten Leistungen des Bürgers, heben ihn aus dem großen Haufen hinaus in den — Adel, und das Feld, vor dem der Genius der Humanität sein Antlitz verhüllt, ist zu preisen als das Feld der Ehre. Obwohl der Krieg entsittlicht, verthiert, so sind doch selig zu preisen die den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden haben. Obwohl die Geschichte und die alltägliche Erfahrung lehrt, daß einerseits die Bravour gerade bei sehr niedrig stehenden Völkerschaften und Menschenklassen in vorzüglichem Maße vorkommt und anderseits, daß der allein sittliche Muth, jener Muth, der aus der ganzen Hingabe an eine gute Sache erwächst, auch außerhalb des Krieges tausendfach sich zu bethätigen Gelegenheit hat, so wird doch die natürliche Scheu vor Menschenblut in der Jugend dadurch überwunden**), daß man ihr zeigt, wie der kürzeste und sicherste Weg zu dem Pantheon der Nation über das Schlachtfeld führt, und wie der blutgetränkte Lorbeer unvergleichlich herrlicher ist als der durch sittliche und geistige Arbeit erworbene. Die dritte Aufgabe, die der nationale Staat seiner Schule stellt, ist, die jungen Gemüther für die Vorstellung des Großen, Weiten, Glänzenden empfänglich zu machen, durch Glanz und Schimmer das Auge der Jugend so zu blenden, daß es nicht mehr in die Tiefe zu schauen vermag und nicht mehr zu schauen liebt. Die Jugend muß in den Stand gesetzt werden, sich für die erhabene Idee der Centralisation zu begeistern, gewöhnt werden zu schwärmen für den Glanz der heiligen Roma und der nicht minder heiligen Lutetia, die jugendlichen Herzen müssen dahin gebracht werden, daß sie fassen das Hehre der Katholicität, das Hehre der Vorstellung, daß Millionen von Einem Verstande und von Einem Willen geleitet werden, daß Millionen Menschen heute dieses, morgen jenes denken und wollen, je nachdem der Telegraph aus dem Centralpunkte

*) Vergl. Dr. Lasson „Das Kulturideal und der Krieg": „Der Ausgang des Krieges ist immer gerecht, ein wahres Gottesurtheil." Der Krieg ist das Universalheilmittel für den Staat, der „erst den Menschen zum Menschen, d. h. zum vernünftigen Naturwesen macht, der daher in diesem Sinne älter ist als der Staat." Darum ist der Nationalhaß etwas Edles und Gutes, denn „der Nationalhaß erhält die dauernde Möglichkeit des Krieges."

**) „Die Geschichte erzählt uns nur von Todtschlagen, und die Eroberer, welche der Knabe bewundern lernt, sind Schlächter des Menschengeschlechtes. So wird beim Knaben das Wohlwollen erstickt, und die Neigung zur Grausamkeit ihm eingepflanzt" sagt Locke in seinen „Gedanken über die Erziehung."

vorschreibt. Frankreich geht als Monarchie zu Bette und steht als Republik auf: was kann sich an Großartigkeit mit der Maschine vergleichen? Streift das nicht an das Göttliche?

Die Aufgabe der Schule im humanen Staate ist die entgegengesetzte. Der humane Staat schreibt seiner Schule keinen politischnationalen Katechismus vor, er vertraut der Wahrheit und der Menschennatur und erwartet von diesen den ächten Patriotismus seiner Bürger. Die Schule zeigt die Menschheit als das, was sie ist, als einen Wald, dessen Schönheit darin besteht, daß verschiedene Baumarten darin sich finden, und daß jeder Baum seine besondere Gestalt hat. Die Eiche ist nicht besser als die Buche, und die Buche darf sich nicht rühmen vor der Tanne, aber die Mannichfaltigkeit darf sich rühmen vor der Einförmigkeit, denn jene ist des großen Schöpfers Lust, ist die Weise, wie die Natur schafft, diese aber ist die Weise eines hochmüthigen und engherzigen Menschen. Die Intoleranz auf nationalem Gebiete ist desselben Ursprungs und desselben Werthes wie jene auf confessionellem Boden; sie ist ebenso unpatriotisch, wie jene irreligiös ist. Die Anerkennung der unbedingten Bedeutung des Menschenindividuums ist die Grundlage des humanen Staates, demgemäß ist die Lehre der humanen Schule diese: Nur das Individuelle hat einen unbedingten Werth, alles Gemeinschaftliche nur einen bezüglichen. Das Bekenntniß einer Gemeinschaft z. B. hat nur insoweit Werth und Wahrheit, als Individuen da sind, die den Glauben, den das Bekenntniß ausspricht, sich angeeignet haben. Auf dem Gemeinschaftsgebiete ist der Mensch etwas Unvollständiges und Unselbstständiges, nur auf dem Gebiete des Individuellen ist der Mensch ein Ganzes, nur hier thun sich die tiefsten Quellen des menschlichen Lebens auf. Der Mensch als Gatte, als Vater, als Freund, als sittliches Wesen steht unendlich höher denn der Mensch als Staatsbürger, als Gemeindeglied, als rechtliches Wesen. Es ist ein gewaltiger Fortschritt von der Gesellschaft des alten Roms zu der Gesellschaft des humanen Staates: dort, wo der Gatte, der Vater, der Freund in dem Staatsbürger unterging, wo der Einzelne dem Staatsbegriff geopfert wurde, hier, wo der Staat nur um der Einzelnen willen da ist, nur dazu da ist, um jedem Individuum die freieste und völligste Entwickelung und Darstellung seiner selbst zu sichern. Es ist ein unendlicher Werthunterschied zwischen dem Staate der Nibelungen-Zeit, wo Rüdiger ausruft: Mannentreue vor Freundestreue, und dem Staate des neunzehnten Jahrhunderts, wo Jeder fühlt, daß Freundestreue vor Mannentreue geht. Es ist ein unendlicher Werthunterschied zwischen dem Individuellen und Gemeinschaftlichen, und auch die Gemeinschaftskreise unter sich sind um so werthvoller, je näher sie dem Individuellen stehen. Ueberall ist dies Gesetz: je kleiner die Kreise, um so gehaltvoller, und der größere Kreis lebt nur durch das Blut, das ihm der engere Kreis zuführt. Je inniger wir unsrer Ortsgemeinde angehören, um so bessere Staatsbürger werden wir sein, und je inniger wir unserem engeren Vaterlande angehören, um so inniger werden wir auch

dem großen deutschen Vaterlande angehören.*) Das ist ja, wie wir an dem so lang geeinten Frankreich in diesen Tagen wieder gesehen haben, das Unheil der Centralisation, daß in dem Maße, wie sie die einzelnen Kräfte in Einen Punkt zusammen zwingt, sie auch die einzelnen Kräfte schwächt. Es ist wohl ein schönes Bild von dem sterbenden Vater, der seinen Söhnen die Stäbe erst einzeln und dann verbunden hinreicht, aber wir dürfen nicht vergessen, daß nur die todten Stäbe sich binden lassen, daß man aber die Bäume des Waldes erst ihrem Leben und Kraft spendenden Boden entreißen muß, wenn man sie zu einem „Bündel" zusammenfügen will. — Die humane Schule hat demnach eine ganz andere Weltgeschichte als die nationale Schule sie lehrt, und wir finden in ihrer Walhalla ganz andere Leute als in dem Pantheon der nationalen. An der hervorragendsten Stelle sehen wir einen schlichten Handwerker, den Zimmermannssohn von Nazareth — nicht als Kirchengründer oder Kirchenfürst, sondern als Staatsreformator. „Die Anerkennung der unendlichen Bedeutung der Persönlichkeit gehört zu den tiefsten Wurzeln des Christenthums, deren Kraft das Ganze durchdringt. Daraus entspringen die ethischen Grundanschauungen desselben, durch deren Macht es für die geschichtliche Gestalt der Welt ein umbildendes Prinzip geworden ist, aus Ehe, Familie, Staat in fortschreitender Entwickelung Alles tilgend, was mit der Anerkennung des unendlichen Werthes des menschlichen Individuums in Widerspruch steht." Jul. Müller, von der Sünde p. 261.

Der Nationalstaat ein Fortschritt.

Wir haben oft auf das im Fürstenstaate und im nationalen Staate sich Entsprechende hingewiesen, aber man kann nicht verkennen, daß ein bedeutender Schritt vorwärts gethan wird, wenn an die Stelle des Fürstenstaates der nationale tritt und zwar nach zwei Seiten hin: 1) ist es offenbar ein Fortschritt, wenn das Volk aus dem Besitzthum einer Familie, was es ja im Fürstenstaat ist, ein selbstberechtigtes Wesen wird, ein Wesen, das um seiner selbst willen da ist; 2) ist es ein höchst bedeutsamer Fortschritt, wenn an die Stelle der Confessionalität die Nationalität tritt. Zur Nationalität hat der Staat eine natürliche Beziehung; sie ist etwas Irdisches wie der Staat, und daß die Völker frei, selbstständig seien, daß sie von einander unabhängige Staaten bilden, ist in jeder

*) Es ist ein sehr unhistorisches Wort des Historikers v. Treitschke, wenn er sagt: „Wer zwei Vaterländer hat, hat keines." Hatte nicht dort der Patriot sein Attika und sein Hellas, hat er nicht hier sein Bern und seine Schweiz? Und wenn die Freiwilligen, die 1813 kämpften, nur Ein Vaterland hatten, welches war dies? War es Preußen oder Deutschland?

Hinsicht wünschenswerth, während die Verbindung von Staat und Confession eine durchaus widernatürliche ist,*) und nur Verderbliches wirken kann, sobald die Staatsentwickelung über die roheste Staatsform, den nackten Gewaltstaat hinausgeschritten ist. Corruptio optimi pessima, der Fürstenstaat verdirbt durch seine Verbindung mit der Kirche das Beste, die Religion.

Aber auch gegen den Beamtenstaat ist der Nationalstaat ein großer Fortschritt; denn das dem Beamtenstaate zu Grunde liegende Dogma von der sittlichen Verderbtheit und der geistigen Beschränktheit der großen Menge, d. h. des eigentlichen Volkes, ist von der verderblichsten Wirkung. Bewußt oder unbewußt sucht jede Wahnvorstellung sich in der Wirklichkeit zu bewahrheiten, und wie der Sklavenhalter sich freut, wenn die Sklaven durch ihr Betragen Belege liefern zu dem Dogma von der geistigen und sittlichen Inferiorität, der schwarzen Race, von ihrer Unfähigkeit zur Selbstregierung, und wie er — bewußt oder unbewußt — Unwissenheit und Laster unter den Sklaven fördert, so geht das Beamtenthum des Beamtenstaates nicht blos mit großem Behagen den Spuren der Dummheit und Unsittlichkeit der großen Menge nach, sondert fördert auch bewußt oder unbewußt die Unwissenheit und das Unsittliche im Volke; denn je tiefer das Volk steht, um so berechtigter und um so gesicherter ist die Stellung des Beamtenthums**). Weil der Beamtenstaat — bewußt oder unbewußt — die Unsittlichkeit und die Beschränktheit des Volkes fördert, ist es ein sehr großer Fortschritt, wenn an seine Stelle der Nationalstaat tritt. Denn wenn auch dieser es nicht für seine Aufgabe ansieht, die Tugend zu pflegen, so wäre es doch in ihm geradezu ein Staatsverbrechen, wenn ein Beamter lehren wollte: „Laß sie saufen und spielen, wenn sie sich nur nicht um Politik bekümmern." Denn dem nationalen Staate liegt vor Allem an der Wehrtüchtigkeit aller seiner Bürger, und diese fordert ein gewisses Maß geistiger und sittlicher Bildung.

Alter Staat und neuer Staat.

Wenn wir in dem Vorstehenden dem Rechtsstaate den Gewaltstaat, dem Volksstaate den Fürstenstaat u. s. w. entgegengestellt haben, so wollen wir damit nicht sagen, daß die Staatsentwickelung so vor sich gehe, daß

*) Le principe de cette union fut la fraude, et les effets furent l'oppression et la tyrannie. Le vrai nom de cette association c'est la ligue du despotisme avec la superstition. Vinet, sur la Manifestation etc. p. 310.

**) Kommt der ehemalige Unterthan eines Beamtenstaates in einen Sklavenstaat, so erkennt er mit Erstaunen, wie gleiche Interessen überall die gleiche Rede führen: Die Rede des Sklavenhalters und die des Büreaukraten ist dieselbe, nur daß dieser „Pöbel," jener „Nigger" sagt.

der Gewaltstaat seine Natur abstreife und zum Gottesgnadenstaat werde, daß dann dieser wieder sein Prinzip gänzlich aufgebe und zum Beamtenstaate sich umwandle u. s. w. Unsere Absicht war nur entsprechend dem Zwecke unsrer Schrift, auf die hervorstechenden Eigenschaften hinzuweisen, durch welche der alte Staat sich vom neuen unterscheidet. Der alte Staat wird hier an die nackte Gewalt appelliren, dort Gehorsam fordern im Namen Gottes, dort im Namen des beschränkten Unterthanenverstandes, dort im Namen des nationalen Princips — je nach den Zeitumständen und nach den Ansichten und Neigungen der im Staate den Ton angebenden Männer. Friedrich der Große hatte mit dem Gottesgnadenthum vollständig gebrochen und einen rein büreaukratischen Staat geschaffen, und Friedrich Wilhelm IV. will trotz hoher Anerkennung seines Vorgängers das Gottesgnadenthum zum Eckstein seines Staatsgebäudes machen. Napoleon I. bedient sich der Gewalt gegen den gesetzgebenden Körper und den Papst, verschmäht es aber nicht, daß der Priester sein Haupt salbe und daß die Schule den Gehorsam gegen ihn als religiöse Pflicht predige, und seine Maßregeln rechtfertigt er hier damit, daß das französische Volk unfähig sei, sich selbst zu regieren, und dort damit, daß dieses selbige Volk bestimmt sei, über alle andern Völker zu regieren. Lehrt also die Geschichte einerseits, daß die vier Staatsprinzipien in der Reihefolge, wie sie vorgeführt worden sind, auftreten und zu einer den Staat vorzugsweise bestimmenden Macht gelangen, so zeigt sie anderseits, daß in ein und demselben Staat die vier Prinzipien nebeneinander Geltung haben können, sich gegenseitig stützend und tragend. Die vier Prinzipien begründen also nicht einen wesentlichen Gegensatz. Dasselbe gilt von den ihnen entgegenstehenden Prinzipien des Rechtsstaates, des Volksstaates, des Bürgerstaates und des humanen Staates; vielmehr ist hier klar, daß der humane Staat den Bürgerstaat, dieser den Volksstaat und dieser den Rechtsstaat nicht blos nicht ausschließt, sondern geradezu voraussetzt.

Wir haben uns also jetzt zu fragen, was ist das, was die vier Staatsprinzipien hier, und was ist das, was die vier Staatsprinzipien dort mit einander gemeinsam haben, oder — fassen wir die vier Staatsformen dort mit dem Namen „alter Staat" und die vier Staatsformen hier mit dem Namen „neuer Staat" zusammen, so haben wir uns zu fragen, was ist das, was den neuen Staat vom alten Staat unterscheidet? Das Wesentliche des Unterschiedes glauben wir dadurch zu bezeichnen, daß wir den alten Staat den kirchlich-politischen, den neuen Staat den religiös-sozialen nennen.

Der kirchlich-politische und der religiös-soziale Staat.

Das Wesen des kirchlich=politischen Staates ist Kampf der Menschen gegen Menschen, Unterdrückung der Vielen durch die Wenigen; Zweck dieses Staates ist, durch Gesetze und Einrichtungen die Herrschaft dieser Wenigen zu sichern, aus dem, was Gewalt und List sich errungen, ein Recht zu machen; das Mittel ist überall gewesen Bündniß des Staates mit der Kirche, um durch die Seele den Leib jochen zu können. Verbindung von Krieger und Priester ist das, was den alten Staat geschaffen hat und was ihn erhält. Die Anwendung staatlicher Mittel zu kirchlichen Zwecken und kirchlicher Mittel zu staatlichen Zwecken ist diesem Staate wesentlich*).

Während der alte Staat nach verbrieftem Rechte oder im vorgeblichen Dienste höherer Interessen dem Volke die physischen, die materiellen Bedingungen der Existenz und des Lebensgenusses auf tausendfältige Weise erschwerte oder verkümmerte, sieht der neue, der religiös=soziale Staat es als seine alleinige Aufgabe an, für Erleichterung der äußeren Lebensbedingungen, für Beschaffung der Mittel zu einer menschenwürdigen Existenz zu sorgen. Das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes ist die Verbindung der Menschen untereinander zu gegenseitiger Hülfe im gemeinsamen Kampfe gegen die Natur, nach dem uralten Gebote, nach welchem nicht Menschen über Menschen, aber die Menschen über die Erde, über die Natur herrschen sollen. Insofern ist der Staat sozial. Religiös ist aber dieser Staat, weil er die Religion anerkennt, weil er neben seinem Reiche ein anderes Reich anerkennt, das nicht von dieser Welt ist. Durch seine Kirchlichkeit leugnet der alte Staat die Religion, da die Religion etwas ist, das nicht in staatliche Verhältnisse eingehen kann, das durch seine Natur alle Verbindung mit dem Staate ausschließt, das nur bestehen kann in unbedingter Trennung von dem staatlichen Gebiete**).

---

*) Was die Frau de Stael von Frankreich bemerkt, gilt vom alten Staate überhaupt: La religion en France, telle que les prêtres l'ont prêchée, a toujours été mêlée avec la politique; et depuis le temps où les papes déliaient leurs sujets de leur serment de fidélité envers les rois, jusqu'au dernier catéchisme dans lequel comme nous avons vu, ceux qui n'aimeraient pas et ne serviraient pas l'empereur Napoléon, étaient menacés de la damnation éternelle. . . . Jamais la religion n'a été présentée seulement comme le culte le plus intime de l'âme, sans nul rapport avec les intérêts de ce monde. Mémoires 6, 11.

**) La source la plus empoisonnée de tous les malheurs des Grecs c'est qu'ils ne connurent jamais la nature ni les bornes de la puissance ecclésiastique et de la séculière. . . . Cette grande distinction qui est la base sur laquelle pose la tranquillité des peuples, est fondée non seulement sur la religion, mais encore sur la raison, et la nature, qui veulent que des choses reellement séparées, et qui ne peuvent subsister que séparées, ne soient jamais confondues. Montesquieu, Grand. et Déc. des Rom. ch. 22.

Der neue Staat erkennt die Religion an, erkennt die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der religiösen Ueberzeugung an; er ehrt die Religion in der einzigen Weise, in welcher der Staat die Religion ehren kann, nämlich dadurch, daß er nicht in das Gebiet derselben eingreift, weder hemmend noch fördernd*). Indem aber der neue Staat sozial und religiös ist, ist er der christliche, während der alte Staat der heidnische ist.

Es ist von großer Bedeutung, daß dem Dinge der rechte Name gegeben werde. Wer kann das Unheil überblicken, das allein dadurch über die christliche Welt gekommen ist, daß dem kirchlich-politischen Staate der Name „christlicher Staat" beigelegt worden ist? Die Geschichte und das neue Testament bezeichnen ihn als den heidnischen, und die Vertreter desselben, die Staatskirchlichen, wissen auch sofort sich auf das rechte Verhältniß zu besinnen, sobald der verbündete Staat es an Willfährigkeit, an Rücksichten gegen die Kirche fehlen läßt. Der Consistorialrath Luthardt, der „sich ausdrücklich dagegen verwahrt, als wäre er ein principieller Gegner des landesherrlichen Kirchenregiments," erklärt in seinem Vortrage auf der zweiten allgemeinen lutherischen Kirchenconferenz, p. 16: „Wenn unsere Kirche das Recht des Staates anerkennt und ihr Regiment den Händen der Fürsten übergeben hat, so hat sie sich damit nicht auf Gnade und Ungnade übergeben und nicht zu einer Staatsanstalt machen wollen. Vielmehr das ist nicht das evangelische, auch nicht das christliche, sondern das heidnische Princip, die religiösen Dinge von Staatswegen zu ordnen und als Staatssache anzusehen. Wie die römische Theokratie das jüdische Princip ist im Gebiete der Kirche, so ist die protestantische Cäsareopapie das heidnische. Sollte es denn so schwer sein, den Weg der Wahrheit zu finden und zu gehen?"**) Der Unterschied von jüdisch und heidnisch ist müßig. Wo und so weit die Kirche mit dem Staate

---

*) Die Staatsprotection ist die schlimmste der Verfolgungen, sagt Vinet der Theologe, und Montesquieu der Staatsmann in dem eben angeführten Kapitel sagt: La prospérité de la Religion est différente de celle des empires. On pourrait dire que les humiliations de l'église, la dispersion, la destruction de ses temples, les souffrances de ses martyrs sont le temps de sa gloire; et que lorsqu'aux yeux du monde elle paraît triompher, c'est le temps ordinaire de son abaissement.

**) Es ist interessant, zu erfahren, welchen Weg der Herr Consistorialrath und Domherr für den der Wahrheit hält. S. 14 heißt es: „Der Inhaber der obersten Kirchengewalt muß die landesherrliche Kirchengewalt als einen Dienst ansehen, den er der Kirche leistet, und nicht als eine Herrschaft, die über die Kirche verfügt, oder vollends als ein Mittel im Dienste fremder, staatlicher oder fürstlicher Interessen." Seltsame Rede, man giebt zu, daß die staatlichen und die kirchlichen Interessen in Widerstreit kommen können, und verlangt von dem landesherrlichen Bischof, daß er seine Kirchengewalt nicht dem staatlichen Interesse dienstbar mache. Der Fürst ist aber nicht Landesherr, weil er oberster Bischof ist, sondern oberster Bischrf, weil er Landesherr ist; so ist doch klar, daß für ihn die Interessen des Staates höher stehen müssen, als die der Kirche. Würde der Fürst die staatlichen Interessen den kirchlichen in Ausübung seiner Kirchengewalt nachstellen, so würde er geradezu einen Verrath an dem Staate begehen, von dem oder durch den er zuerst die Kirchengewalt erhalten hat.

sich verbunden hat, hat sie aufgehört, etwas Religiöses zu sein, und es ist für die Kirche im Grunde gleichgültig, ob sie eine Staatskirche oder einen Kirchenstaat bildet, es ist eben „Apap gleich Papa und Papa gleich Apap." —

Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Ein wunderbarer Mensch, dieser Jesus von Nazareth. Sein Wort klingt so einfach, so natürlich, als ob jedes Kind es fassen müßte, — und nach achtzehnhundert Jahren stehen die Priester und Schriftgelehrten, die nach seinem Namen sich nennen, die ihm, seinem Reiche zu dienen vorgeben, sie stehen noch immer mit der Münze in der Hand und wissen nicht, was des Kaisers und was Gottes ist.

Und es ist nicht zu verwundern, daß die Menschheit noch immer die Aufgabe nicht gelöst, das, was Gottes ist, zu scheiden und zu trennen von dem, was des Kaisers ist; es ist nicht zu verwundern, daß selbst in dem Lande, wo die Scheidung der beiden Gebiete am weitesten vorgeschritten ist — ich meine in den Vereinigten Staaten, daß selbst dort Viele glauben, daß eine gänzliche Scheidung unmöglich sei; es ist nicht zu verwundern, daß eine Anzahl denkender Männer das Ziel der menschlichen Entwickelung in der entgegengesetzten Richtung sieht, nicht in der Scheidung, sondern in der immer innigeren Verbindung und schließlichen Einigung beider Gebiete; es ist nicht zu verwundern, daß die Männer der verschiedensten Standpunkte, daß z. B. Hengstenberg und Mazzini*) hier die Hand sich reichen und gegen die Trennung von Kirche und Staat protestiren; es ist dies nicht zu verwundern, denn wir haben es hier mit dem tiefsten Geheimniß in der Entwickelung der Menschheit zu thun, mit einem Geheimniß, das, wie Vinet sagt, nur der zu enthüllen

---

*) Wir lassen die Worte Mazzini's, die an sich interessant sind und auf die wir noch einmal zurückkommen, hier folgen, nach der Börsenzeitung 1870, 43 Beil. „Trennung der Kirche und des Staates darf nur eine Uebergangsmaßregel sein. Beobachtet man über den provisorischen Charakter dieser Maßregel Schweigen, so gewöhnt man die Massen daran, die Moral von der Politik, die Theorie von der Praxis, das Ideal von der Wirklichkeit, den Himmel von der Erde zu trennen. Wenn einmal aller Glaube an die vergangene Synthesis erloschen und der Glaube an die neue Synthesis überall aufgerichtet sein wird, dann wird der Staat selbst zu einer Kirche ausersehen werden. Er wird in sich selbst ein moralisches Princip verwirklichen und in den verschiedensten Manifestationen des Lebens der Repräsentant des Sittengesetzes sein. So lange die Kirche vom Staate getrennt ist, wird sie immer conspiriren, die Macht über denselben im Interesse des abgethanen Dogma's wieder zu gewinnen. Ist der Staat getrennt von allem gemeinsamen und anerkannten Glauben durch eine negirende Staatskunst, ein System, welches das atheistische und negirende französische Parliament adoptirt hat, so wird er der anarchischen Lehre von der Souveränität des Individuums und der Anbetung des materiellen Interesses zum Opfer fallen, er wird zur Verehrung des Egoismus und der vollendeten Thatsachen herabsinken und von da unvermeidlich dem Despotismus als dem Heilmittel gegen die Anarchie verfallen."

vermag, der der eigentliche Urheber desselben ist, der Fürst des Irrthums, der Vater der Lüge.*)

Mein Reich ist nicht von dieser Welt — dies Wort bezeichnet den entscheidenden Punkt in der Staatsentwickelung, es verkündet die Todesstunde des alten, die Geburtsstunde des neuen Staates. Bis dahin gab es für den heidnischen wie für den jüdischen Staat nur Ein Reich, ein Reich, das sowohl von dieser als von jener Welt war, und dieses Reich hatte sich und hat seitdem sich immer und überall ohnmächtig erwiesen, sowohl für jene wie für diese Welt, weil es in seiner Grundvoraussetzung unwahr ist, auf einer Täuschung beruht.

Das Menschenwesen constituirt zwei Welten, die in dem Individuum vermöge jener geheimnißvollen Verbindung von Seele und Leib sich berühren, die aber, sobald wir über das Individuum hinausgehen, sobald wir in eine staatliche Verbindung treten, von einander unendlich entfernt, absolut einander unberührbar sind. Der Glaube an eine Verbindung außerhalb des Individuums, wie er selbst nur ein Wahn ist, kann nur den Schein, die Lüge, die Heuchelei hervorbringen, kann nur das bewirken, daß das Salz dumm wird. Denn das Salz, die sittliche Kraft, die im Heiligthum des Individuums wirkt, kann wohl das Außersittliche, das Irdische salzen, aber nicht das Scheinsittliche, das die Verbindung von Staat und Kirche hervorbringt.

Daß es ein Reich giebt, das nicht von dieser Welt ist, wird von allen denen anerkannt, die von der „Heiligkeit der Wahrheit,“ von der „Unverletzlichkeit der Ueberzeugung,“ von der Freiheit des Gewissens, der Freiheit des Glaubens sprechen. Denn wer hiervon spricht, erklärt ja damit, daß es zwei Welten giebt; die eine die des Gewissens, der Ueberzeugung, des Glaubens, die andere die Welt, gegen welche er die Freiheit des Gewissens und des Glaubens wahrt. Es giebt keinen Menschen, der nicht an beide Welten glaubte, der nicht in beiden Welten lebte. Jeder Mensch unterscheidet bei sich und Anderen zwei Arten von Handlungen: für die einen macht er den Thäter verantwortlich, für die andern nicht; so unterscheidet er offenbar ein Gebiet der Freiheit und ein Gebiet der Gebundenheit. Wo ein Mensch ein Gefühl des Zornes hat über eine schlechte That, ein Gefühl der Freude über eine gute Handlung, wo ein Mensch von einem Gefühl der Liebe, der uneigennützigen Hingebung bewegt wird, da ist er aus der Welt des Fleisches hinausgetreten und lebt in der andern Welt. Es giebt eine unsichtbare Welt des Geistes, und die, die sie leugnen, bezeugen durch die That, daß sie sie kennen, und wäre es auch nur durch ihre rastlosen und doch vergeblichen Bemühungen, ihr zu entfliehen.

Es giebt zwei Welten und sie berühren sich nur im Individuum, und der Staat muß sich auf die eine Welt beschränken — diese Erkenntniß

*) Le prince de l'erreur, le père du mensonge pourrait seul nous dire le secret de cette confusion, dont il fut le véritable auteur. A. a. O. S. 22.

kann zwar nicht stolz sein auf die Zahl derer, die sich zu ihr mit dem Munde bekennen, aber es bekennt sich zu ihr die Geschichte, der Gang der Ereignisse, und es bekennen sich zu ihr mit dem Herzen, mit der That, mit den Forderungen, die sie an sich und Andere stellen, mit den Grundsätzen, die sie im öffentlichen Leben vertheidigen und mit den Zielen, die sie erstreben, Tausende und aber Tausende, die sie in der Theorie, mit dem Munde zurückweisen. Zu allen Zeiten, seit Christus das Wort von seinem Reiche gesprochen, hat es Männer gegeben, welche gegen die heidnische Staatsidee, gegen die Vermengung der beiden Welten protestirt haben. Und als über die christliche Kirche ein Lichtstrahl der Selbsterkenntniß hereinbrach, war das erste Wort, das die neue Kirche begründende Wort ein Protest gegen die Vermischung der beiden Welten, und wie auch Katholiken und Andere über das urtheilen mögen, was die Lutheraner auf diesen Grund gebaut haben, den Grund selbst muß jeder religiöse Mensch anerkennen. Es ist das Wort der protestirenden Stände in Speier (Walch 16, 391): „daß in Sachen, Gottes Ehre und unserer Seelen Heil und Seligkeit belangend, ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben muß, also daß sich des Orts keiner auf des Anderen minders oder mehreres Machen oder Beschließen entschuldigen kann*)." Oder wie sie an einer anderen Stelle des Protestes (Walch 16, 413) sich ausdrücken: „Dies sind Sachen, die nicht ihrer viele insgemein, sondern einen jeden sonderlich angehen." — Und sehr richtig hat, wenn wir von der — wenn auch sehr erklärlichen, doch höchst sonderbaren — Beschränkung auf das deutsche Volk absehen, der Generalsuperintendent Hofmann die Bedeutung der Reformation erkannt, wenn er sagt (Deutschlands Einst und Jetzt): „Die Reformation ging vom innersten Bewußtsein der Besten im Volke und in der Kirche aus. In ihr kam das Christenthum erst recht und ganz zu der deutschen Nation. Das Wesentliche an ihr war, daß die Religion wirklich Religion wurde, nicht Politik, nicht Verfassung, nicht Staatsmittel, auch nicht Theorie und Lehre. An dem Verhältniß der menschlichen Seele zu Gott sollte sich das Bewußtsein des deutschen Volkes erneuern, und auch für sein staatliches Leben sollte diese Erneuerung von der gewaltigsten Bedeutung werden."

Zu allen Zeiten hat es in der Christenheit Männer gegeben, die gegen die heidnische Staatsidee protestirten, und wie vereinzelt und einsam auch ihre Stimme in früheren Zeiten erklang, heutzutage stehen die Dinge so, daß die Religionsfreiheit das Kennzeichen ist, das die civilisirten

---

*) Hohe, herrliche, die neue Zeit ankündigende Worte. Und daß dieser Gedanke von dem absoluten Rechte des Individuums in religiösen Dingen zuerst auf deutschem Boden in einer deutschen Staatsschrift ausgesprochen worden ist, dessen mögen wir Deutsche mit Recht uns freuen. Ein Amerikaner citirte mir einmal eine Stelle, die nichts war als eine Uebersetzung der obigen Stelle aus der Speier'schen Protestation, und behauptete, dieser Satz sei zuerst in einer englischen Staatsschrift zur Zeit Cromwells ausgesprochen worden.

Staaten von den uncivilisirten scheidet. Indem aber der civilisirte Staat Religionsfreiheit gewährt, allen seinen Bürgern ohne Rücksicht auf ihr religiöses Bekenntniß dieselben staatlichen Rechte und Pflichten zuerkennt, erklärt er damit, daß er verzichtet auf die religiösen Mittel, mit denen der alte Staat sich zu stützen, seine Bürger zur Leistung ihrer Staatspflichten willig zu machen suchte, und wenn er darauf verzichtet, die Religion als Mittel zu gebrauchen, so beweist er sich damit als einen wirklich religiösen Staat, d. h. als einen Staat, der die Religion anerkennt, der die Heiligkeit der Wahrheit, die Unverletzlichkeit der individuellen Ueberzeugung achtet.

Christus und seine Apostel haben mit großer Klarheit und Entschiedenheit den religiös-sozialen Staat gewollt, sie scheiden, wie von dem Gottesreiche alles Irdischvergängliche, so von dem Staate alles Geistliche. Hätten sie das nicht gethan, so hätten sie nicht das unbedingte Gebot des Gehorsams gegen jede Obrigkeit geben können. Hätten sie geglaubt, daß der Staat etwas Religiöses, etwas Christliches in sich aufnehmen könnte, so hätten sie einen Werthunterschied lehren müssen zwischen dem heidnischen und dem christlichen, oder zwischen dem mehr christlichen und dem weniger christlichen Staate. Aber davon weiß das Evangelium nichts, sondern lehrt schlechthin, daß wo eine Obrigkeit ist, da ist sie auch von Gott, gleichviel ob es Heiden oder Christen sind, die das Amt haben. — Ferner hätte Christus und seine Apostel geglaubt, daß in dem Staate auch ein Religiöses gegeben sein könnte, so hätten sie nicht ihren Nachfolgern das unbedingte Gebot des Gehorsams gegen die Obrigkeit geben können; das unbedingte Gebot des Gehorsams hat ja nur dann Sinn, wenn das Gebiet des Staates rein auf das Irdischleibliche beschränkt ist. Das Wort Christi: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist," wäre ohne allen Sinn und Bedeutung, wenn es irgend ein Gebiet gäbe, auf welches Gott und der Kaiser zugleich ein Recht hätten. Endlich hätten Christus und seine Apostel irgendwie eine Verbindung zwischen ihrem Gottesreiche und dem Staate gewollt oder für möglich gehalten, so hätten sie auch dem Staate das Evangelium predigen müssen. Aber wie lautet ihre Rede, wie lautet die Rede der Christen in den ersten Jahrhunderten überhaupt? Bestimmt spricht Christus es aus, daß es im irdisch-weltlichen Staate so ist, wie es in seinem Reiche nicht sein soll, aber davon vernehmen wir kein Wort, daß es im Staate nicht so sein soll, daß es anders werden müßte. Und die Rede der ersten Christen faßt sich zusammen in das Wort Tertullians: Nichts ist uns fremder als der Staat*). Die Apostel und die Christen der ersten Jahrhunderte haben an nichts weniger gedacht als daran, dem Staate das Evangelium zu predigen, den Staat christianisiren zu wollen. Auch die wichtigste Bekenntnißschrift der evangelischen Kirche, die Augsburgische Confession, lehrt eine scharfe Scheidung des religiösen und des staatlichen Gebietes, und beschränkt dieses auf die Leiber und

*) Nec (nobis) ulla magis res aliena quam publica. Apol. c. 38.

die leiblichen Dinge (corpora et res corporales) und schließt ausdrücklich das Geistige (mentes) davon aus: Nam politica administratio versatur circa alias res quam evangelium. Magistratus defendit non mentes, sed corpora et res corporales adversus manifestas injurias et coërcet homines gladio et corporalibus poenis ut justitiam civilem et pacem retineant. Conf. A. 38.

Die Geschichte lehrt es bestimmt: Je unlauterer die religiöse Gesinnung, je schwächer die religiöse Erkenntniß, um so stärker der Drang, das Evangelium auch außerhalb des rein geistigen Gebietes zur Geltung zu bringen, und umgekehrt, je tiefer und kräftiger das religiöse Gefühl, je klarer die religiöse Erkenntniß, um so ferner der Gedanke, den Staat christlich zu machen, um so ferner überhaupt der Gedanke, das Religiöse über das ihm allein zukommende Gebiet hinauszutragen. Und ebenso lehrt die Geschichte, daß je tiefer und klarer die Staatsweisheit, um so größer die Scheu, die Hand des Staates nach dem Gebiet der Religion auszustrecken, oder Kirchliches in den Staat aufzunehmen. Man vergleiche Jakob II. und Wilhelm den Oranier.

Es ist lehrreich, hier einen Blick auf ein verwandtes Verhältniß zu werfen. Der freireligiöse Prediger X. kann keinen religiösen Vortrag halten, ohne einen Blick in das Gebiet der Naturwissenschaft zu werfen und seine Zuhörer zu versichern, daß im „Zeitalter Humboldt's" der Glaube an einen persönlichen Gott ein Anachronismus ist. Und der Naturwissenschaftler Y. kann keine seiner populären Vorlesungen schließen, ohne vorher noch seine Zuhörer auf das religiöse Gebiet zu führen und ihnen zu zeigen, wie absurd es ist, gegenüber der heutigen Naturwissenschaft noch an einen Gott oder an eine Seele zu glauben. Nun konnte man noch vor wenig Jahren Freitag Abend und am Sonntag in einem kleinen Bethause Londons einen eigenthümlichen Prediger hören; der Zuhörer waren nur wenige und sie gehörten fast alle dem Handwerkerstande an; des Predigers Worte bekundeten ein tiefedles Gemüth, aber auch eine sehr fromme Gläubigkeit, die es mit dem Bibelwort sehr ernst, ja sehr streng nahm. Und denselben Mann konnte man zu anderen Stunden auf dem ersten englischen Lehrstuhl der Naturwissenschaft sehen, umgeben von einer gelehrten Zuhörerschaft, unter denen sich Physiker ersten Ranges fanden, die oft aus fremden Ländern hergekommen waren, um den Meister der Meister zu hören. Einer der bedeutendsten Gelehrten auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, Prof. Helmholtz in Berlin, sagt von ihm: „Kaum jemals hat ein einziger Mensch eine so große Reihe wissenschaftlicher Entdeckungen von folgenschwerster Bedeutung gemacht wie Faraday. ... Fast alle diese Entdeckungen waren von der Art, daß sie auf unsere Vorstellungen von dem Wesen der Kräfte den eingreifendsten Einfluß ausübten." (Vorrede zu Faraday's Leben von Tyndall.) Kein Naturforscher dieses Jahrhunderts hat so tief in das geheime Wirken der Natur geschaut als Faraday, und doch war dieser Faraday ein Prediger des Bibelglaubens, war einer von jenen, die ihre Hoffnung auf Christus

setzen! Unglaublich! rufen Jene, aber es bleibt doch wahr. Ja, noch mehr, dieser Faraday betrachtet Wissenschaft und Religion als „völlig getrennte Dinge“: „Ihr Vertrauen in mich,“ so schreibt er 1844 in einem Briefe, „fordert das meinige heraus, und ich habe, wo die Gelegenheit dazu passend schien, nie Anstand genommen, meine Ansichten auszusprechen. Solche Gelegenheiten sind jedoch äußerst selten, denn meiner Ueberzeugung nach sind religiöse Gespräche meistens unnütz. Meine Religion hat mit der Wissenschaft nichts zu thun. Ich gehöre der kleinen und verachteten Secte der Sandimanier an, welche wenig oder fast gar nicht bekannt ist; und unsere Hoffnung ist gegründet auf den Glauben, der da ist in Christus. Allein obwohl die Werke Gottes in der Natur niemals irgendwie im Gegensatz zu den höheren Dingen stehen können, welche zu unserem zukünftigen Leben gehören, und obwohl diese Werke wie alles Andere nur zu seiner Verherrlichung beitragen müssen, so finde ich es dennoch durchaus nicht nöthig, das Studium der Naturwissenschaft und die Religion an einander zu ketten, und im Umgange mit meinen Nebenmenschen habe ich stets den religiösen und den wissenschaftlichen Verkehr als zwei völlig getrennte Dinge betrachtet.“*) (A. a. O. p. 204.)

Die Herren X. und Y. finden es unmöglich, Religion und Wissenschaft von einander getrennt zu halten: wie kann Faraday erklären, daß „seine Religion mit der Wissenschaft Nichts zu thun hat?“ Er kann es, weil seine Religiosität und seine Wissenschaftlichkeit gleich groß, gleich tief, gleich rein sind. Jene Herren können es nicht, weil weder viel von Wissenschaft, noch viel von Religion in ihnen ist. —

Christus hat eine Kirche gewollt, die rein und frei von allem Staatlichen ist; ja, seine ganze Lehre lehrt eine Kirche, für die eine Verbindung mit dem Staate absolut unmöglich ist, eine für den Staat unsichtbare,

*) Tyndall bemerkt an einer anderen Stelle: „Während unserer fünfzehnjährigen innigen Freundschaft erwähnte er die Religion auch nicht ein einziges Mal, außer wenn ich ihn selbst auf den Gegenstand brachte. Er sprach alsdann ohne Zurückhaltung oder Zögern; nicht mit der sichtbaren Absicht, „die Gelegenheit zu nützen,“ sondern um mir die gewünschte Belehrung zukommen zu lassen. Er glaubte, daß das menschliche Herz von einer höheren Macht regiert werde, zu der weder die Naturwissenschaft, noch die Logik einen Zugang eröffnet, und dieser Glaube, er mochte nun wahr oder falsch sein, den er mit der vollkommensten Duldung für Andersgläubige verband, stärkte und verschönte sein Leben.“ — Es ist befremdlich, daß die, welche die christliche Wahrheit gegen die ungläubige Naturwissenschaft vertheidigen, selten oder gar nicht auf Faraday hinweisen. Auch hat, so viel ich weiß, noch kein Apologet darauf hingewiesen, daß die Astronomie uns lehrt, daß der Zeitpunkt, in welchen die Bibel die Schöpfung des Menschen legt, allerdings ein einziger Zeitpunkt war, ein Zeitpunkt, wie er seitdem noch nicht wieder dagewesen ist. Die Astronomie hat erst in unseren Tagen das Gesetz von dem Vorrücken der Nachtgleichen erkannt; wie ist es zu erklären, daß der mosaische Bericht gerade da anhebt, wo die Jahreszeiten in Harmonie waren?

für staatliche Mittel unerreichbare, für staatliche Interessen durchaus unempfängliche Kirche. Es ist auch verkehrt zu sagen, daß es der Sündenfall der Kirche gewesen sei, als durch Constantin eine Staatskirche entstanden sei. Denn die Kirche, die Christus gewollt und gestiftet, kann einen derartigen Sündenfall nicht thun. Mag jenes Institut sich die Kirche nennen und vom Staate so genannt werden, die Religion weiß von dieser Kirche nichts. Darüber ist kein Wort mehr zu verlieren. Ein Mann, vor dessen Tiefe und Innigkeit christlicher Frömmigkeit und christlicher Erkenntniß auch die Staatskirchlichen sich beugen, hat so gründlich und so nach allen Seiten hin erschöpfend über diese Frage geschrieben, daß sie nicht mehr als eine wissenschaftlich-unentschiedene gelten kann. Wer Vinet's Buch gelesen, sieht die Wahrheit, wenn er sie sehen will. —

Nur im Individuum ist sittliches, ist christliches Leben, und Ein Christ im Staate ist besser als tausend staatskirchliche Gesetze und Einrichtungen. Wenn der Christ hört, daß der Präsident Lincoln seine erste Morgenstunde im stillen Kämmerlein dem Gebete und dem Bibellesen widmete, oder daß Bismarck sich zu seinem Tagewerke mit einem Bibelspruche rüstet, so hat er Grund zu christlicher Freude, wie er Grund hat zu tiefer, schwerer Betrübniß, wenn er ein Kind in die Kirche tragen sieht zur Zwangstaufe von Amtswegen. In dem Cromwell'schen England gab es keine Staatskirche mehr, aber die Männer, die das Regiment hatten, waren Christen und darum kamen die sittlichen Principien des Christenthums zu einer öffentlichen Geltung wie nie zuvor in England. Mit der Rückkehr der Stuarts kam die Staatskirche zur vollsten Herrschaft, und „es ist eine höchst lehrreiche Thatsache," sagt Macaulay,*) daß „die Jahre, während welcher die politische Macht der anglikanischen Hierarchie ihren höchsten Punkt erreicht hatte, gerade die Jahre waren, während welcher die nationale Sittlichkeit auf dem tiefsten Punkte stand." Es ist ferner eine unbestreitbare und eine höchst lehrreiche Thatsache, daß im Kirchenstaate, also dort, wo die Kirche die denkbar höchste Macht im Staate besaß, die öffentliche Sittlichkeit niedriger war als in irgend einem anderen Lande. Es ist ferner eine unbestreitbare und eine höchst lehrreiche Thatsache, daß in den Vereinigten Staaten, deren Staatsgesetze am reinsten und freiesten von allem Kirchlichen sind, das soziale Leben mehr von religiösen, von christlichen Anschauungen bestimmt wird als in irgend einem anderen Lande.**) Kurz, es ist eine unbestreitbare That-

---

*) Hist. of Engl. 1, 179.

**) Für den, der die dortigen Verhältnisse nicht kennt oder sie nur aus Parteiblättern kennt, zeigen wir nur auf die eine Thatsache hin: In Deutschland ist das gelesenste Blatt die Gartenlaube: Blätter von gleicher Tendenz sind wiederholt in den Vereinigten Staaten versucht worden, sie sind aber alle bald eingegangen oder fristen nur ein kümmerliches Dasein. Den Wahrheit liebenden, Belehrung suchenden Leser verweisen wir übrigens auf Laboulaye's „Paris in Amerika." Des Verfassers Zeugniß ist um so glaubwürdiger, als er ein Franzose ist, dem Frankreich die höchste Ehre, die es einem Gelehrten zuerkennen kann, hat

sache, daß die Kirchlichkeit eines Staates und die öffentliche Sittlichkeit in umgekehrtem Verhältnisse stehen. —

Der christliche Staat zieht sich zurück von dem kirchlichen Gebiete und beschränkt sich auf das ihm allein zukommende soziale Gebiet, d. h. die irdische Wohlfahrt, der materielle Nutzen, das leibliche Wohlbefinden der Bürger wird alleiniger Zweck des Staates. Schon Confucius lehrt uns diesen Staatszweck. In dem Buche Chou-King sagt Yu: „Ach Fürst, höre mich gütig! Die Tugend ist die Grundlage einer guten Regierung, und dies gute Regiment besteht vorerst darin, daß man für die Leute sorge in Betreff der zu ihrer Subsistenz und Erhaltung nöthigen Dinge, das ist Wasser, Feuer, Metalle, Holz, das Erdreich oder der Boden und Getreide. Auch muß man daran denken, sie tüchtig zu machen und für einen nützlichen Gebrauch aller Dinge unter ihnen sorgen. Endlich muß man verhüten, was ihrer Gesundheit und ihrem Leben schaden könnte. Siehe neun Gegenstände, welche ein Fürst im Auge haben muß, um sich nützlich und beifallswürdig zu machen." — „Ich billige," sagt darauf der Kaiser, „was Ihr gesagt habt." Diesen Staatszweck verwirft der politische Staat als niedrig und gemein, und im Dienste höherer, edlerer Interessen ordnet er hier an, daß die Bürger im Stehlen sich üben, dort, daß einer Lustdirne Bildsäulen errichtet werden, dort, daß die Jünglinge Unzucht treiben,*) dort, daß Schaufechter zur Augenweide der Bürger und Bürgerinnen sich einander niedermetzeln, dort, daß im öffentlichen Schauspiele Ketzer verbrannt, Hexen ersäuft, Verbrecher auf's Rad geflochten werden ꝛc. ꝛc. Der politische Staat hat für die Religion, die Sittlichkeit, die Bildung, die Nationalehre seiner Bürger zu sorgen und hat kraft dieses Amtes das Recht, nicht blos die leiblichen Bedürfnisse der Bürger zu vernachlässigen, sondern die leibliche Wohlfahrt, ja das Leben der Unterthanen zu schädigen, zu opfern. Der politische Staat verachtet den sozialen als des Idealen baar, als dem rohen Materialismus verfallen. Das „gemeine Utilitätsprinzip" ist ja ein Schlagwort, das in gewissen Kreisen derer, die von der Arbeit ihrer Mitmenschen leben, nie ohne Wirkung bleibt. Und doch hat der größte Idealist, der je über die Erde gewandelt, den Leib gar hoch geehrt, und hat seine Zeit nicht für zu kostbar gehalten, daß er sie der leiblichen Pflege seiner Mitmenschen, daß er sie der leiblichen Noth der Armen und Kranken widmete. Der leibliche Hunger war ihm wichtiger als das Sabbathgesetz, und keine Pflicht predigt er seinen Anhängern ernstlicher, als die, daß sie für die leiblichen

---

zu Theil werden lassen. Der nachdenkende Leser der deutschen Zeitschriften wird auch aus dem Factum Belehrung geschöpft haben, daß die Blätter des Unglaubens und die des Absolutismus einig sind in ihrem Hasse der Vereinigten Staaten.

*) Nous rougissons de lire dans Plutarque (vie de Pélopidas) que les Thébains pour adoucir les moeurs de leurs jeunes gens, établirent par les lois un amour qui devrait être proscrit par toutes les nations du monde. Montesqu. L'esprit des lois. 4, 8.

Bedürfnisse ihrer Mitbrüder sorgen und deren physische Leiden lindern sollen,*) und unter den Leistungen, nach denen er die Menschen einst bei seinem ewigen Gerichte beurtheilen wird, nehmen jene die erste Stelle ein, welche den leiblichen Bedürfnissen der Brüder dienen. Nach Christi Lehre müßten die meisten jener Männer, die der politische Staat in sein Pantheon aufgenommen hat, als giftige Schmarotzerpflanzen am Baume der Menschheit angesehen werden, und doch fällt das Gebiet der Civilisation mit dem Gebiete zusammen, in welchem die Lehre Christi öffentlich anerkannt ist. —

Das uralte Gebot „Machet euch die Erde unterthan" stellt der Menschheit eine unendliche Aufgabe. Herren der Erde sollen wir werden und sind doch ihre Knechte, sind durch tausend Bedürfnisse des Leibes an sie gebunden, von ihr abhängig; unser Hab und Gut, unser Leben sind tausendfach den zerstörenden Kräften der Natur ausgesetzt, überall stellen diese sich hindernd und hemmend dem Streben und Wirken des Menschen entgegen, „denn die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand." Aber wie gewaltig auch die Kräfte der Natur sind, dem Menschen ist eine Kraft verliehen gewaltiger als sie alle, das ist der Gedanke, und seit der Schöpfung ist kein Tag vergangen, wo nicht die denkende Menschheit einen Schritt vorwärts gethan hätte zu dem Ziele ihrer irdischen Entwickelung, zur Beherrschung der Natur. Nun ist zwar auch hier das Erste und das Höchste das menschliche Individuum und die individuelle Thätigkeit, aber es ist unwahr, daß „der Werth eines Staates auf die Länge der Werth der Individuen ist," wie J. St. Mill behauptet, oder wie S. Smiles es ausdrückt, „daß der nationale Fortschritt die Summe der individuellen Arbeitsamkeit, Energie und Ehrlichkeit sei, wie der nationale Verfall die Summe der individuellen Trägheit, Selbstsucht und Lasterhaftigkeit."**) Das ist die stolze Rede des Glücklichen, des staatsbeglückten Engländers, der aus seinem Glücke sich ein Verdienst macht: The noble people will be nobly ruled, and the ignorant and corrupt ignobly; wie gering aber müßten wir von der Menschheit denken, wenn wir den Werth der Völker und der Individuen nach dem Werthe ihrer Regierungen beurtheilen müßten! Nein, die Geschichte lehrt bestimmt zwei Factoren der Civilisation, des irdisch=menschlichen Fortschrittes: die Thätigkeit der Individuen und die Wirksamkeit des Staates. Allerdings hat Smiles sehr Recht — und es kann gegenüber dem Regierungscultus, wie er in den continentalen Staaten noch geübt wird

---

*) Man vergleiche den Abschnitt: Das Gesetz der Philanthropie in Ecce homo: „Zu dem großen und Einen Gesetz der Liebe giebt Christus drei besondere Vorschriften: daß seine Nachfolger sich angelegen sein lassen zu helfen den physischen Bedürfnissen und Leiden ihrer Mitmenschen."

**) „The worth of a State, in the long run is the worth of the individuals composing it." „National progress is the sum of individual industry, energy and uprightness, as national decay is of individual idleness, selfishness, and vice."

und gegenüber dem Dünkel der Bureaukratie, die, ein vielköpfiger Papst, sich als die Stellvertreterin der Vorsehung geberdet, nicht oft genug gesagt werden — Smiles hat Recht, wenn er behauptet, daß die besten Institutionen dem Menschen nichts helfen können, wenn er nicht versteht sich selbst zu helfen; daß der Staat sein Höchstes leistet, wenn er dem Individuum*) freien Raum gewährt zu seiner Entwickelung, daß die Funktion des Staates mehr negativ als positiv ist und im Grunde darauf sich beschränkt, Leben, Freiheit und Eigenthum zu schützen. Aber trotzdem darf man die Bedeutung der Staatswirksamkeit nicht unterschätzen. „Schutz des Lebens, der Freiheit, des Eigenthums" — das sind wenige Worte, aber sie können sehr, sehr viel in sich schließen, sie können viele und schwere Aufgaben dem Staate stellen. Der Fortschritt der Civilisation besteht zum großen Theile darin, daß der Begriff des Staatszweckes „Schutz des Eigenthums, der Freiheit und des Lebens" immer inhaltvoller wird, sich immer weiter verzweigt und vertieft, und zwar nach beiden Seiten hin: daß man einerseits die Begriffe Eigenthum, Freiheit, Leben, und andererseits den Begriff Schutz voller und tiefer erfaßt. Wir stehen erst im Anfang der Erkenntniß, wie viele Pflichten dieser Staatszweck dem Staate auferlegt. Die Zeit liegt ja noch nicht so weit hinter uns, wo man glaubte, der Staat genüge seiner Schutzpflicht damit, daß er Diebe und Mörder verfolge und bestrafe. Wir stehen erst im Anfange der Erkenntniß von dem Umfange der sozialen Aufgabe, die dem Staate gestellt ist, weil wir in der Anfangsperiode des Ueberganges vom heidnischen zum christlichen Staate stehen, weil die Aufgaben, die der heidnische Staatsbegriff dem Staate stellt, noch zum Theil unser Auge befangen halten. In dem Maaße aber, als wir frei werden von dem kirchlich-politischen Staate, in dem Maaße erweitert sich für unsere Erkenntniß das Gebiet der sozialen Staatsaufgabe, wie auch in demselben Maaße der Umfang der Staatsmittel für die Lösung dieser Aufgabe zunimmt: in dem Maaße wie der heidnische Staat zurückweicht, schreitet der christliche Staat vor und gewinnt Boden. Daher hat Smiles Recht, wenn er sagt, daß „die hauptsächlichen Reformen der letzten fünfzig Jahre in Abschaffung und in Aufhebung früherer Gesetze bestehen."**)

---

*) Individuell bleibt die Thätigkeit auch innerhalb der freien, nichtstaatlichen Association. Der Unterschied der Staatsgemeinschaft und der freien Association ist dieser: Dort ist das Band, die Gebundenheit das Erste, und daraus entspringt das gemeinsame Interesse, hier umgekehrt entspringt aus einem gemeinsamen Interesse oder Bestreben die Gebundenheit an einander.

**) Vergleiche Thomas Buckle in seiner Geschichte der Civilisation. „Die ganze Richtung und Absicht der neueren Gesetzgebung ist, die Dinge wieder in das natürliche Bette ihres Verlaufes zurückzuführen, aus welcher die Unwissenheit früherer Gesetzgebung sie herausgerissen hat. Die werthvollsten Verbesserungen in der Gesetzgebung sind die, welche eine frühere Gesetzgebung aufheben."

Der kirchlich-politische Staat verachtet die irdischen, die materiellen Bedürfnisse der Unterthanen; er findet es sogar gut und dienlich, daß dieselben in einem geringeren Maße befriedigt werden; er hält es für gut, daß ein gewisses Maß physischen Druckes, materieller Bedürftigkeit auf dem Volke laste, weil dadurch dieses empfänglicher wird für die staatlichen Einwirkungen. Die Genüsse und Vergnügungen dieser Erde sucht der kirchlich-politische Staat so viel als möglich für die Wenigen zu reserviren, weil nur diese fähig sind, der Erde sich zu freuen und doch auch für den Himmel zu leben. So ist's ganz in der Ordnung, wenn Salz, Zucker und Reis besteuert werden, und mit dem Ertrage dieser Steuern die Kosten für Sauhatzen und Ballettänze, oder für die Befriedigung anderer noblen Passionen bestritten werden; denn jene Steuer trifft hauptsächlich die Vielen, diese Genüsse aber sind für die Wenigen.

Der kirchlich-politische Staat hat höhere Aufgaben zu erfüllen, als sich um das leibliche Wohlergehen des Volkes zu kümmern. Er hat zu sorgen für die Bekehrung des Volkes, sodann wo die Zeitverhältnisse das Bekehren nicht mehr zulässig erscheinen lassen, für die Erziehung des Volkes, und wenn auch dieses Wort abgenutzt ist, für die Bildung seiner Unterthanen.

Der bekehrende Staat.

Der alte Staat hat eine heilige Aufgabe: Bekehrung seiner Unterthanen — zum Christenglauben überhaupt, sowie zu dem allein rechten Glauben, zur orthodoxen Kirche insbesondere. Constantin „der Große" verblieb auch nach seinem Uebertritt zum Christenthum Pontifex maximus und der protestantische Fürst wurde beim Abfall von Rom summus episcopus. Die Kirche goß ihr heiliges Oel auf das Haupt der Fürsten und dafür liehen ihr diese ihr Schwerdt zur Unterdrückung und Vernichtung der Heiden und der Ketzer. Daher ist's gekommen, daß diesseits dieses Flusses die Menschen den dreieinigen Gott, jenseits desselben den einigen Allah anrufen, daß die Menschen den Papst diesseits dieses Gebirges für den Stellvertreter, jenseits desselben für den Widersacher Christi halten. Es ist eine Wirklichkeit, die den religiösen Menschen schauern machen muß, es ist eine Wirklichkeit, daß das, was das Innerlichste, das individuell Freieste sein sollte, nach geographischen Linien gemessen werden kann. Ein wundersames Schauspiel hier wie dort: Christus gründet „ein Reich, das nicht von dieser Welt ist," und im Namen dieses Reiches fordern hier die Priester die Herrschaft über „diese Welt" und fordern dort die Fürsten dieser Welt die Herrschaft über den Glauben ihrer Unterthanen. „Gott hat unmittelbar den christlichen Fürsten die ganze Pflege aller ihrer Unterthanen, sowohl in Betreff

der Handhabung des göttlichen Wortes zur Seelsorge, als in Betreff der Verwaltung staatlicher Dinge übertragen," lehrt Cranmer, der Bischof der Reformation,*) und nach diesem Grundsatze haben alle protestantischen Fürsten gehandelt. Cuius regio, eius religio — wem das Land, dem die Religion, hieß es, und so wurde hier der Kaiser und Gott Eine Person, wie dort Gott und der Kaiser. Hier wie dort Gesalbte Gottes, Stellvertreter Gottes, und der Protestant, der die Geschichte seiner Kirche kennt, darf sich nicht über jene Concilsmajorität entsetzen, die den Papst für unfehlbar erklärt hat; fast jedes protestantische Land hat ein unfehlbares Staats- und Kirchenhaupt gehabt, dem die Unterthanen in geistlichen, wie in weltlichen Dingen unbedingten Gehorsam schuldig waren.**) Wenn aber einmal der „Greuel der Verwüstung" an heiliger Stätte stehen soll, so ist's doch wohl besser, daß der Bischof weltliche Gewalt, als daß der Fürst die geistliche Herrschaft habe, um so besser, als der Geist höher steht, als der Leib.***)

Der alte Staat hat nicht für die leiblichen Bedürfnisse seiner Unterthanen zu sorgen, er hat eine höhere Aufgabe, er hat zu sorgen für die „größere Ehre Gottes" und für das Seelenheil seiner Unterthanen, und so kämpft er mit dem Schwerdte gegen die Ungläubigen und mit dem Feuer gegen die Irrgläubigen. Es war ein schauerlicher Wahn; corruptio optimi pessima, das Schlimmste entsteht, wo das Beste verderbt wird; die grauenvollsten Blätter in der Geschichte sind die, auf denen die Thaten des bekehrenden Staates verzeichnet sind. Die, welche das Christenthum selbst für diese Greuel verantwortlich machen wollen, kennen entweder das Christenthum und die Geschichte nicht, oder fälschen sie. Es ist vielmehr das religionslose Heidenthum, welches unter dem Namen des Christenthums gegen das Reich Christi, gegen das Reich, das nicht von dieser Welt ist, gegen die Religion, kämpft, es ist das Heidenthum in der Christenheit, das allein für jene Greuel verantwortlich ist. Es ist klar, daß der bekehrende Staat nicht im Dienste dessen steht, der die Gottesverehrung nicht an diesen oder jenen Ort bindet, der eine Anbetung Gottes im Geiste fordert, nicht im Dienste dessen, der da sagt, daß sein Reich nicht mit äußeren Geberden komme, sondern inwendig im Menschen sei, der nicht darnach fragt, was in den Mund hineingeht, von Außen an den Menschen kommt, sondern nur darnach, was aus dem Innern, aus dem aller Staatsgewalt unerreichbaren Herzen kommt; klar ist, daß

---

*) Siehe Macaulay, Gesch. v. Engl. 1, 56.

**) Die Spuren von diesen Zuständen verlaufen sich bis in die neueste Zeit; Der Schulrath Wantrup sprach 1869 im Abgeordnetenhause: „Wir haben eine Majestät im Himmel, Christum, und eine Majestät auf Erden, den König;" und der General Freiherr v. Manteuffel erklärte bei dem Gastmahl in Königsberg 1869: „Die Liebe zu unserm König ist unsere Religion."

***) „Mental power, even when abused, is still a nobler and better power than that which consists merely in corporeal strength." Macaulay, Hist. of Engl. 1, 6.

der bekehrende Staat nicht im Dienste dessen steht, der seinen Jüngern das Schwerdt verbietet, der, obwohl „Legionen Engel" seines Gebotes harren, doch wenigen Kriegsknechten sich gefangen giebt, nicht im Dienste dessen, der zur Bedingung der Reichsgemeinschaft die Neugeburt aus dem Geiste macht. Der bekehrende Staat hat die Kirchenbücher mit Namen gefüllt und den Priestern Zehnten und Accidenzien gegeben, er hat Glaubensbekenntnisse verfassen und beschwören lassen, kurz, er hat eine Staatskirche oder Landeskirche geschaffen, aber wie schwer es auch sein mag, zu sagen, was eine Staatskirche oder Landeskirche eigentlich ist, gewiß ist, daß diese pompa von Dogmen und Gebräuchen nichts zu thun hat mit der Kirche Christi. „Haben sie uns doch bisher so wohl geplagt und gejagt mit dem Worte Kirche, Kirche, und ist des Schreiens und Speiens kein Maß noch Ende gewesen, man solle sie für die Kirche halten, und haben uns jämmerlich geketzert, verflucht, ermordet, daß wir sie nicht als die Kirche haben hören wollen. . . . Aber dies Wort Kirche ist bei uns zumal undeutsch und wären im Kinderglauben (statt der Worte: Ich glaube eine heilige christliche Kirche) solche Worte gebraucht worden: ich glaube, daß da sei ein heilig christlich Volk, so wäre aller Jammer leichtlich zu vermeiden gewest, der unter dem blinden undeutlichen Worte ist eingerissen." Luther von den Conciliis und Kirchen. (Walch 16, 2620, 2738).

Der bekehrende Staat hatte seinen Höhepunkt schon im vorigen Jahrhundert hinter sich. Die civilisirten Staaten bekennen sich ohne Ausnahme jetzt zu dem Grundsatze der Religionsfreiheit. Der bekehrende Staat besteht nur noch nach den zwei Seiten hin, daß der Staat eine oder mehrere Confessionen vor den andern begünstigt, protegirt, und daß er die Confessionalität der Schulen zu erhalten strebt. Was das Erstere betrifft, so genügt auf Vinet's Wort*) (p. 305) zu verweisen: „Wenn jemals der große Gegner der Wahrheit seiner List sich freute, so war es da, als er jene neue Form der Verfolgung erfunden hatte, die die Menschen Protection nennen." Seltsam, daß die Zionswächter nichts von diesem satanischen Jubel hören. — Was soll man aber von einer Landes- oder Staatskirche denken, wenn einer ihrer bedeutendsten und angesehensten Vertreter über die Lehrer urtheilt wie folgt: „Selten hat man wohl so viel Ignoranz und Arroganz beisammen gesehen (als auf der 18. allgemeinen Lehrerversammlung in Berlin); unter den Tausenden thaten sich kaum ein paar mehr als mittelmäßige Capacitäten hervor; die größten Schreier waren die Helden des Tages und fanden rauschenden Beifall; die Menge bewahrte so wenig Haltung und Anstand, daß sie den Einzigen, der Muth hatte, für das christliche Bekenntniß aufzutreten, den wackeren Lehrer Hildebrand, kaum zu Worte ließ und mit Hohn

---

*) Si jamais le grand adversaire de la vérité s'applaudit intérieurement de son habilité, ce fut lorsqu'il eut inventé cette nouvelle forme de persécution que les hommes appellent protection.

überschüttete, selbst seine Erklärung, daß er die Bibel für das beste Volks- und Schulbuch halte, verlachte und ihre Verhandlungen mit einem blasphemischen Selbstlob schloß"*) — was soll man, frage ich, von einer Kirche denken, die ihr Heiligstes, ihr Theuerstes, den Religionsunterricht ihrer Kinder, „diesen Lehrern" hingiebt, ja dafür mit allem Eifer kämpft, daß er „diesen Lehrern" verbleibt? Kennt denn diese Kirche nicht das ernste Wort von der großen Schuld dessen, der an den Kindern sich versündigt? Ein Philologe, der seinem Character nach zu den Männern gehört, die es ernst mit sich nehmen, ließ einmal diese Aeußerung fallen: „Wir Philologen haben zu viel Religionsunterricht gehabt, um noch Religion haben zu können," und ein Gymnasiallehrer, der aus „langer Erfahrung" spricht, sagt in einer Abhandlung zur Warnung und Mahnung christlicher Bildung in Gymnasien und Realschulen (Jahrb. von Fleckeisen und Masius 102, 411): „Es ist ein öffentliches Geheimniß unter allen Schulmännern, daß in den Mittelschulen der Religionsunterricht den meisten Zöglingen nach dem ersten Empfange des h. Abendmahls überflüssig und lästig erscheint, so wenig man davon auch in Schulschriften vernehmen mag." „Der Mißbrauch heiliger Worte hat das Herz verhärtet, das Gewissen abgestumpft, den Willen gelähmt, das Gefühl versteinert und den Verstand verfinstert,"**) — diese Worte Baumgarten's gelten vom Treiben des bekehrenden Staates und der Staatskirche im Allgemeinen, aber ganz besonders von dem staatlichen Religionsunterrichte in den Schulen.***) Gewiß, sobald ein Lebenshauch in den erstarrten Leib einer Landes- oder Staatskirche fahren wird, wird die erste That des neuen Lebens die sein, daß die Kirche den Religionsunterricht der Kinder den Staatsdienern verbietet und den Kirchendienern zuweist. Zwar giebt's auch unter den Kirchendienern solche, die ihrer Kirche nicht mit dem Herzen angehören, aber ihr Kirchenamt bietet doch eine gewisse Bürgschaft für ihre Fähigkeit, wie für ihren Willen, so zu lehren, wie es die Kirchengemeinschaft, der sie angehören, fordert.

Der bekehrende Staat hat seine Mittagshöhe längst hinter sich, und wird bald aus dem westlichen Europa ganz verschwunden sein. Staat und Kirche gehen auseinander, und der Prozeß wird sich beschleunigen, indem er von beiden Seiten befördert wird: einerseits stößt der Staat die Kirche zurück: „Es scheint die Zeit der Volkspädagogie zu Ende zu gehen, aber damit geht viel verloren. Es kommt eine neue Zeit. Schritt für Schritt wird die Kirche aus dem öffentlichen Leben hinausgedrängt,"

---

*) Hengstenberg'sche Kirchenzeitung 25. Sept. 1869.

**) Protest. Blatt: Nr. 11.

***) Am längsten genießen die Gymnasiasten Religionsunterricht: was seine Wirkung ist, lehren die Beamten. In der Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung vom 11. Oct. 1872 lesen wir in einer Correspondenz aus dem Elsaß: „Unter zehn Beamten, die uns Deutschland schickt, sind neun offene Verächter des Christenthums und der Kirche."

sagt Luthardt in seinem Vortrage auf der lutherischen Generalconferenz in Leipzig. Andrerseits stößt die Kirche den Staat zurück, indem sie sich eines besseren besinnt. Der Leitartikel in Nr. 33 der Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung beginnt so: „Es ist eine schwierige Frage, ob die Art des Kirchenregiments, welche in der lutherischen Kirche aus dem anfänglichen Nothbehelf zu bleibender Gestalt geworden, ein Segen Gottes für dieselbe gewesen, oder nicht vielmehr der Punkt, wo im Kampfe mit der Welt der Satan ihr den Fersenstich gegeben," und der Artikel entscheidet sich für das Letztere. — Der orthodoxe Professor Harnack in Dorpat erklärt in seiner Schrift „die freie lutherische Volkskirche": „Die Kirche ist, wenigstens nach ihrer Erscheinung, zu einer polizeilichen Gesetzesanstalt geworden, deren Dasein sich wie ein Spott auf ihre Predigt des Evangeliums und des freipersönlichen Glaubens ausnehmen und den ferner stehenden, die nach dem empirischen Schein urtheilen, einen Widerwillen gegen das Christenthum und das Amt der Kirche einflößen muß." Und in der eben angeführten Kirchenzeitung (II, 990) findet sich die folgende Aeußerung: „Es ist wahr, daß unsere ganze Tauf-, Confirmations- und Abendmahlspraxis unter dem Banne eines indirecten Zwanges liegt, und zwar wegen jener Verflechtung mit dem Staate. Wir haben es stets verstehen können, daß den edleren Wahrheit suchenden Gemüthern unter den der Kirche Entfremdeten, zwar nicht ohne ihre eigene Schuld, aber auch nicht ohne Mitschuld dieser Kirchenform, das Ganze wie Eine große Unwahrheit erscheinen muß, und daß ihnen namentlich die Träger des kirchlichen Amtes und Regiments im zweideutigsten Lichte dastehen müssen."*)

Der erziehende Staat.

Der bekehrende Staat tritt ab, aber zunächst nur um unter einem andern Namen zum Theil wieder zu erscheinen; der bekehrende Staat wird zum erziehenden. Die germanischen Völker haben Jahrhunderte gebraucht, um den bekehrenden Staat zu überwinden; man darf hoffen,

*) Jedoch haben die Lutheraner auf der Leipziger Conferenz am 24. Sept. 1872 den Satz angenommen: „Die lutherische Kirche hat am landesherrlichen Summepiskopat als geschichtlicher Grundlage, so lange es möglich ist, festzuhalten." Andererseits hat der Preußische Staat mit den Falk'schen Kirchengesetzen einen bedenklichen Schritt rückwärts gethan — hoffentlich nur um dann desto rascher vorwärts zu gehen zur Trennung von der Kirche. Gegen die jesuitisch-römischen Umtriebe schützen keine Polizeimaßregeln; das einzige Mittel, solche Umtriebe gefahrlos zu machen, ist, den Staat zu des Volkes eigner Sache zu machen; das Volk hat aber keine Bekehrungs- und Erziehungsgelüste, die Volksvernunft begreift nur den Staat, der sich das irdisch-leibliche Wohlbefinden der Bürger als einzigen Zweck stellt.

daß sie im Zeitalter der Eisenbahnen nur so viel Jahrzehnte gebrauchen, um über die Staatserziehung zu demselben Urtheile zu kommen, wie über die Staatsbekehrung. Der erziehende Staat sagt: „Es ist mir gleichgültig, ob meine Unterthanen Christen oder Juden, Katholiken oder Protestanten sind, aber ich bedarf zu meiner Erhaltung, zur Aufrechthaltung meiner Einrichtungen sittlicher Unterthanen; ich muß daher darauf sehen und dafür sorgen, daß meine Unterthanen im Besitz gewisser sittlicher Eigenschaften sind, d. h. ich muß sie erziehen, ich muß Institute schaffen, die meine Unterthanen zu sittlichen Wesen erziehen."

Erziehung — großes Wort des gegenwärtigen Jahrhunderts, ja aller vergangenen Jahrhunderte. Wo giebt's eine Zunft, die sich der der Erzieher gleich achten könnte? Zu ihr gehören die Angesehensten und Edelsten aller Zeiten, die Priester Indiens und Aegyptens, die Priester aller Völker, die griechischen und römischen Freiherren, die Sklavenbesitzer aller Zeiten; sie alle sind Erzieher, ihnen allen ist die Macht über ihre Mitmenschen nur dazu verliehen, um sie zu erziehen. Dagegen spricht freilich Christus: „Ich preise Dich, Vater und Herr des Himmels und der Erden, daß Du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret." So spricht des Zimmermannes Sohn und sendet gar niedrige, gar ungelehrte, gar ungebildete Leute — nicht als Erzieher, aber als Lehrer, als Verkündiger seines Wortes, in die alte Welt hinaus, um eine neue Welt zu schaffen. Und Paulus, blickend auf die Schaar der Christen, spricht: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was thöricht und was schwach ist vor der Welt, das Unedle und Verachtete hat Gott erwählet." Wer gewandert ist, der weiß, daß das Gebiet der Christenheit und das der Civilisation congruent sind, und wer mit offenen Augen um sich geschaut hat, der weiß auch, daß innerhalb der Christenheit die einzige civilisatorische Macht das Christenthum ist, daß das Christenthum das „Gebiß ist, im Maule der Grausamkeit und der Wollust," dieser beiden weltverderbenden Mächte. Nun, wie kommt es, daß die Erzieher von Profession die neue Lehre des Nazareners zurückwiesen, wie kommt es, daß die erlauchte Zunft der Erzieher zu allen Zeiten das Bessere erst als thöricht und verderblich, oder als Schwärmerei,*) als Träumerei von Idealisten &c. verachtete und verfolgte, dann als noch „nicht zeitgemäß" erkannte und sich erst dann zu ihm bekannte, wenn es trotz ihrer Gegenbestrebungen durch das „ungezogene" Volk zu einer unwiderstehlichen Macht geworden war?

Erziehung — „man giebt sich dem Teufel hin, sagt Niebuhr, wenn man sich unter die Herrschaft dunkler Worte begiebt, deren Sinn man nicht versteht." Was ist der Sinn dieses Wortes, was heißt Erziehung?

*) Auch Göthe gesellt sich mit liebenswürdiger Offenheit zu jenen, die vor 1800 Jahren das Kreuzige gerufen:
„Jeglichen Schwärmer schlagt mir an's Kreuz im dreißigsten Jahre:
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogene ein Schelm."

Die zuverlässigste Auskunft erhalten wir jedenfalls in den Instituten, durch welche der Staat vorzugsweise seine Erziehungsbedürfnisse zu befriedigen sucht. Nun, ich lebe seit dreißig Jahren mit und unter Erziehern von Fach, und auf die Frage: Was ist Erziehung? habe ich noch immer keine Antwort erhalten. Was Unterricht, was Zucht ist, erkennt man leicht, das sind sehr handgreifliche Dinge; aber die Erziehung wird ja dem Unterricht und der Zucht entgegengestellt als das Edlere, als das Höhere. So scheint die Erziehung mehr ein luftförmiger Körper zu sein, der weniger gesehen, weniger in seinen Bestandtheilen erkannt, als in seinen Wirkungen empfunden wird. Und in der That, was die Wirkung betrifft, ist der Unterschied von Unterricht, Zucht und Erziehung sehr klar: der Unterricht theilt dem Schüler Kenntnisse und Fertigkeiten mit, macht ihn also zu einem verständigen und geschickten Menschen, die Zucht gewöhnt den Schüler an das Thun des durch die Sitte oder das Gesetz oder den Nutzen Gebotenen, macht ihn also zu einem gesitteten Menschen; die Erziehung aber bewirkt, daß der Schüler das Gute liebt und das Böse verabscheut, macht ihn also zu einem sittlichen Menschen.

Auch zu mir ist die Kunde gekommen von der großen Entdeckung dieser Tage, daß „die Erziehungslehre, die Pädagogik, eine Wissenschaft ist." Ich habe aus Schleiermachers Grundlinien zur Kritik der bisherigen Sittenlehre gelernt, daß die Wissenschaft der Sittenlehre noch nicht vorhanden ist, und eine nur mäßige Lectüre muß Jeden lehren, daß es noch viel weniger eine Wissenschaft der Psychologie giebt, und die Pädagogik, die doch durchaus die Sittenlehre und die Seelenlehre zu ihrer Voraussetzung hat, die ohne diese beiden Wissenschaften vollständig in der Luft schwebt, — die Pädagogik ist eine Wissenschaft. Mir steht bei der Behauptung der Verstand still — wie beschämend auch dies Geständniß für mich ist, der ich seit dreißig Jahren „Pädagog" bin und mich mit pädagogischen Fragen beschäftige, ich gestehe, daß ich mir nichts bei diesem Worte denken kann. Und doch läßt die Achtung vor meinen Fachgenossen keinen Zweifel an der Wirklichkeit der Entdeckung zu; denn wer zählt die Namen derer, die unter dem Banner „die Pädagogik eine Wissenschaft" siegsgewiß dahin ziehen — von einer Lehrerversammlung zu der andern?

Ist die Erziehungslehre eine Wissenschaft, so ist sie auch die Krone aller Wissenschaften, sie löst alle die großen Räthsel des Lebens, sie giebt Antwort auf alle die ernsten Fragen, nach deren Beantwortung die großen Denker bisher vergebens gerungen haben. „Die höchste Aufgabe des Lehrers muß immer die sein, zu erziehen; die zweite erst zu lehren; die Volksschule insbesondere hat als nächstes Ziel: Erziehung. Erziehung aber umfaßt die Ausbildung alles dessen, was Gott in den Menschen gelegt hat, und zwar die Ausbildung im Verhältniß zur Wichtigkeit der eigentlichen Lebensaufgabe. Somit ist eine Erziehung des Willens zur Charakterstärke, des religiösen Gefühls zur Gottes- und Nächstenliebe, der religiösen Ahnung zum Glauben das erste und vornehmlichste Amt

eines Lehrers. . Als Ziel dieser Erziehung gilt ein freies Erwählen des Guten, ein Verabscheuen des Bösen, die Schule muß dies einlehren, einleben und angewöhnen, bis es endlich zur Gewohnheit, zum Nichtanders-können in Fleisch und Blut übergegangen ist."*) Erziehen heißt also: so auf einen Andern einwirken, daß dieser das Gute frei erwähle. Die Pädagogik lehrt also, was man zu diesem Zwecke thun muß und warum man so verfahren muß, warum ein solches Verfahren bei dem Andern eine solche Wirkung hervorbringen muß. Die Wissenschaft der Erziehungslehre beweist also durch sich selbst, durch die That, daß sie weiß, was das Gute ist, was der Mensch ist, was seine Bestimmung ist, in welcher Weise das Aeußere auf das Innere wirkt u. s. w. Sie beweist dieses Wissen, wie der, der da lehrt, wie man aus Wasserstoff und Sauerstoff Wasser macht, dadurch beweist, daß er weiß, daß das Wasser aus Sauerstoff und Wasserstoff besteht.

„Die Psychologie ist für den Lehrer von ganz besonderer Wichtigkeit, da ja der ganze Bau des Unterrichts und der Erziehung auf ihr mit ruht, da es ja seine Aufgabe ist, an der Bildung der Seelenkräfte, an der Entfaltung des innersten Wesens des Menschen zu arbeiten. Muß nicht der Bildhauer genau seinen Stoff kennen, aus dem sein Meisel das künstlerische Gebilde zaubern soll? Ein einziger falscher Schnitt oder Schlag kann das Ganze vernichten. Und hier ist der Stoff Geist und Leben, so empfänglich und so empfindsam für fremde Eindrücke, so leicht zerstörbar. Wie könnte ich das Amt übernehmen, die intellectuellen Kräfte des Menschen ausbilden zu helfen, wenn ich die Gesetze nicht kenne, nach denen sie sich entfalten? Wie könnte ich die moralische und religiöse Bildung des Kindes pflegen, wenn ich nicht das Menschengemüth kenne? Wie einen Charakter bilden, wenn ich nicht weiß, wie die menschliche Seele ihm entgegen reift? Schon die erste Frage, ob denn Erziehung und Unterricht überhaupt nothwendig und dann auch **möglich** sei, hat die Psychologie zu beantworten." Das sind Worte eines Erziehers von Erziehern, eines Seminardirectors, der an die Pädagogik glaubt.**) Ja das Wort „die Erziehung ist eine Wissenschaft" ist ein Wort unermeßlichen Inhaltes. Es zeigt uns den Erzieher, wie den Chemiker in seinem Laboratorium. Hier ist Wille, dort Gemüth, das hier ist Charakter, jenes dort religiöse Ahnung u. s. w. und dort sehen

*) Allgem. Deutsche Lehrerzeitung 1872 Nr. 44. Schon der alte Amos Comenius definirt: „Die Schule ist eine Werkstatt, in welcher die jungen Gemüther zur Tugend gewehnet werden."

**) Siehe Langbein's Archiv 1869, S. 143. Die Arbeit läßt auf einen jungen Mann schließen, der noch nicht lange in dem Erziehungsfache gearbeitet hat. Die Erziehungskunst unterscheidet sich durch eine sonderbare Eigenthümlichkeit von den andern Künsten. Sonst macht Uebung den Meister, in dieser Kunst ist das Gegentheil zu bemerken: ich habe noch immer den jungen Lehrer als Meister, den älteren als Lehrling gefunden, wo es sich um die Erziehung handelt. Die jungen Lehrer sind voll Erziehungslust, voll Erziehungskraft, voll Erziehungszuversicht; je älter der Lehrer wird, je weniger ist davon zu spüren.

wir die Erziehungsmittel etikettirt mit ihren Aequivalentzahlen, und mit sicherer Hand greift der Erzieher jetzt hierhin und jetzt dorthin: er läßt dieses Mittel auf die religiöse Ahnung wirken und sie wird zum Glauben, das religiöse Gefühl sättigt er mit jenem Mittel und das Gefühl wird Nächstenliebe ꝛc. Die Wissenschaft der Erziehungslehre bürgt für den Erfolg: „Realisirung der wesentlichen Natur des Menschen.“ Welch ein Fortschritt des menschlichen Erkennens! Wie weit steht Pascal zurück, wenn er sagt: „L'homme est à lui-même le plus prodigieux objet de la nature; car il ne peut concevoir ce que c'est que corps, et encore moins ce que c'est qu'esprit, et moins qu'aucune chose comment un corps peut être uni avec un esprit. C'est là le comble de ses difficultés, et cependant son propre être: Modus quo corporibus adhaeret spiritus comprehendi ab hominibus non potest: et hoc homo est.“*) Wie weit steht Hamann zurück, wenn er „sich bescheidet, zu wissen, was der Mensch ist und was seine Bestimmung ist,“ wenn er dieses Wissen erst von der Ewigkeit erwartet? Und wie weit ist der in der Erkenntniß des Menschen zurück, der zu Nikodemus sagte: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weist nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren wird.“ Ja, es ist zu bedauern, daß keine telegraphische Verbindung besteht zwischen dem oder jenem Katheder und dem Himmelsthrone. Denn ein Blick auf die Menschenwelt belehrt uns ja bald, daß der himmlische Erzieher noch keine Einsicht hat in die Wissenschaft der Pädagogik, daß er noch nicht das Verfahren kennt, wie man „das religiöse Gefühl zur Nächstenliebe und die religiöse Ahnung zum Glauben erzieht.“ Es ist offenbar, der die Seele geschaffen hat, der versteht nichts von (Beneke'scher) Psychologie, und der dem Menschen das Leben giebt und erhält, und ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, der kennt noch nicht die Kunst, dem Menschen die Liebe zum Guten und den Abscheu vor dem Bösen einzuflößen.

Man hat nach einem Mittel gesucht, aus unedlem Metall edles zu machen, und man lacht jetzt über die, die noch darnach suchen; man hat nach einem Allheilmittel gesucht, den kranken Leib zu einem gesunden zu machen, und heutzutage lacht man über die, die noch darnach suchen; jetzt verkündet man uns, daß man das Mittel gefunden habe, die Sünder zu Gerechten zu machen — und wir lachen nicht, sondern glauben. Welch eine ungeheuere Entdeckung, unabsehbar sind ihre Folgen: Das Zeitalter der allgemeinen Tugend ist angebrochen und bald wird ein unsittlicher Mensch eine werthvolle Rarität sein, ein Studienmensch, an dem wir die Laster und die Verbrechen vergangener Zeiten studiren. Wie ist doch

---

*) „Die Weise, in welcher der Geist mit den Leibern verbunden ist, kann von den Menschen nicht begriffen werden, und doch ist dies der Mensch.“ Augusin de Cic. Dec. 21, 10. — Pascal Pensées, Ed. Astié 2, 112.

der Ablaß nichts gegen die Kunst der Pädagogik! Daß man sich mit Geld von den Sündenstrafen loskaufen kann, ist nichts, gar nichts dagegen, daß man sich mit Geld von der Sünde selbst losmachen und sich Tugend kaufen kann. Jacobus ruft: Wohlan, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Von jetzt an wird das umgekehrt heißen: Wohlan, ihr Reichen, freuet euch und frohlocket über die Tugend, die über euch kommen wird. Denn euer Reichthum setzt euch in den Stand, von den Erziehungskünstlern euch und euern Kindern die besten zu sichern und am längsten und am vollständigsten sie für euch auszunutzen. Denn mit den Sittlichkeitsärzten wird es sein wie mit den Gesundheitsärzten: die einen sind geschickter als die anderen, und die armen Leute müssen sich mit den weniger geschickten begnügen und können auch diese nicht so oft zu sich kommen lassen, wie die Reichen ihre Hausärzte. Die Behauptung Christi, daß die Reichen schwer in's Himmelreich kommen, zeugt daher von großer Kurzsichtigkeit, denn von jetzt an läßt es sich kaum denken, daß ein Reicher nicht hinein komme. Es verhält sich ja so mit dem Menschen-Herzen, wie es Rousseau darstellt:*) „Wenn der schlechteste Mensch ein anderer als er selbst sein könnte, so würde er ein tugendhafter Mann sein wollen." Auch die Reichen haben zu allen Zeiten den Wunsch gehabt, tugendhaft zu sein, und im Zeitalter der Erziehungskunst, wo man sich für so und so viel Erziehungsgeld tugendhaft machen lassen kann, werden auch alle tugendhaft sein. Bisher bestand ja nur der fatale Uebelstand, daß man nur sich selbst tugendhaft machen, daß man nur durch sich selbst gut werden konnte.

Für den Verstand belustigend, aber für's Herz betrübend ist es, wenn man die vielen Recepte zur Erzeugung von Sittlichkeit oder die vielen Ankündigungen von Sittlichkeitsversicherungsanstalten liest. Der Verstand sagt uns, daß die Erziehungswissenschaft ein Wahn ist, daß der Satz „Zweck der Erziehung ist den Zögling sittlich zu machen," einen logischen Widerspruch enthält. Die Erziehung ist eine Thätigkeit, durch welche der Mensch in einem andern Menschen etwas wirken will, was doch seinem Begriffe nach nur aus dem freien Willen dieses andern Menschen ganz ursprünglich hervorgehen kann. Auf diesen Punkt, nemlich auf die Frage, ob und wie denn Erziehen möglich sei, kommen gewöhnlich auch die zu sprechen, welche die Erziehungswissenschaft lehren. Keiner hat noch eine Erklärung gegeben, wie das, was seinen Begriffen nach der

*) Sa nouvelle Héloïse II, 11, „C'étaient tous ces vertueux infortunés qui te faisaient envie, et tu sentais au fond de coeur la félicité réelle que couvraient leurs maux apparents. Ne crois pas que ce sentiment fût particulier à toi seul; il est celui de tous les hommes et souvent même en dépit d'eux, le divin modèle que chacun de nous porte avec lui, nous enchante malgré que nous en ayons; sitôt que la passion nous permet de le voir, nous lui voulons ressembler, et si le plus méchant des hommes pouvait être un autre que lui-même, il voudrait être un homme de bien."

Mensch nur sich selbst geben kann, ihm von Andern gegeben werden könne. Die Lehrer der Erziehungswissenschaft kommen über diesen Punkt damit hinweg, daß sie sagen, wenn man das nicht annehmen will, so ist eben keine Erziehung möglich, oder damit, daß sie erst die Nothwendigkeit der Erziehung beweisen und aus der Nothwendigkeit auf die Möglichkeit schließen. Vergleiche den oben angeführten Satz des Seminardirectors: „Schon die erste Frage, ob denn Erziehung überhaupt nothwendig und dann auch möglich sei, hat die Psychologie zu beantworten." Daß es aber ein thörichtes Beginnen ist, mit der Nothwendigkeit das logisch Unmögliche möglich machen zu wollen, ist klar. Denn die etwa bewiesene Nothwendigkeit kann ja nicht eine logische sein, sondern nur eine aus irgend welchen Voraussetzungen abgeleitete. Führen aber Voraussetzungen nothwendig zu etwas logisch Unmöglichem, so gilt ja selbst in der Mathematik dies als vollgültiger Beweis dafür, daß die Voraussetzungen falsch sind.

Wir müssen drei Auffassungen unterscheiden: Die Einen nehmen einen freien Willen im Menschen an; diese sagen, nur der Mensch selbst erzieht sich, nur er selbst kann Sittliches in sich wirken; nicht was zum Munde hineingeht, sondern was aus dem Herzen kommt, bestimmt den sittlichen Gehalt des Menschen. Sittlich ist der Mensch nur das, was er thut, Gott und gute Menschen können ihm hier so wenig helfen, wie der Teufel und schlechte Menschen ihn hindern können, das Gute zu lieben. Wie Keiner ein Recht hat zu sagen, ich bin durch den oder durch das schlecht geworden, so hat auch Keiner die Pflicht zu sagen, ich bin durch den oder das gut geworden.*) Die Anderen lehren einen ursprünglich freien, aber unfrei gewordenen Menschen; diese sagen: Was sich Gutes in mir findet, ist allein das Gnadenwerk Gottes, des heiligen Geistes. Die Dritten lehren, der Mensch sei ein Naturprodukt, unfrei wie seine Mutter; für die giebt es keine Sittlichkeit, also auch keine Erziehung. — Einen vierten Standpunkt, etwa den bequemen der Unentschiedenen, nach welchem der Mensch zwar frei, aber nicht ganz frei sei, giebt es nicht. Denn bin ich nur im kleinsten Theile des sittlichen Lebens gebunden, so bin ich es durchaus, da das sittliche Leben nicht aus Theilen bestehen kann, sondern absolut ein Eines sein muß.

Es ist hier nicht der Ort, auf die tiefe und weitgreifende Frage der menschlichen Gemeinschaft einzugehen, noch auf die der Verbindung von Leib und Seele. Die belebte und unbelebte Welt bietet den Menschen überall Anregung zum Guten und überall Versuchung zum Bösen, und der Glaube an die Gerechtigkeit Gottes nöthigt uns anzunehmen,**)

---

*) Nemo unquam deo virtutem acceptam retulit. Cicero.

**) Wir Menschen kommen über das Annehmen nicht hinaus. Wir sehen blos den einen Factor, das in den äußeren Verhältnissen zum Guten oder Bösen Anregende, und selbst dieses höchst mangelhaft, ganz verborgen für unser Auge ist aber der andere Factor, jene Macht im Innern jedes Menschen, jenes antrei-

daß er die Welt so geordnet hat, daß den Weg der Tugend zu wandeln allen seinen Menschenkindern gleich schwer oder gleich leicht ist. Die Verschiedenheit der äußeren Verhältnisse, der Umgebung mag wohl darauf Einfluß haben, wie die Schüsseln auswendig gehalten werden, nicht aber auf ihren Inhalt. In diesem Saale hier tanzen die „Herrschaften" und dort in jenem Saale die „gemeinen Leute," hier hört man wildes Schreien, thierische Laute, dort geht es höchst „anständig" zu, aber ob hier oder dort mehr arge, unreine Gedanken sind, weiß allein der, der in die Herzen sieht. Und sogar was das außersittliche Gebiet der äußeren Thaten betrifft, scheint die Wage gleich zu stehen. Ist doch vor Kurzem der Beweis versucht und nach Vieler Ansicht auch erbracht worden, daß die Kreise der Gebildeten verhältnißmäßig mehr Verbrecher liefern als die der Ungebildeten.

Alles sittliche Streben erstickend wäre der Gedanke, daß meine sittliche Entwickelung von den äußeren Umständen irgendwie gefördert oder gehemmt werden könnte, daß mein Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit irgendwie abhängig wäre von meiner Umgebung, davon, ob und mit welchen Erziehern oder Verführern ich in Berührung komme. „Wahrlich, es wäre mir angst und bange um das Heil meiner Seele, wenn ich glauben müßte, daß die Menschen mit ihrer „Erziehung" auch nur den geringsten Einfluß auf mein inneres Leben hätten. Und wenn ich wüßte, daß mein Wort und Beispiel eine Kraft in sich auf das Herz meines Bruders ausübte, ich würde hinwegfliehen aus aller Menschen Gesellschaft, dahin, wo ich Niemanden berühren, Niemanden zu „erziehen" versucht werden könnte. — Meine Gesundheit, meine Ehre, mein irdisch Gut mag alles in der Menschen Hände gelegt sein, aber die Erziehung meines inneren Menschen soll nur allein liegen in der Hand meines treuen Gottes. Die Gerechtigkeit Gottes fordert es, daß auch der listigste Verführer der kindlichsten Einfalt nichts anhaben kann, daß der scharfsinnigste Zweifler auch nicht mit einem Hauche seines Giftes das Herz des Gläubigen berühren darf. Ein Eiland ist des Menschen Herz, umflossen von dem Meere der Gottesliebe, und nichts kann an das Eiland heran, als was die heiligen Fluthen zu ihm hintragen.

Mein Herz ist unerreichbar aller Wirksamkeit von Außen: ich habe nichts zu fürchten, aber ich habe auch keine Entschuldigung."*)

Aber, wie gesagt, wir beschäftigen uns hier nicht mit jenen Fragen der Psychologie und Theologie, wir haben es nur hier zu thun mit dem erziehenden Staate und mit den Instituten, durch welche er zu erziehen glaubt. Ein ehrliches gerades Wort ist von dem Oberlehrer Dr. Fahle,

---

bende und abhaltende Dämonium, von dem Sokrates in seiner Apologie spricht. La balance des motifs humains pour faire le bien ou le mal est d'ordinaire en équilibre dans la vie, et c'est la conscience qui décide, sagt die fein beobachtende Frau von Staël, Mémoires 4, 11.

*) Drei Fragen eines Gläubigen an die Philosophie und Politik. S. 49.

dem von seinem Collegium das Referat an das Ministerium über die Erziehungsfrage übertragen worden war, in den Jahresbüchern von Fleckeisen und Masius (Band 99/100 Heft 5) gesprochen worden: „Oder glaubt man, daß die Schule ein religiöses Leben in den Kindern erwecken könne, wenn das Haus es nicht gethan, glaubt man vielleicht, ein Kind, welches zu Hause keine Liebe zum Gottesdienste oder zum gemeinsamen Gebete eingeflößt erhalten, werde in der Schule mehr als äußerliche Theilnahme an gottesdienstlichen Handlungen darlegen? Man glaubt das in der That nicht, man giebt sich nur den Schein des Glaubens, um andere fremdartige Zwecke zu verdecken, und die große Menge schreit gedankenlos den Chorführern nach, ohne zu wissen wie und warum? Wahnsinn und Aberwitz ist es, profanes aber nothwendiges Wissen und ebenso nothwendige technische Fertigkeiten durch religiösen Hader zu beeinträchtigen. Anregungen zum Guten, Wahren und Schönen finden sich überall und gewiß erst recht in der Schule. Erzogen wird der Mensch das ganze Leben hindurch, erzogen von den Eltern, Wärtern, Ammen, Dienstboten, erzogen in der Schule, erzogen im Staate, erzogen im Verkehre des gesellschaftlichen Lebens, erzogen durch die im Leben des Einzelnen wie der ganzen Menschheit sich niemals unbezeugt lassende göttliche Vorsehung. ... Erziehung ist überall, aller Orten, wird man durch Schaden klug, im Unglück gestählt, durch Freude gehoben. Das Theater ist Erziehungsanstalt und vielleicht auch negativ die Kneipe und die Spielhölle. Jedem Vernünftigen muß also das Wort Erziehungsanstalt an und für sich unverständlich bleiben. ... Die öffentliche Schule hat aus der Erfahrung aller Zeiten die feste Erkenntniß gewonnen, daß alle ihre Anordnungen für ganze oder theilweise Uebernahme der rein erziehenden Thätigkeit sich illusorisch erweisen, daß sie ihre natürliche Thätigkeit des Unterrichtens, Lehrens und Bildens sogar schädigt, indem sie eine Masse usueller Vorschriften und disciplinarischer Gebräuche mit sich herumträgt, die nur erhalten zu werden scheinen, um nicht gehalten zu werden. ... Wenn die öffentliche Schule sich vor das Publikum als Erziehungsanstalt hinstellt, so handelt sie unverantwortlich. ... Der erziehen wollende Lehrer verfällt dem Fluche der Lächerlichkeit. ... Nur die Familie kann allein das Rechte und Wahre in der Erziehung leisten, sie muß und sie soll es auch.“

Man findet wohl in keinen Büchern so viel widersinnige und widerspruchsvolle Behauptungen, als in denen, welche Erziehung lehren. Vor mir liegt gerade der Schlußsatz der Locke'schen Schrift über die Erziehung: „Lehre den Schüler, daß er Herrschaft über seine Neigungen erlange und daß er seine Begierden der Vernunft unterordne. Wenn das erreicht und durch fortwährende Uebung zur Gewohnheit gemacht worden ist, so ist der schwierigste Theil der Arbeit gethan. Ich kenne kein Mittel, welches so sehr dazu beiträgt, einen jungen Mann dahin zu bringen, als Liebe des Lobes und der Anerkennung. Die sollte ihm daher auf alle erdenkliche Weise eingeflößt werden. Mache sein Gemüth so empfindlich als

möglich für Ehre und Schande, dann hat man ihm einen Grundsatz beigebracht, der auf seine Handlungen einwirkt, wenn man auch nicht bei ihm ist; — er wird der geeignete Stamm, auf den man späterhin die Grundsätze der Moral und Religion pfropfen kann.“ Dieser Mann, der ein feines Büchlein über den menschlichen Verstand geschrieben hat, läßt hier den Baum mit dem Wipfel beginnen: Unterordnung der Begierden unter die Vernunft. Und als Mittel, um zur Herrschaft über die Begierden zu gelangen, empfiehlt er, daß man eine Begierde, die Ehrbegierde, auf alle erdenkliche Weise pflege. Und auf diesen durch und durch sittlich faulen „Stamm“ soll man „späterhin die Grundsätze der Moral und Religion pfropfen!!“

Die Erziehungswissenschaft ist etwas logisch Unmögliches. Aber nehmen wir an, sie sei möglich, so lehrt eine kurze Umschau in den erziehenden Kreisen, daß sie nicht wirklich, daß sie noch nicht vorhanden, noch nicht gefunden ist. Denn wäre sie gefunden, so wäre unmöglich der Widerstreit der Erziehungspriester in Betreff des Zieles und der Mittel der Erziehung. Wir weisen nur auf das Eine hin: die wichtigsten öffentlichen Erziehungsanstalten, das Herz der öffentlichen Erziehung sind die Gymnasien. Bekannt ist, auf welche Weise, durch welche Mittel sie — bis auf den heutigen Tag — den Erziehungszweck zu erreichen suchen. Hören wir dagegen einen der ersten Irrenärzte Oesterreichs, den Prof. Leidersdorf in Wien; auf der Naturforscher-Versammlung am 21. Sept. 1869 sprach er unter dem Beifall der anwesenden Gelehrten wie folgt: „Eine gesunde Volksbildung, eine vernünftige Volkserziehung sind freilich vor Allen die Factoren, welche die geistige Gesundheit der Nation bedingen und alle Gesetze gegen krankhafte Schädlichkeiten überflüssig machen. In der Schule muß der Grund gelegt werden, wir müssen anfangen unsere Schulerziehung auf der Basis der Naturwissenschaften aufzubauen. Ein gediegener Unterricht, ein ernstes Studium der Naturwissenschaft allein ist im Stande, uns geistig zu heben und sittlich zu veredeln; er allein vermag die Menschen weit hinaus zu heben über die großen Schäden unserer gegenwärtigen sozialen Zustände. Durch eine naturwissenschaftliche Erziehung wird es möglich werden, eine vollkommenere Uebereinstimmung zwischen gültiger Sitte und Naturgesetz herzustellen. Noch besteht zwischen beiden ein gefährlicher Dualismus, der gerade ebenso aus der Welt geschafft werden muß, wie der Dualismus zwischen Geist und Materie. Wenn dem Volke das Wissenswerthe aus der Naturforschung unverkürzt und unverfälscht überliefert werden wird, so muß daraus auch ein naturgemäßes, urwüchsiges Geschlecht erzeugt werden. Mit der Mystik des sich demüthigenden Glaubens wird der krumme Rücken, werden die aufschielenden Augen verschwinden; mit ihnen die servile Gesinnung einer freien menschenwürdigen Platz machen. Die menschliche Gesellschaft wird alsdann dem idealen Ziele ihrer körperlichen und geistigen Vervollkommnung mit großen Schritten näher kommen, und es wird aller Orten erkannt werden, daß eine höhere Cultur berufen ist,

die Wunden zu heilen, die ein niederer Grad der Civilisation der Menschheit geschlagen hat."

Die Erziehungswissenschaft ist etwas logisch Unmögliches, und wenn möglich, doch noch nicht gefunden. Aber nehmen wir an, daß sie gefunden und vorhanden sei, so würde uns das doch nichts helfen; es würde dem Staate an Erziehern fehlen. Wer überlegt, welche hohe Forderungen der Erzieherberuf an den Erzieher stellt, wird leicht erkennen, daß nur wenige Menschen zur Erfüllung dieses Berufes tüchtig sein können. Alle Pädagogen sind darüber einig,*) daß keiner ein Erzieher sein könne, der nicht eine gründliche Kenntniß der Psychologie — diese als vorhanden vorausgesetzt — sich angeeignet habe, und wie viele sind derer, die sich dessen rühmen könnten? Und die psychologischen Kenntnisse allein thun es nicht, es gehört auch eine bedeutende Uebung dazu, um ein rechter Erzieher zu sein. „Es ist noch ein weiter Schritt von der Theorie zur Praxis. Die Theorie macht uns nicht zu Menschenkennern; sie giebt wohl allgemeine Gesetze an; sie schärft wohl den Blick, aber durchleuchtet uns doch nicht jede Menschenseele. Es tritt uns ja überall auch ein individuelles Leben entgegen. Welch' eine Aufgabe wird da dem Lehrer gestellt! ... Nun, Künstler, gehe an deine Arbeit! Wie leicht kannst du aus diesen Kindern Zerrgebilde machen! Wie leicht kann sich ein einziges Wort wie Mehlthau auf die junge Seele legen! Wie leicht kann durch dich eine Seele verloren gehen, weil du sie nicht recht gekannt hast. Die Kinder müssen dir selbst an's Herz gewachsen sein, sonst hörst du ihren Herzschlag nicht."**)

Das Erziehungsamt fordert ferner von seinem Träger eine klare Erkenntniß dessen, was sittlich ist, und eine scharfe Unterscheidung des Sittlichen von dem Scheinsittlichen; sonst würden ja „Blinde der Blinden Leiter" sein. Die Kenntniß des Sittlichen — wenigstens des christlich Sittlichen — setzt eine vollkommene Gotteserkenntniß voraus: „Das Dogma und die Moral des Christenthums unterscheiden wollen, heißt einen Fluß von seiner Quelle unterscheiden wollen."***)

---

*) „Daß der Erzieher eines Schatzes psychologischer Erkenntnisse nicht entbehren kann, bedarf für Lehrer ebensowenig des Beweises wie der Satz: Psychologie und Pädagogik sind nahe verwandte Wissenschaften." Sächs. Schulzeitung 1870, 2. Januar.

**) Aus der schon angeführten Abhandlung des Seminardirectors in Langbein's Archiv.

***) On aura beau vouloir distinguer dans le christianisme le dogme et la morale ... vouloir les distinguer c'est vouloir distinguer un fleuve de sa source. Vinet. — Im confessionslosen Staate, dessen Schule selbstverständlich auch confessionslos ist, ist also schon darum keine Erziehung möglich, weil die Schule keine Confession hat, parallel welcher sie erziehen könnte. Eine confessionslose Moral ist ebenso unmöglich wie ein confessionsloser Religionsunterricht, wie es unmöglich ist, ein Dreieck zu zeichnen, das weder spitz, noch stumpf, noch rechtwinkelig sei, oder einen Baum zu zeichnen, der weder eine Eiche, noch eine Buche sein, noch überhaupt irgend einer Baumart angehören dürfte.

Aber die intellectuellen Forderungen, die das Erzieheramt an seine Träger stellt, sind unendlich gering gegen die moralischen. Da das Beispiel weit kräftiger wirkt als das Wort, so muß vom Erzieher wenn auch nicht die Sündlosigkeit, doch ein vorzüglich hoher Grad von Reinheit gefordert werden. Und zur Ausübung des speziellen Erzieherberufes, welches Maaß von Geduld, von Selbstbeherrschung, von Selbstverleugnung, von hingebender Liebe ist da nöthig! „Die Kinder müssen dir an's Herz gewachsen sein — wie leicht kann durch dich eine Seele verloren gehen!" ruft der Seminardirector dem Erzieher zu. Ungeheuere Aufgabe, furchtbare Verantwortlichkeit — wer nur etwas sein eigenes Herz, das liebearme Herz des Menschen kennt, der flieht vor diesem Amt, der überläßt das Erziehen dem, der allein dazu befähigt ist, dem allweisen und allliebenden Gott. Ich kann hier nicht umhin auf das sündliche Mißbrauchen des Vaternamens, auf die leichtsinnige Rede von väterlichen Gefühlen 2c. hinzuweisen, dessen so viele Lehrer sich schuldig machen.*) Und wenn nicht die armen Kinder darunter leiden müßten, so möchte man lachen über den Größenwahnsinn und Heiligkeitswahnsinn, an dem so viele Lehrer leiden. „Wie leicht kann ein einziges Wort von mir die junge Seele vergiften" — klingt das nicht, als ob im weiten Weltenraume er allein das Wort führte? „Die Schulkinder sind mir an's Herz gewachsen" — welch' ein Herz, an das alle Jahre zu Ostern 30 oder 60 Kinder anwachsen und von dem zu gleicher Zeit ebensoviele sich ablösen — und doch verblutet das Herz nicht! „Wer die Schule hat, hat die Zukunft" — und die Staatskirche und der absolute Staat sind seit Jahrhunderten im Besitz der Schulen, und die öffentliche Meinung gehört weder der einen noch dem anderen. Die gewaltige Macht der Presse existirt für diese Lehrer nicht, obwohl es klar ist, daß es nicht darauf ankommt, daß Einer lesen kann, sondern darauf, daß er liest und was er liest; ein Leben vor der Schulzeit und außer den Schulstunden giebt es nicht, das Leben nach der Schulzeit ist aber allein dazu bestimmt, daß der Same, den der Lehrer in's Herz gestreut, zur Pflanze sich entwickele.**) Lächerlich ist es auch, wenn Schullehrer sich mit dem Erzieher Emils auf gleiche Linie stellen; dort gehört der ganze Erzieher dem Einen Zögling an, und das ganze Leben des Zöglings liegt in der Hand des Einen

---

*) „Es gehört freilich zu den alten eingerosteten Schulirrthümern und zu den ungeprüften Sätzen hergebrachter Schulsprache, von dem väterlichen Verhältnisse zu reden und daraus dies und das abzuleiten und zu rechtfertigen." — Dr. Fahle a. a. O.

**) Wenn Lehrer die Bedeutung der Schule für das sittlich-religiöse Leben so maßlos überschätzen, so ist das erklärlich, aber räthselhaft ist es, wenn auch hochgebildete Staatsvertreter so sprechen, als ob die, die in ihrer Kinderzeit keinen Religionsunterricht in der Volksschule genossen haben, der Irreligiösität und der Unsittlichkeit verfallen wären, so daß z. B. in einem Staate mit religionsloser Volksschule das Staatsmittel des Eides gefährdet sei. Wo bleibt da die Kirche, wo die Familie, wo die Presse, wo die menschliche Gesellschaft überhaupt, und vor Allem wo der Vater im Himmel, der keines seiner Kinder versäumt?

Erziehers; und hier sitzen vor dem Lehrer während ein paar Stunden des Tages 40—60 Kinder, um in bestimmter Zeit ein vorgeschriebenes Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten sich anzueignen. Was hat doch dieser Lehrer mit jenem Erzieher gemein? Und wäre der Lehrer im vollkommensten Maße im Besitz aller jener intellectuellen und moralischen Fähigkeiten, die zur Ausübung des Erzieherberufs nöthig sind, das Erziehen bliebe doch für ihn eine physische Unmöglichkeit. —

Das Erziehen hat die Schule der Vorsehung und der Familie zu überlassen, sie hat sich zu beschränken auf den Unterricht, auf die Mittheilung von Fertigkeiten und Kenntnissen. Und trotz allen Redens von Erziehung beschränkt sich auch im Wesentlichen die Schule hierauf. Das ehrliche Preußische Landrecht sagt (2. Theil, Tit. 1281): „Die Schulen sind Veranstaltungen des Staates, welche den Unterricht der Jugend in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften zur Absicht haben.“ Die Tüchtigkeit zum Lehramt wird vom Maße der Kenntnisse und Fertigkeiten abhängig gemacht, nach der sittlichen Befähigung zum Erzieheramte wird aber nicht gefragt. Die Versetzungen innerhalb der Schule sind von den Kenntnissen abhängig, indem das Klassenziel überall nur nach Kenntnissen bestimmt wird, nicht durch den sittlichen Werth der Schüler. Und das geforderte Maß der Kenntnisse ist so groß, daß, wie mir mehrere Lehrer geklagt haben, sie selbst im Religionsunterrichte*) gar keine Zeit haben, an eine erziehliche Thätigkeit zu denken. Im Examen werden durchaus nur Kenntnisse und Fertigkeiten vorgeführt, und um der „Leistungen“ willen unbedenklich das Sittliche geopfert.**) Neid und Mißgunst, Ehrgeiz und Schadenfreude gebraucht die Schule als Mittel, um zur „Pflichterfüllung“ (!) anzuspornen, und wie viele Lehrer greifen vor den Augen ihrer Zöglinge zu betrügerischen Mitteln, um des Scheines schöner

*) „Der Schüler überhaupt ist jetzt des Lehrplanes wegen da. ... Achten es doch die Schulbehörden für ein unabweisliches Gebot des Zeitgeistes, auch im Religionsunterrichte noch mehr als alles Mögliche zu verlangen, und der schrecklichste der Schrecken in der Lehrerwelt bleibt — die Nichterreichung des a priori abgemessenen Klassenzieles.“ — Dr. K. Ströbel in der Zeitschrift für lutherische Kirche. 30, 399.

**) Man denke an die Prämien! In der österreichischen Verfügung vom Juli 1868, durch welche die Prämien aus der Schule gewiesen werden, heißt es: „Der wesentliche Beweggrund zu dieser Verfügung ist einerseits die Erfahrung, daß die Vertheilung von Schulprämien sich im Allgemeinen nicht als ein wirksames Förderungsmittel der Jugendbildung erwiesen, vielmehr zu Mißbräuchen und nachtheiligen Wirkungen Anlaß gegeben habe, deren Beseitigung in anderer Weise sich als nicht ausführbar darstellt; andererseits wird von der Ansicht ausgegangen, daß der Mensch schon in der Jugend dazu angeleitet werden soll, seine Pflicht zu erfüllen, ohne daß ihm dafür eine künstliche äußere Auszeichnung in Aussicht gestellt wird, und daß es Aufgabe einer volksmäßigen Erziehung sei, die Sucht nach äußerer Auszeichnung aus dem Herzen der Jugend zu bannen und an deren Stelle reines Pflichtgefühl und wahre Vaterlandsliebe, diese mächtigen Säulen ächten Bürgersinnes und patriotischer Opferfreudigkeit, einzupflanzen.“ — Man hat gesagt: „Die Aufrichtigkeit belohnen heißt Lügen säen.“ Aber man kann überhaupt sagen: Tugend belohnen heißt Laster säen.

„Leistungen" willen. „Der Director verlangt von dem Lehrer Leistungen zu sehen; der Lehrer strebt aus seinen Schülern Leistungen heraus zu pressen. ... Da nun aber Leistungen ermöglicht werden können durch äußere Technik, durch kluge Dressur, so verführt dies zu äußerem Schein, zu Ostentation, zur Lüge."*) — —

Die Schule verzichte also auf jenes Erbstück altklassischer Barbarei, die Erziehungswissenschaft. Bei den alten Griechen und Römern, bei welchen, nach Mommsen's Ausdruck, „Sittlichkeit und Familienleben in allen Schichten der Gesellschaft zur Antiquität geworden war,"**) hatte eine Erziehungswissenschaft vielleicht ihren Sinn, in den modernen Staaten der Christenheit mit einem freien Volke hat sie keinen Sinn mehr. Hier hat sich die Schule zu beschränken auf die Pflege des Körpers, auf Unterricht und Zucht. Den Körper gesund erhalten, ihn kräftig und gewandt machen, dem Schüler nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten mittheilen, ihn durch Vermahnung und Strafe anhalten zur Beobachtung dessen, was das Gesetz und die Sitte fordert, das ist die Aufgabe der Schule, und die Aufgabe ist so groß und so schwer, daß ein gewissenhafter Lehrer vollständig genug an ihr hat. Und man hat allen Grund zu hoffen, daß die Schule durch Abthun alles Erziehlichen an sittlichem Werthe gewinnen wird. Jetzt hält sich jeder Lehrer kraft seines Amtes für berechtigt und verpflichtet, Tugend den Schülern zu predigen. Das Predigen ist aber ein schweres Ding und setzt viel geistige und besonders viel moralische Tüchtigkeit voraus, wenn die Wirkung nicht die entgegengesetzte von der beabsichtigten sein soll. Da man nun nicht annehmen kann, daß die Berufung zum Lehreramte, etwa nach Art der Priesterweihe, eine geheimnißvolle Wandelung in dem Berufenen hervorbringe, so kann es nicht fehlen, daß in den Erziehungsinstituten gar viele verkehrte Tugendpredigten vorkommen, die Ueberdruß und Widerwillen gegen, statt Verlangen nach der gepredigten Tugend erwecken. Enthält sich aber die Schule alles Erziehlichen, so ist gegründete Hoffnung, daß das eintreten werde, was nach Angabe des Prof. Kalisch in Pestalozzi's Schule sich zeigte: „Als seine Schule in der höchsten Blüthe des rein formalen Uebens die Augen von ganz Deutschland auf sich zog und die Regierungen veranlaßte, Männer dorthin zum Beobachten und Lernen zu schicken, da erkannten diese, nach dem wörtlichen Ausdrucke des verstorbenen, weder gefühlsseligen, noch confessionell benommenen Prof. Kalisch, in den jugendlichen Gemüthern vor Allem einen wahren Heißhunger nach ethi-

*) Masius, Jahrb. 6. 100. S. 331.

**) Röm. Gesch. 2 p. 507. Das Wort ist aber jedenfalls zu beschränken auf die sklavenbesitzenden Adeligen; von den Sklaven, d. h. vom eigentlichen Volke jener Zeit wissen wir wenig. Wer in einem Sklavenstaate nur kurze Zeit gelebt hat, weiß, wie vorsichtig man sein muß gegenüber den Berichten über die Sklaven, auch wenn sie von Sklaven selbst oder Freigelassenen ausgehen: Es gehört zum guten Ton, die Sklaven zu verachten, Lächerliches oder Verächtliches von ihnen zu berichten, aber allerwärts hat das Heiligthum der Familie in der staatsunterdrückten Klasse seine treuesten Hüter und Pfleger gefunden.

schem Inhalte. So dürfte denn auch wohl die enthaltsame, zur Enthaltsamkeit von allem Ethischen gezwungene confessionslose Schule einen solchen Hunger erzeugen, den zu stillen sie weder befähigt noch ermächtigt sein kann,"*) — den aber, setzen wir hinzu, vollständig zu stillen der treue Vater im Himmel noch immer Mittel und Wege gefunden hat.

Religiös ist derjenige, welcher Ueberzeugungen hat, die sein Handeln bestimmen, und sittlich ist der, dessen Handlungen von seinen Ueberzeugungen bestimmt werden. Wer also Religion und Sittlichkeit trennt, handelt so verkehrt wie jener, der von zwei Parallellinien die eine wegwischt und die andere noch eine Parallellinie nennt. Sittlichkeit ohne Religion, das ist ein Baum ohne Wurzel, Lichtstrahlen ohne einen leuchtenden Körper. Der Schulrath Scheibert (siehe die eben angeführte Stelle) schließt mit Recht von der Confessionslosigkeit der Schule auf ihre Leerheit von ethischem Inhalte. Das ist das Eine. Das Andere ist: Die Rolle, die die Vertreter des erziehenden Staates zu spielen haben, ist eine viel schwierigere als die, welche der bekehrende Staat seinen Dienern zuweist; denn dem Volke die Glaubenssätze vorsprechen und die staatskirchlichen Ceremonien vormachen ist ja viel leichter, als dem Volke mit einem sittlichen Beispiele vorangehen, ihm die Werke der Tugend vormachen. Man lese das Criminalgesetz eines erziehenden Staates, man vergleiche das Kapitel von den sog. sittlichen Verbrechen mit den andern Kapiteln und man wird erkennen, wie schwer es dem Staate fällt, den Sittlichen zu spielen. Dazu kommt, daß, da der bekehrende mit dem Gottesgnadenstaate und der erziehende Staat mit dem Beamtenstaate zusammenfällt, dem erziehenden Staate das gottgesalbte Haupt, der Mann mit dem speziellen göttlichen Auftrage fehlt. Der Gottgesalbte und seine Willensvollstrecker mögen am Volke handeln wie Jael an Sissera, und die preisende Deborah wird ihnen nicht fehlen, im büreaukratischen Staate wird aber die Heiligkeit des Cultusministeriums den anderen Staatsministerien vielfach ein Aergerniß und ein Hinderniß sein. —

Zum Schlusse unserer Betrachtung über die Erziehung gestatte man mir noch einmal auf das Wort Dr. Fahle's zurückzukommen, daß es Erziehung, d. h. Anregungen zum Guten überall gebe, und hieran das Distichon Schillers: „Meine Antipathie" anzuschließen. Es lautet:

Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelt zuwider
Ist mir's, weil es so viel schwatzen von Tugend gemacht.
„Wie? du hassest die Tugend?" — Ich wollte, wir übten sie alle,
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

So antworte auch ich auf den Vorwurf, als ob ich nicht wolle, daß die Schule Erziehung übe:

Ich wollte, wir übten sie alle,
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

*) Die Confessionalität der höheren Schulen von Prov.-Schulrath Scheibert.

Der bildende Staat.

Aber wenn auch der alte Staat auf die volkserziehende Thätigkeit verzichtet, so zieht er sich damit noch nicht ganz von dem ihm fremden Gebiete auf das ihm zustehende zurück. Muß er der Kirche, den religiösen Gemeinschaften das Bekehren, der Familie, den sittlichen Lebensgemeinschaften der Liebe und Freundschaft das Erziehen überlassen, so bleibt ihm doch noch Eines, durch welches er sich über den sozialen Staat mit seinem gemeinen Utilitätsprinzip hinausgehoben fühlt: der alte Staat erklärt, er habe für die Bildung des Volkes zu sorgen.

Bildung — ein anderes großes Wort dieses Jahrhunderts. Man hat es ein liederliches Wort, einen Vagabunden genannt, ein Wort, das man nirgends zu Hause treffe, von dem man daher vermuthen müsse, daß es keine eigentliche Wohnung habe. Wiederum ruft Niebuhr warnend uns zu: „Man giebt sich dem Teufel hin, wenn man sich unter die Herrschaft dunkler Worte giebt, deren Sinn man nicht versteht.“ Unter der Herrschaft dieses Wortes sind wir alle, denn wer fürchtet nicht den Vorwurf, daß er ein ungebildeter Mensch sei? Es weiß auch jeder von uns, daß es ein hoffnungsloser Kampf sein würde, wollte er versuchen, das Joch dieser Herrschaft abzuschütteln. Versuchen wir denn, das Wort zu verstehen.

Was ist Bildung? Man spricht von einer gelehrten Bildung, von einer ästhetischen, von einer classischen und einer modernen, von einer humanistischen und einer realistischen, von einer Salonbildung und einer Tabled'hôte-Bildung. Ein ordentliches Dienstmädchen sucht am Sonntag den Tanzplatz auf, der von „gebildeten Leuten“ besucht wird, und hier lesen wir das Inserat, in welchem ein „gebildeter Hausknecht“ gesucht wird. Man sieht, das Wort führt uns in alle Zeiten der Geschichte und in alle Klassen der Gesellschaft. Und jedes Zeitalter der Geschichte und jede Klasse der Gesellschaft hat eine andere „Bildung.“ Was heutzutage „Bildung“ in Deutschland ist, war es in England vor ein paar hundert Jahren. „Im Jahre 1660 entstand die Königliche Societät. In wenigen Wochen wurde Naturwissenschaft allgemeine Mode. Um als gebildeter Mann zu gelten, war fast nothwendig, daß man etwas über Luftpumpen und Teleskope zu sagen hatte, und selbst feine Damen hielten es dann und wann für schicklich, einen Sinn für Naturwissenschaft zu heucheln, fuhren in sechsspännigen Kutschen, um die Greshamer Merkwürdigkeiten zu besichtigen und brachen in Geschrei des Entzückens aus, wenn sie fanden, daß ein Magnet wirklich eine Nadel anzog, und daß ein Mikroskop wirklich eine Fliege so groß wie einen Sperling aussehen mache.“*) Vor dreihundert Jahren waren gebildete Leute die, welche

---

*) „It was almost necessary to the character of a fine gentleman to have something to say about airpumps and telescops; and even fine ladies,

Strümpfe trugen, heute sind es die, welche Handschuhe tragen. Der alte Grieche Demosthenes belehrt uns, daß der gebildete Mann eine „Ehefrau habe zur Zeugung vollbürtiger Kinder, Hetären (die eleganten Buhlerinnen der Demi-monde) zum Vergnügen und die Kebsweiber zur täglichen Leibespflege“ und der Mann, von dem das herrlichste Zeitalter Athens seinen Namen bekommen hat, macht die Hetäre Aspasia zu seiner Gattin. Die gräulichen Bilder unnatürlicher Wollust, die wir in Pompeji an Thüren, Wänden und Geräthen finden, geben uns Aufschluß über die Bildung jenes Zeitalters, das in der römischen Literaturgeschichte das goldene heißt. Heutzutage entsetzt man sich über solche Bildung und bestraft sie zum Theil mit dem Zuchthaus; das gegenwärtige Zeitalter rechnet zur Bildung auch die Sittsamkeit, wenn auch die Hofordnung den Damen noch immer einen halbnackten Körper vorschreibt für die Hofbälle. Die ehrwürdige Matrone Roms weidete sich an den blutigen Greueln der Arena, und heutzutage rechnet man die Weiber, die zu einer Hinrichtung eilen, ohne Weiteres zur Hefe des Volkes. Ein anderes Zeitalter, eine andere Bildung, so lehrt die Geschichte, und die tägliche Erfahrung lehrt: eine andere Gesellschaftsklasse, eine andere Bildung. Hier besteht die Bildung darin, daß man etwas von Naturwissenschaft oder Philosophie weiß, dort daß man die Lucca gehört hat, hier daß man über die religiösen Vorstellungen des Volkes zu spotten versteht, dort daß man von Erbsünde und Missionsfesten erbaulich redet. Die Salonbildung spottet über den gelehrten Pedanten, und die gelehrte Bildung spottet über den seichten Schwätzer der Salons, und beide spotten über den „gebildeten Hausknecht“ u. s. w. Was ist Bildung? Der allgemeine Sprachgebrauch — und dieser ist allein zu fragen, wo es sich um die Definition eines Wortes handelt, das in Aller Munde ist — der allgemeine Sprachgebrauch lehrt uns, daß die Vorstellung, die der Ausdruck „gebildeter Mann“ erwecken soll, nichts zu thun hat mit der Religion, noch mit der Sittlichkeit: man kann sehr wohl ein gebildeter Mensch sein, ohne ein frommer oder ein sittlicher Mensch zu sein. Auch hat die Bildung nichts mit dem Nutzen zu thun: man kann ein sehr gebildeter und zugleich ein sehr nutzloser Mensch sein, und man kann ein sehr nützlicher Mensch sein, ohne auf das Prädikat „gebildet“ Anspruch machen zu dürfen. Der bildende Staat erklärt ja auch, daß er nicht an's Bekehren mehr denke, daß es ihm gleichgültig sei, ob seine Bürger an einen persönlichen Gott, oder an eine Weltseele, oder an den Urbrei glauben; er erklärt ferner, daß er auf die Erziehung des Volkes verzichte, daß es ihm gleichgültig sei, was die Bürger für das Gute halten, ob sie das höchste Gut in die Gewißheit der Versöhnung mit Gott, in ein ruhiges Gewissen, oder

now and then, thought it becoming to affect a taste for science, went in coaches and six to visit the Gresham curiosities and broke forth into cries of delight at finding that a magnet really attracted a needle, and that a microscope really made a fly look as large as a sparrow.“ Mac. Hist. of Engl. I, 401.

in die Befriedigung der Sinne setzen; der bildende Staat erklärt endlich, daß er das Utilitätsprinzip verachte, daß Bildung etwas Höheres sei, als der gemeine Nutzen, wenn auch die Vertreter des bildenden Staates wohl wissen, daß „wollen die Könige bauen, dürfen die Kärner nicht ruhn,"*) daß wenn die Wenigen der Bildung pflegen wollen, die Vielen dem Nutzen dienen müssen.

Wenn aber die Bildung nichts zu thun hat mit dem Wahren, noch mit dem Guten, noch mit dem Nützlichen, so bleibt für sie nichts übrig als das Schöne. Was also Religion und Sittlichkeit ist in Bezug auf das Wahre und Gute, das ist in Bezug auf das Schöne die Bildung. Nun ist aber das Schöne, das sich neben das Wahre und das Gute und das Nützliche stellt, zu allen Zeiten von der Mode, der Laune der Gesellschaft bestimmt worden. Gebildet ist also der, der sich das angeeignet hat, was die Gesellschaft für schön erklärt hat.**) Was die Hoffähigkeit ist in Bezug auf einen Hofkreis, das ist die Bildung in Bezug auf die gesellschaftlichen Kreise überhaupt. Gesellschaft und Bildung sind zwei correlate Begriffe: eine andere Gesellschaft, eine andere Bildung, und um zu wissen, was Einer unter Bildung versteht, muß man wissen, zu welchem Gesellschaftskreise er gehört oder gehören will. Daher wie Keiner berechtigt ist, zu sagen: dieser Gesellschaftskreis ist die Gesellschaft, so ist auch Keiner berechtigt, zu sagen: diese Bildung ist die Bildung. Der k. k. östreich'sche Hof dünkt sich natürlich unendlich mehr als der fürstlich lippe'sche; aber ein Hof ist der letztere doch, und ist ebenso berechtigt, wie jener, seine Hofrangordnung festzustellen.

Es ist klar, daß der Staat nicht den Beruf haben, weil nicht erfüllen kann, den Bürgern Bildung beizubringen. Die Bildung, die nirgends ist und überall ist, kann nur der verleihen, der allein darüber bestimmt, was Bildung sein soll, der der eigentliche Schöpfer der Bildung ist, nemlich die nirgends wohnhafte, nirgends zu fixirende allgegenwärtige Gesellschaft.

Barbar — so rufen im gewaltigen Chor die zahllosen Actionäre der Bewunderungs-Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit, die Ritter der schönen, wie der gelehrten Bildung — Barbar, Du wagst es im 19. Jahrhundert, das Verdammungsurtheil über Kunst und Wissenschaft zu sprechen, uns aus dem Staatsbudget hinaus zu werfen. Seit Jahrhunderten beräuchern wir uns gegenseitig, seit Jahrhunderten schon sieht uns das Volk in dieser Weihrauchswolke, und Du wagst es noch, an

---

*) Der Gedanke, den Schiller in seinem Distichon ausspricht, ist richtig (man vergleiche heutzutage die Naturforscher und die Naturwissenschaftler), aber das erläuternde Bild ist ihm von echt künstlerischer Aristokratie eingegeben worden.

**) Ganz nahe liegt der Begriff der Ehre, der Standesehre; man könnte Bildung die modernisirte Ehre nennen. Der heute sagt: Die Bildung fordert dies; würde in früherer Zeit gesagt haben: Die Ehre fordert dies. Das Wort Ehre spielt eine bedeutende Rolle in der Geschichte der Civilisation. Wir kommen später auf dasselbe zurück.

unserm Recht auf Staatspflege zu zweifeln. Oder wenn Du selbst einer von unserer Zunft bist, hat denn Monsieur Fillerin vergebens zu Dir gesprochen?*) Du magst immerhin einen Zunftbruder nach dem andern durch den Koth ziehen, aber unser Stand, der Stand der Künstler und Literaten, muß Dir heilig und unverletzlich sein, unantastbar das Dogma, daß wir der Hort des Staates sind, sein Schutz gegen die Barbarei. —

Redet ihr von der wahren Kunst, nicht von der, die nur die Sinne kitzeln soll, nicht von der, die nur einen rosigen Schleier über die sündige Lust werfen will, nicht von der, deren Priester beanspruchen, daß man an sie, was die Sittlichkeit betreffe, nicht den gewöhnlichen Maßstab anlegen dürfe, die also mit ihrer Erklärung, daß die Kunst entnerve, entsittliche, selbst den Stab über sie brechen, redet ihr nicht von der Kunst, deren Priester ebenso eitle Gecken sind als die Pfleger der wahren Kunst bescheidene und ernste Männer, nicht von der Kunst, die nur in der faulen Luft des weichlichen Müssiggangs, nur auf den verfaulten Stämmen der menschlichen Gesellschaft,**) nur in jenen Kreisen gedeiht, die mit dem Scheine den Mangel des Wesens sich und Anderen verhüllen wollen — redet ihr von der wahren Kunst, von der Kunst, die allezeit im Dienste der Tugend, der Freiheit, des Vaterlandes gestanden hat, die allezeit darnach nur gestrebt hat, dem hohen Gedanken eine schöne Erscheinung, dem edlen Inhalt ein edles Gefäß zu bilden, redet ihr von der wahren Kunst, so sagen wir, möchte Jeder sie pflegen und fördern nach besten Kräften, sie ist eine der schönsten Blumen, mit denen eine gütige Vorsehung die Erde geschmückt hat. Aber diese Blume bedarf nicht eines fürstlichen oder staatlichen Treibhauses, sie gedeiht am besten dort, wo frei der Wind weht. Je höher ein Deutscher von den Werken der Weimar'schen Dichter denkt, um so schmerzlicher wird seine Ueberraschung, um so tiefer wird die Schamröthe sein, die seine Wangen deckt, wenn er die Briefe jener Männer liest und einen Blick thut in ihr Leben, in ihren Charakter; es wird ihm schmerzlich klar, warum so vieles Kleinliche, Unwürdige sich in ihren Werken findet und so verschwindend wenig von Dem, was des Mannes Brust am tiefsten bewegt, von des Vaterlandes nationaler und politischer Freiheit, und er wird die Hofgunst verwünschen, der zu Liebe sie die Harfe für die Leier hingaben.

Es war eine große Zeit, in der sie lebten; hätten sie statt an einem Hofe in und mit dem Volke gelebt, wie ganz anders würden sie gesungen haben! Im Volke muß der Dichter leben, frei von der Gunst und Gnade der Großen, sonst wird immer mehr oder weniger auf ihn das Bild passen, das Macaulay von dem Dichter des 17. Jahrhunderts entwirft. „Eine bis an den Rand bald des Unsinns, bald der Gottlosigkeit getriebene

---

*) Molière, L'Amour Médecin. III, 1: N'allons point détruire sottement les heureuses prétentions d'une erreur qui donne du pain à tant de personnes.

**) L'art ne pousse trop souvent que sur une tige pourrie. Laboulaye, Paris en Amérique. — „Ein fauler Baum bringt faule Früchte." —

Schmeichelei galt nicht als Schande für einen Dichter. Unabhängigkeit, Wahrhaftigkeit, Selbstachtung waren Dinge, die die Welt nicht von ihm verlangte. Fürwahr, er war in sittlicher Beziehung ein Mitteldding zwischen einem Kuppler und einem Bettler."*)

Aber wir haben hier nicht zu fragen, was der Kunst zum Heile ist, sondern welches Verhalten dem Staate geziemt gegenüber der Kunst. Nun, das fromme Herrnhuth, das für die Heidenmission jährlich große Summen ausgiebt, zeichnet sich vor den andern Dörfern und Städtchen dadurch aus, daß es keinen Kirchthurm hat — aus Mangel an Geldmitteln, und so lange Genf das Licht auf dem Berge war, das weithin durch die reformirten Lande leuchtete, so lange theilte es das Schicksal Herrnhuth's: es hatte kein Geld, einen Kirchthurm zu bauen. Und so lange der Staat noch für jedes Pfund Salz von den Armen sieben Pfennige Steuer erhebt,**) so lange noch so viele Staatsbürger — ohne ihre Schuld — der Mittel ermangeln zu einer menschenwürdigen Existenz, so lange ist für den Staat jedenfalls noch nicht die Zeit gekommen, prächtige Theater zu bauen und Tänzern die Mittel zum Schwelgen zu geben. Es gehört eine freche Stirn oder eine räthselhafte Verblendung dazu, wenn Einer behaupten wollte, daß solches Staatsverfahren mit dem Christenthume verträglich sei. Der edle Xavier de Maistre hat Recht, wenn er ausruft: Quel spectacle! Je voudrais que cette page de mon livre fût connue de tout l'univers; je voudrais qu'on sût que, dans cette ville,***) où tout respire l'opulence, pendant les nuits les plus froides de l'hiver, une foule de malheureux dorment à decouvert. Le bruit des carrosses, la voix de l'intempérance, les sons ravissants de la musique, se mêlent quelquefois aux cris de ces malheureux et forment une horrible dissonance! ... et l'Eternel, irrité de la dureté et de l'avarice des hommes, retient sa foudre prête à frapper. †) —

Wissenschaft.

Wenden wir uns zur Wissenschaft. Es verhält sich mit ihr, wie mit der Kunst. Wir sahen, wie im Namen des Schönen zwei ganz

*) Geschichte von England. Kap. 3.

**) Das Salz ist ein Artikel, von dem der Mensch um so mehr gebraucht, je ärmer er ist, da für den Armen das Salz vielfach die Butter und das Fett ersetzen muß. In Rücksicht hierauf hat die belgische Kammer 1869 die Petition der Salzsieder um eine Eingangssteuer von 20 Groschen auf 1000 Kilogr. zurückgewiesen, und der norddeutsche Bund besteuert dieses Quantum Salz mit vierzig Thaler!

***) Turin; das Gesagte gilt aber auch im Wesentlichen von jeder anderen großen Stadt.

†) Voyage autour de ma chambre, Chap. 29. 30.

verschiedene Wesen Anspruch auf den Namen der Kunst erheben: Hier diese schmutzig-nackte Dirne, die gemeine sinnenkitzelnde Handlangerin der Sünde, dort jene reine und hehre Jungfrau, deren Blick unser innerstes Wesen in uns erzittern macht, in uns die Ahnung weckt von einem göttlichen Ursprunge und einer göttlichen Bestimmung. So erheben auch im Namen der Wahrheit zwei ganz verschiedene Wesen Anspruch auf den Namen der Wissenschaft. Der Eine hier im bunten Festtagskleide mit Schellen am Hute und an Armen und Füßen, hat sich auf dem Marktplatze sein Publikum zusammengeklingelt, und zwar ein sehr feines Publikum: die eine Hälfte im glücklichen Besitze, die andere Hälfte in eifriger Erwartung von Orden und Titeln, und wäre es auch nur der Titel eines gebildeten Mannes. Der Redner ist ein Apostel dieses großen Jahrhunderts, und geleitet und gestützt von seiner kundigen Hand schwingen sich die entzückten Hörer jubelnd in unaufhaltsamem Fluge auf die höchsten Höhen der Erkenntniß. Der andere ist eine stille ernste Gestalt im Werktagskleide, rastlos arbeitend in der Zurückgezogenheit, nur wenige Freunde stehen um ihn und nur selten wechselt er ein Wort mit ihnen.*) Der Schweiß steht auf seiner Stirne, und wenn auch dann und wann ein Strahl des Entzückens über das Antlitz leuchtet, so ist doch gewöhnlich das Auge ernst, ja trübe; wir lesen in seinem Blicke den Seufzer: wie wenig ist des Erkannten gegen das noch nicht Erkannte; jeder Schritt weiter eröffnet uns immer größere unerforschte Gebiete, und anstatt heller zu werden, scheint es, als ob die Finsterniß immer dichter würde, die das Innere der Natur, den Centralpunkt der Welt verhüllt.

Nun, wenn Beides nach unleugbarem allgemeinen Sprachgebrauch Wissenschaft ist, so ist doch klar, daß nur Eines von Beiden die Weisheit sein kann und daß das Andere die Narrheit, la folie convenue oder reconnue sein muß. Welche sind denn die wahren Vertreter der Wissenschaft, die, welche auf dem Marktplatze sich preisen und preisen lassen als die Stützen und Träger der Civilisation, oder die, welche von der Civilisation sich getragen fühlen, welche dankbar die Civilisation anerkennen, die ihnen ihre Arbeit möglich macht, die ihnen ihre circulos schützt, die ihnen die Erfahrungen ferner Zeiten und ferner Völker zuführt, die ihnen den Boden bereitet, worin sie ihre Ideen pflanzen können?

Schleiermacher schreibt einmal an seine Schwester Charlotte (Octbr. 1797): „Es ist eine Eigenheit von mir, daß ich auch in das Innere meines Verstandes Niemand hineinführen kann, wenn ich nicht zugleich von der Unverdorbenheit und Rechtschaffenheit seines Gemüthes überzeugt bin. Ich kann mit Niemandem philosophiren, dessen Gesinnungen mir nicht gefallen.“ Nun, was Schleiermacher als eine Eigenheit seiner

---

*) „Ich predige nicht in Gesellschaften, weder Katheder noch Kanzel würden meiner Länge etwas hinzufügen. Eine Lilie im Thal, und den Geruch des Erkenntnisses auszuduften, wird immer der Stolz sein, der in dem Grunde des Herzens und in dem inneren Menschen am meisten erglühen soll.“ — Hamann.

Person hinstellt, ist offenbar eine Eigenheit der Menschennatur überhaupt; der Mensch ist ein einheitliches Ganze, es ist ihm unmöglich, so lange er gesund ist, mit dem Verstande etwas zu verehren, was sein Herz verabscheuen muß. Die Geschichte lehrt, daß die beiden civilisationsfeindlichen Mächte die Grausamkeit und die Wollust sind. Das alte Athen war aber mit seiner Kunstwissenschaft doch nur Ein großer Tempel der Wollust und das alte Rom war trotz seiner Rechtswissenschaft doch nur Ein großer Tempel der Grausamkeit.*) Der Mensch muß krank sein, der für das classische Alterthum schwärmt. Nach dem classischen Alterthum kommt die mittelalterliche Nacht und nach dieser das „Wiederaufblühen der Wissenschaften" mit den Humanisten und dem Papst Leo X. Eine Zeit lang laue Freunde jener Reformation, die nicht einem wissenschaftlichen, sondern einem sittlichen Bedürfnisse ihren Ursprung verdankt, werden die Gelehrten bald als Jesuiten und Staatstheologen die äußeren und die inneren Feinde der Reformation. Wir treten dann in's achtzehnte Jahrhundert. Hören wir das Urtheil einiger im Kreise der Gebildeten hochgeschätzten Männer jenes Jahrhunderts. Voltaire, der geistreiche, schreibt an Friedrich den Großen: „Möchten Ihnen die Wissenschaften nie verleidet werden durch das Gezänke der Gelehrten! Sie sehen, daß sie meistens Menschen sind wie die Höflinge. Sie sind zuweilen ebenso habgierig, ebenso intriguant, ebenso falsch, ebenso grausam; und der ganze Unterschied zwischen den Seuchen des Hofes und denen der Schule ist der, daß die letzteren lächerlicher sind."**) Und Rosseau, der gemüthreiche, urtheilt in seiner Neuen Heloise: „Die Gelehrsamkeit ist bei dem größten Theile derer, die sie treiben, eine Münze, die man sehr werth hält, die aber nichts zum glücklichen Leben beiträgt, als insofern man sie ausgiebt, und die nur im Handel gut ist. Nehmen Sie unseren Gelehrten das Vergnügen sich hören zu lassen, so wird die Wissenschaft nichts für sie sein. Blos um öffentlich zu verschwenden, sammeln sie auf der Studirstube, und hätten sie keine Bewunderer, so würden sie nichts mehr nach Wissenschaft fragen."***) Und Hamann, der glaubensreiche, ruft aus: „Gelehrten zu predigen ist ebenso leicht als ehrliche Leute zu

---

*) Wie weit muß das römische Volk in der Grausamkeit, in der Erstickung alles menschlichen Gefühls es gebracht haben, wenn der „humane" Cicero bei dem Berichte von den blutigen Spielen, die Pompejus bei seinem zweiten Consulate veranstaltete, an einen Freund so schreibt: „Welches Ergötzen kann ein gebildeter Mann davon haben, wenn ein schwacher Mensch von einem starken Thier zerrissen oder ein edles Thier von einem Jagdspieß durchbohrt wird?" (Ad famil. 7, 1.) Mensch und Thier steht dem, der sich allerwärts seiner Humanität rühmt, auf gleicher Linie. Und Büchner spricht in seiner Vorrede zu „Kraft und Stoff" von einem „glänzenden und erhebenden Bilde griechischen und römischen Alterthums!"

**) Lettre au Prince royal de Prusse, 26. Août 1736.

***) Aehnlich sagt Montaigne (1533—1592) von seiner Zeit, daß die Gelehrten ihr Wissen hätten pour cette seule fin d'en faire parade, d'en entretenir autruy et d'en faire des comptes comme une vaine monnaie inutile à tout autre usage et emploi qu'à comptes etc. Essais I, 126.

betrügen; auch weder Gefahr noch Verantwortung dabei, für Gelehrte zu schreiben, weil die meisten schon so verkehrt sind, daß der abenteuerlichste Autor ihre Denkungsart nicht mehr verwirren kann."

Nach dem achtzehnten kommt das gegenwärtige, das große Jahrhundert der Wissenschaft. Schon die Höflichkeit verbietet uns auf Aussprüche hinzuweisen, wie den von Börne, daß „eine Universität das Land eine Meile in der Runde dumm mache," oder den von Heine, „daß es nichts Lächerlicheres gebe, als einen Leipziger Magister der Philosophie." Wir weisen nur auf die Klage hin, die die wissenschaftlichen Blätter darüber erheben, daß die rabies theologorum auch der Schwesterfacultäten sich bemächtigt habe, und weisen nur auf die eigenthümliche Erscheinung der jüngsten Tage hin, daß der engherzige Geist der Zunft, der in den anderen Gebieten des Lebens einer freieren Anschauung überall weichen muß, im Kreise der Gelehrten eine neue Stätte gefunden hat. Mußte sich doch in unseren Tagen eine Regierung darüber vertheidigen, daß sie Lehrer angestellt hatte, die nicht den zunftmäßigen Bildungsgang durchgemacht haben. Im Handwerk hat man die Meisterprüfungen abgethan und in der gelehrten Welt erfreuen sich die Meisterprüfungen, die Examina, einer Anerkennung wie nie zuvor.*)

Es waren nicht blos die Gottesgelehrten, die gegen den Fortschritt kämpften, die Gelehrten aller Facultäten haben sich im Allgemeinen in der Geschichte fortschrittfeindlich gezeigt. Als Harvey den Blutumlauf lehrte und als Jenner die Schutzblattern empfahl, wurden sie von den Gelehrten ihres Faches, den Aerzten, in Bann gethan. Als Granville Scharp mit der Behauptung auftrat, daß das Gesetz keine Sklaverei auf englischem Boden gestatte, fand er unter sämmtlichen Rechtsgelehrten seines Landes nicht einen einzigen, der sich seiner Sache annehmen wollte. Und wo bis auf den heutigen Tag eine neue, die Civilisation um eine Stufe weiterfördernde Idee geboren wurde, hat sie gegen die Fachgelehrten Schutz suchen müssen bei dem ungelehrten Volke. —

Wissenschaft — wieder ein großes Wort dieses großen Jahrhunderts. Im Namen der Wissenschaft! — ruft man, und Jedermann beugt das Haupt. Sollte auch bei diesem Worte der Zauber darin liegen, daß es keine klare, feste Bedeutung hat, darin, daß Jeder damit einen Sinn verbinden kann, wie er ihn beliebt? Zunächst ist klar, daß die Wissenschaft nicht existirt, sondern nur Wissenschaften, einzelne nach

---

*) Wir können uns nicht enthalten, die Ansicht Smile's in Betreff der Examina schon hier mitzutheilen (Help yourself, c. 10): Sir James Clarke has not inaptly described the preliminary system of cramming for examination of the kind, to which youths are required to submit as thoroughly demoralizing, and calculated to develop prigs rather than men. The mind is so overlaid with a heap of undigested knowledge, that there is little room left for its free action; and though a functionarism as complete as that already established in China may thereby be secured, it will probably be at the expense of that constitutional energy and vigour, which are so indispens able for attaining a robust manhood.

Inhalt und Form verschiedene Wissenschaften. Auch ist klar, daß diese Wissenschaften nicht ein Ganzes bilden, nicht Glieder eines Ganzen sind. Denn der Philologe sagt mit selbstgefälligem Lächeln, daß er nichts von der Mathematik verstehe, der Mathematiker sieht mit gleicher Selbstbefriedigung auf die Naturbeschreibung, der Naturbeschreiber verachtet die Philologie sammt Philosophie und Theologie, und wenn der Jurist sich einige Notizen aus der Naturwissenschaft aneignet, so thut er das nicht, weil seine Wissenschaft ihn dazu nöthigt, sondern weil die Naturwissenschaft gerade Mode ist. Ein derartiges Verhalten der Wissenschaftlichen beweist deutlich, daß die einzelnen Wissenschaften nicht ein Ganzes bilden; denn wären sie ein Ganzes, so würde jede Wissenschaft auf die andere hinweisen, ohne die anderen sich als etwas Unvollständiges fühlen.

Nun giebt es zwar eine Wissenschaft, die den Anspruch erhebt, die Wissenschaft der Wissenschaften zu sein, und es hat auch eine Zeit gegeben, wo sie ziemlich allgemein als solche anerkannt wurde, aber was ist aus ihr, der Philosophie, heutzutage geworden? Nicht blos, daß ihre Herrschaft heutzutage nicht mehr von den anderen Wissenschaften anerkannt wird, nein, sie wird von diesen kaum noch für ihres Gleichen gehalten, und der Tag ist vielleicht nicht fern, wo sie ganz aus dem Bunde ausgestoßen werden wird, um Raum zu machen für eine neugeborene Wissenschaft, etwa die Bekleidungswissenschaft.

Wir dürfen also nicht fragen: Was ist **die** Wissenschaft? sondern: Was ist eine Wissenschaft? Der Name im Deutschen, wie in den Sprachen der anderen Culturvölker sagt, daß die Wissenschaft eine Summe von Wissen, eine Anzahl Kenntnisse bedeute. Da wir aber nicht jedem Wissen den Namen Wissenschaft zuerkennen, so haben wir uns zu fragen, wodurch erlangt ein Wissen das Recht auf den Namen der Wissenschaft? Wir könnten zuerst an die Form denken und sagen: Wissenschaft ist das **geordnete** Wissen von einem Gegenstand. Das stimmt aber offenbar nicht mit der Wirklichkeit: Das Wissen eines tüchtigen Bauernknechtes vom Acker und seiner Bestellung ist jedenfalls ein geordneteres als das manches Verwaltungsbeamten von seinem Amte und dessen Erfordernissen; das kann Niemand leugnen, am wenigsten in einer Zeit wie die unserige, wo die Aemter und ihre Befugnisse sich fortwährend ändern, während der Ackersmann es mit den ewig gleichen Einrichtungen und Gesetzen der Natur zu thun hat — und dennoch erhebt nicht der Bauerknecht, sondern der Beamte Anspruch auf wissenschaftliches Wissen. Wenn aber nicht die Form es ist, die das Wissen zur Wissenschaft macht,*) so scheint es, muß es der Gegenstand sein, auf welches das Wissen sich bezieht: das Wissen von den gemeinen alltäglichen Dingen

*) Denn wollte Einer sagen, Wissenschaft ist ein gelehrtes Wissen, so würde das eine jener — allerdings sehr beliebten — Worterklärungen sein, die am Kreise ihr Bild haben. Denn auf die Frage, was ein Gelehrter sei, erfolgt ja die Antwort: ein Mann der Wissenschaft.

ist gemeines Wissen, das Wissen von den höher liegenden, gleichsam den vornehmen Gegenständen aber Wissenschaft. Aber wenn wir vor hundert Jahren vielleicht noch mit dieser Unterscheidung durchgekommen wären, jetzt offenbar nicht mehr, wo wir neben der Theologie die allgemein anerkannte Stercologie, d. h. neben der Gotteswissenschaft eine Düngerwissenschaft haben. Es wird schwer werden, einen Gegenstand namhaft zu machen, der jenseits des Gebietes läge, welches zwischen den zwei genannten Wissenschaften liegt.

Die Geschichte lehrt uns, was eine Wissenschaft ist, indem sie uns zeigt, wie eine Wissenschaft in's Dasein tritt. Als vor mehreren Jahren Herr Müller die Bekleidungsakademie gründete und von einer Bekleidungswissenschaft sprach, lachten die, welche ihre Zeit nicht kannten; jetzt zweifelt Niemand mehr an der Lebensfähigkeit der Akademie und ihrer Wissenschaft, und vielleicht erlangt sie eher eine ordentliche öffentliche Professur an der und jener Universität, als die Wissenschaft der Homöopathie. Und warum hat sie mehr als diese Aussicht auf die Aufnahme in den akademischen Senat? Einfach darum, weil die Vertreter der Bekleidungswissenschaft mehr Mittel zu ihrer Verfügung haben, als die Vertreter der Homöopathie. Am Philologentag des vorigen Jahres wurde auch eine neue Wissenschaft geboren, nämlich die der modernen Philologie. Dadurch, daß der Philologentag eine Section für moderne Philologie genehmigte, wurde die moderne Philologie als Wissenschaft anerkannt, so sagte man und mit Recht. Und warum wurde die neue Section genehmigt? Beugten sich die Männer der alten Philologie vor der inneren Bedeutung der neuen? Nichts weniger als das, sie beugten sich vor der Zahl der Vertreter der neuen Wissenschaft und vor den Titeln, die einzelne dieser Vertreter trugen. Als die soziale Entwickelung den Krämern und den Bauern Wohlhabenheit und öffentliches Ansehen brachte, sie zu Kaufleuten und Oekonomen machte, da entstanden die Handels- und die Ackerbauwissenschaft. Als die Gärtner anfingen öffentlich sich zu versammeln, Ausstellungen zu veranstalten, Zeitschriften herauszugeben, da wurde das Gärtner-Wissen zur Wissenschaft der Horticultur erhoben. Von der sozialen Stellung der Vertreter eines Wissens hängt es allein ab, ob und wenn das Wissen zur Würde einer Wissenschaft erhoben wird, so lehrt die Geschichte; das heißt mit anderen Worten: nicht die Wissenschaften tragen die Civilisation, sondern die Civilisation trägt die Wissenschaften.

Es ist bemerkt worden, „daß man vielfach die krankhaften Erscheinungen in der Schule, wie in Staat und Kirche, auf die Verkehrtheit zurückführen könne, daß wir über der Beschäftigung mit dem Mittel den Zweck vergessen, daß uns unter der Hand das Mittel zum Zweck wird.“*)

*) Ein sehr trauriges Beispiel hiervon ist in unseren Tagen der Streit zwischen den lutherischen Confessionalisten und den Unionisten. Weder dort noch hier wird Einer behaupten, daß die Verfassungsform oder die dogmatische, d. i. die

Es ist Verkehrtheit, wenn eine Wissenschaft sich Selbstzweck sein will; die ächte Wissenschaft will Mittel zum Zweck sein, will dienen. Ein Wissen, das sich selbst Zweck ist, ist Spiel, und wo es mehr sein will, krankt es entweder sittlich, am Dünkel, am Hochmuth, oder intellectuell, an einer fixen Idee. Die ächte Wissenschaft dient, sie dient entweder der Wahrheit oder dem Nutzen, d. h. entweder dem Bedürfniß des Menschen nach seiner geistigen Seite, oder den Bedürfnissen des Menschen nach seiner leiblichen Seite.*) Der Mensch will und soll wissen, was er ist und wozu er ist; dieses Wissen ist das Brod der Seele. Der Mensch will und soll herrschen über die Erde, sie sich unterthan machen, und seine Schutz- und Angriffswaffe gegen die äußere Natur ist das Wissen von der Natur, von den äußeren Dingen, von ihren Eigenschaften und Kräften. Das erste Wissen, das Streben nach der Wahrheit, darf der religiös-soziale Staat nicht berühren, weder hemmen noch fördern, das ist ihm ein Heiligthum, das er nicht betreten darf und in das zu dringen er kein Interesse hat. Das andere Wissen aber, jenes Wissen, welches dem Nutzen dient, wird erst im religiös-sozialen Staate seine volle und ganze Staatspflege bilden. — —

Der alte Staat hat zu sorgen für die Bekehrung, sodann für die Erziehung, sodann für die Bildung seiner Unterthanen; der neue Staat überläßt das Bekehren dem Leben und den Religionsgemeinschaften, das Erziehen dem Leben und der Familie, das Bilden dem Leben und der Gesellschaft; der neue Staat zieht sich zurück auf das ihm allein zustehende, auf das soziale Gebiet; Förderung der materiellen Interessen, des irdisch-leiblichen Wohlbefindens seiner Bürger ist ihm alleiniger Staatszweck. —

Die Arbeit.

Ueberall hört man den Ruf Novus rerum nascitur ordo, d. h. eine neue Ordnung der Dinge will entstehen — hier ein Ruf des Schreckens, dort ein Ruf der Freude. Daß es aber der soziale Staat ist, den die menschliche Gesellschaft gebären will, lehrt das Wort, das

verstandesmäßig verfaßte Bekenntnißform wesentlich sei für die Religion, für das persönliche Verhältniß zu Gott. Zwar ist vom religiösen Standpunkte nicht zu leugnen, daß der Widerstand gegen die Union, soweit sie vom Staate ein- und durchgeführt wurde, ein berechtigter war; denn wo der Staat, sei es auch in der besten, edelsten Absicht, in das kirchliche Gebiet eingreift, wirkt er wie das Gorgonenhaupt. Aber seitdem und soweit die Union von gläubigen Christen getragen wird, ist der Kampf gegen sie Sünde.

*) Der Leib des Menschen ist kein thierischer Leib, und es ist Rohheit, Leib und Magen zu identifiziren; es ist eine unerklärliche Rohheit bei Jenem, der glaubt, daß die Herrlichkeit Gottes im menschlichen Leibe erschienen ist, der an das Wort „Gott geoffenbaret im Fleisch" glaubt.

der neuen Ordnung der Dinge als Herold voraneilt, ein Wort, ehemals tief verachtet von den Weisen der Welt, jetzt allgemein öffentlich anerkannt und geehrt, auch von denen, die ihm innerlich widerstreben: die Arbeit. Die größten Philosophen des Alterthums verachteten die Arbeit, lehrten die Arbeit als eine Schande und als eine des freien Mannes unwürdige, Geist und Leib schädigende Last anzusehen. „Es ergiebt sich daher, daß in dem besten und glücklichsten Staate die Bürger weder ein Handwerker- noch ein Krämerleben führen dürfen; denn unedler Art ist eine solche Lebensweise und der Tüchtigkeit des Geistes hinderlich. Nicht einmal den Acker dürfen die bebauen, welche Bürger sein wollen, denn Muße ist erforderlich sowohl zur Entwickelung des Geistes, als auch zur politischen Bethätigung. Alle derartigen Kenntnisse (betr. den Handel, das Gewerbe, den Ackerbau) passen für den Sklaven, die dem Herrn zukommende Kenntniß bezieht sich auf die Benutzung von Sklaven. Denn der Herr bethätigt sich nicht bei der Arbeit, sondern beim Gebrauch der Sklaven. Es ist dies aber eine Kenntniß, welche nichts Großes und Erhabenes an sich trägt. Denn was der Sklave verstehen soll, zu thun, das muß jener verstehen, zu befehlen. Und deßhalb übernimmt für die, welche sich nicht selbst damit zu plagen brauchen, der Aufseher diese Ehre, sie selbst aber treiben Staatsgeschäfte und Philosophie. Ein Erwerb ist jedoch von diesen beiden Beschäftigungen verschieden, der sich geziemende nemlich, welcher im Krieg und auf der Jagd zur Anwendung kommt." So lehrt Aristoteles (Polit. 7, 8. 2.) in Uebereinstimmung mit der damals herrschenden Theorie und Praxis. Und das ist die Anschauung der staatsbegünstigten Klasse, der vornehmen Stände gewesen bis auf den heutigen Tag, aber was ehemals öffentliche Lehre war, muß sich jetzt begnügen mit der Anerkennung im vertrauten Gedankenaustausch der Standes- und Gesinnungsgenossen. Denn mit seltener Einmüthigkeit huldigt die öffentliche Stimme der Arbeit. Fast zu gleicher Zeit wurde mir die Gazette Mondaine vom 14. Mai 1868 und die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung vom 26. Februar desselben Jahres zugetragen. In dem Pariser Modejournal heißt es: „Der furchtbarste aller Feinde ist der Müssiggang, er lehrt den Weg des Lasters. Die Arbeit ist die Gesundheit, die Ehre, ist das Glück."*) Und Hengstenberg sagt: „Wir stehen nicht an, zu behaupten, daß ein Volk, welches aus seinem Leben

*) Je bénis toujours les industriels qui donnant de l'ouvrage aux femmes pour les préserver du désoeuvrement, le plus redoutable de tous les ennemis, celui qui leur enseigne le chemin du vice . . . Le travail c'est la santé, c'est l'honneur, c'est le bonheur. — Wir kommen später — in dem Kapitel „die Lehrerinnen" — auf die Frauenfrage; hier nur die Bemerkung, daß die allgemeine Anerkennung der Arbeit auch dadurch besonders von tiefer Bedeutung für die Staatsentwickelung wird, daß sie die weiblichen Glieder der besseren Stände immer allgemeiner zur Arbeit führen wird, daß dadurch das weibliche Geschlecht eine höhere soziale Stellung erreichen und größeren Einfluß auf die Staatsgestaltung erlangen wird — wie dies schon deutlich in den Vereinigten Staaten wahrzunehmen ist.

die Pflicht der Arbeit und die Ehre der Arbeit ausgestrichen hat, selber aus dem Leben der Geschichte ausgestrichen wird; denn mit der Arbeit sinkt auch die Freiheit."

Und wie ist's gekommen, daß die Arbeit, die früher so allgemein von den „Gebildeten" verachtet wurde, jetzt von Allen, wenn auch nicht mit dem Herzen und der That, doch mit den Lippen anerkannt und geehrt wird? Die Antwort giebt uns die Thatsache, daß das Gebiet, worin die Arbeit zur Anerkennung gekommen ist, zusammen fällt mit dem Gebiete, in welchem das Christenthum bekannt wird, und daß die Anerkennung in dem Volke am allgemeinsten und am aufrichtigsten ist, in welchem die christliche Lehre den größten bestimmenden Einfluß auf das öffentliche Leben gewonnen hat, in dem angelsächsischen Volke Großbritanniens und Nordamerika's. So wie wir über das Gebiet des Christenthums hinaustreten, treten wir in eine Gesellschaft ein, in welcher der nicht arbeitende Priester und Krieger die allein geehrten Stände sind gegenüber den verachteten arbeitenden Klassen. „Ich bin nicht gekommen, mir dienen zu lassen, sondern zu dienen" dieses Wort Christi hat den Grund gelegt zum sozialen Staate. Das tiefste, mächtigste Verlangen des Menschen, so weit er von der natürlichen Selbstsucht beherrscht wird, geht dahin, eine Stellung zu erlangen, wo Andere ihm dienen, sei es seinen leiblichen Gelüsten mit ihrer Hände Arbeit, sei es seinen geistigen Gelüsten mit der Huldigung ihrer Furcht oder ihrer Demuth; nichts haßt und verabscheut der natürliche Mensch so sehr als den Zustand, wo er Andern dienen muß. Die Arbeit dient, der Müßiggang läßt sich bedienen. Im heidnischen, im kirchlich-politischen Staate wird immer die weiße, weiche Hand des Müßigganges eine Ehre, und die grobe, harte Hand der Arbeit eine Schande sein, aber im christlichen, im religiös-sozialen Staate ist die Arbeit — nicht die Ehre, aber die Tugend.

Tugend und Ehre.

Montesquieu lehrt bekanntlich, daß die Monarchie auf der Ehre, die Republik auf der Tugend ruhe. Hätte er in einer späteren Zeit oder in einem andern Kreise religiöser Vorstellungen gelebt, so würde er wahrscheinlich nicht so gesprochen, überhaupt auf die Staatsform nicht so großes Gewicht gelegt haben. Der Gegensatz von Ehre und Tugend ist jedoch einer der bedeutsamsten für die Staatsentwickelung; die Ehre ist das Princip des heidnischen, die Tugend das Princip des christlichen Staates. Tugend ist das Handeln in Uebereinstimmung mit unserm Wesen, der Tugendhafte strebt nach der Anerkennung seines Gewissens, d. h. nach der Uebereinstimmung mit sich selbst, mit dem „Gott in ihm." Die Ehre ist das Handeln in Uebereinstimmung mit den Vorstellungen

des Gesellschaftskreises, in welchem man sich bewegt, sie findet ihren Lohn, ihr Glück in der Anerkennung der Anderen, in dem Lobe jener Gesellschaftsklasse, der man angehört oder der man angehören möchte. Daher giebt es nur Eine Tugend, weil es nur Ein Gewissen giebt, aber so vielfache Ehren, als es verschiedene Gesellschaftskreise giebt. Daher ist die Ehre das die Menschen von einander trennende, die Tugend das die Menschen an einander bindende. Daher macht die Tugend den Menschen frei, indem sie den Schwerpunkt des Menschen in ihn selbst legt, die Ehre aber knechtet den Menschen, weil sie ihn abhängig macht von der Anerkennung der Anderen. Daher ist die Tugend das demokratische, die Ehre das aristokratische Staatsprincip. Der Tugendliebende fühlt sich in seiner Tugend um so glücklicher, je mehr um ihn die Zahl der Tugendhaften wächst, der Ehrliebende aber findet in seiner Ehre um so weniger Befriedigung, je größer die Zahl derer wird, die derselben Ehre theilhaftig sind. Gerade so wie eine Ehre, z. B. ein Titel oder Orden an dem Tage werthlos würde, wo Alle dieselbe besäßen, ebenso würde auch die Ehre, die ehrenhafte Handlungsweise, dem Ehrliebenden keine Befriedigung mehr gewähren, sobald diese Handlungsweise eine allgemeine geworden wäre. Die Tugend strebt daher, sich mitzutheilen, sich immer weiter auszubreiten, die Ehre dagegen, immer Mehrere von sich auszuschließen, sich auf immer kleinere Kreise zu beschränken, und das letzte Ziel des Ehrliebenden ist erst dann erreicht, wenn er allein steht, wenn er keinen mehr neben sich hat, mit dem er seine Ehre theilt. Christus betet: Ich will daß wo ich bin, auch die seien die du mir gegeben hast, d. h. daß da alle Menschen seien; und wenn die Ehre spricht, ich will daß Niemand oder doch möglichst Wenige dort stehen, wo ich stehe, so ist das eine echt satanische Rede. Wer da behauptet, daß die Tugend der Ehre nicht entbehren könne, der macht Gott von der Hülfe des Satans abhängig. Licht kann nur da sein, wo die Finsterniß nicht ist; welche Verkehrtheit, mit Hülfe der Finsterniß Licht schaffen zu wollen!

Armuth und Reichthum.

Also auf der Seite des alten Staates Bekehrung, Erziehung, Bildung mit Unterdrückung, Müßiggang, Ehre; auf der Seite des neuen Staates Genossenschaft, Arbeit, Tugend, und der alleinige Staatszweck: Förderung des irdisch-leiblichen Wohlbefindens aller Bürger. In diesem Streben nach der Herrschaft über die äußere Natur erfüllt die Menschheit die Aufgabe, die ihr gestellt ist durch die Menschennatur, durch die Gabe der Denkkraft, und der Staat hat sich mit dieser ihm einzig möglichen Aufgabe zu beschäftigen, ohne darnach zu fragen, ob dem Fortschritt im äußeren Wohlbefinden auch ein Fortschritt des inneren Glückes parallel

gehe. Denn freilich, welches Maß von irdischen Gütern und Genüssen der soziale Staat in seinem Fortschritte auch einst seinen Bürgern gewähren mag, die Unzufriedenheit und der Neid werden es immer als ein „Minimum" bezeichnen. „Der Arbeitslohn ist das unter einem Volke gewohnheitsmäßig übliche Minimum, nicht gleichstehend unter allen Völkern, weil nicht jedes Volk sich mit denselben Lebensmitteln begnügt, um zu leben, sich zu verheirathen und eine Familie zu bilden; darum ist er ein anderer in Rußland, ein anderer in Deutschland, ein anderer in England, je nach den relativen sozialen Lebensnothwendigkeiten, die in jedem bestimmten Volke üblich sind. Diese also ändern sich im Laufe der verschiedenen Zeiten oder in der Verschiedenheit des Raumes."*) An allen Orten und zu allen Zeiten standen und werden stehen nicht blos die Arbeiter, sondern die Menschen aller Klassen unter dem „ehernen Lohngesetze," daß das, was Alle besitzen, als wenig, als ein Minimum, und nur das, was die einzelnen Ausgenommenen besitzen, als viel erscheint. Der soziale Staat ist weiter entwickelt in Deutschland als in Rußland, und weiter entwickelt in England und den Vereinigten Staaten als in Deutschland, aber obwohl ein ordentlicher Arbeiter in den Vereinigten Staaten besser wohnt, besser ißt, besser sich kleidet, überhaupt „besser lebt" als ein Mann des wohlhabenden Mittelstandes in Deutschland, so ist auch er über das Minimum nicht um das Mindeste hinausgekommen. Und denken wir uns den sozialen Staat dahin entwickelt, daß dem Arbeiter so viel irdische Güter und Genüsse zu Gebote stehen, als jetzt bei uns dem, von welchem wir sagen, daß er in dem größten Luxus schwelge, so würde dann dieser „größte Luxus" eine „relativ soziale Nothwendigkeit," ein Bedürfniß geworden sein, einfach darum, weil er das „gewohnheitsmäßig Uebliche" sein würde. Alle irdischen Güter stehen unter dem ehernen Gesetze, daß wir sie als Genuß nur so lange fühlen, als wir sie erstreben, daß aber die Gewohnheit des Besitzes sie zum genußlosen Bedürfniß macht. Für den, der keine anderen Güter kennt, als die der Sinne, ist dieses Gesetz die Verzweiflung; der aber, welcher den Leib für den Tempel einer unsterblichen Seele hält, erkennt in ihm den wohlthätigen Stachel sowohl für die Trägheit des Leibes, als für den sinnengeknechteten Geist. Das Unbefriedigende des Besitzes irdischer Güter treibt den Leib stets zu neuer Arbeit und mahnt den Geist, nach den ewigen Gütern zu trachten.

Der religiös-soziale Staat strebt nicht darnach, den Gegensatz von arm und reich aufzuheben, weil er weiß, daß in der Verschiedenheit der Vermögensverhältnisse der Antrieb zur Arbeit liegt und daß die Arbeit das Nützlichste dieser Erde ist. In einem Staate, worin Alle den gleichen Besitz hätten, würde bald über Alle die gleiche Trägheit kommen. Arme werden wir allezeit haben und müssen wir haben, soll nicht aus dem Leben das genommen werden, was mehr ist als Reichthum, seliger ist

*) Lassalle, Arbeiterlesebuch S. 8.

als Besitz, nemlich das Geben und Helfen, das Mittheilen und Wohlthun. Nehmt das Wohlthun aus dem Leben, die Gefühle, die die Gabe erweckt, die Bande, die Geber und Empfänger umschlingen, welche leere Oede würdet ihr schaffen! Nehmt die Armuth aus dem Leben und ihr macht das Leben ärmer, ärmer an Genuß, ärmer an menschenwürdiger Freude. Arme werden wir allezeit haben, auch im vollendetsten sozialen Staate, aber die Armuth im sozialen Staate ist eine andere als im politischen. Im politischen Staate ist Armuth Armuth, d. h. Schande, Ohnmacht. Im sozialen Staate haben wir aber zweierlei Armuth, die gerade so verschieden sind wie Tod auf natürlichem Wege und Tod durch Selbstmord. Jene Armuth ist Naturverhängniß oder Fügung göttlicher Vorsehung, diese Armuth ist Schuld, die Frucht der Sünde. Der soziale Staat nimmt von jener Armuth auch den letzten Hauch der Schande hinweg, aber dieser Armuth giebt er einen doppelten Stachel, indem er ihr alle Entschuldigung nimmt. Wer das nicht versteht, wer nicht begreift, wie das zugehen solle, der gehe nach den Vereinigten Staaten, er wird bald erkennen, daß wie dort die unverschuldete Armuth mehr geehrt wird, so die verschuldete mehr verachtet wird als bei uns. Die Hauptquelle der schuldvollen Armuth, der genußsüchtige Müßiggang ist im politischen Staate vornehm, liebenswürdig, so lange als er noch Geld hat, ist ein Privilegium der hohen Stände, im sozialen Staate ist er ein Verbrechen.*)

Es ist eine sittliche Nothwendigkeit, daß wir allezeit Arme haben; es ist aber auch eine physische Nothwendigkeit, und der Staat, der nach der Aufhebung des Gegensatzes von Arm und Reich streben wollte, würde nach etwas Unmöglichem streben. Denn kein Staatsgesetz, keine Staatseinrichtung kann den Schwächlichen stark, den Kränklichen gesund, den Blinden sehend, den Ungeschickten geschickt, den Stumpfsinnigen oder Unbegabten begabt oder scharfsichtig, kann nicht den Liederlichen ordentlich, den Genußsüchtigen genügsam, den Verschwender sparsam machen, kein Staat kann aus magerem, kaltem Boden einen warmen und fruchtbaren, oder aus Sand und todtem Gestein Kohlen- und Eisenlager schaffen, und in dürrer Zeit wird auch der „beste Staat" ruhig warten müssen, bis es dem Himmel gefällt, zu regnen.

Auch der religiös-soziale Staat wird allezeit seine Armen haben, aber wenn da und dort in einem politischen Staate der Fürst an einem

---

*) Interessant ist in dieser Beziehung die Vergleichung der continentalen und der englischen Aristokratie. Es ist klar, daß die letztere mehr als jene erkennt, daß der größte Besitz den Menschen nicht von der Pflicht der Arbeit entbindet, daß der höchste Titel nicht das business überflüssig macht. Und wenn die Diätenlosigkeit des Reichstages eine Bedingung ist, daß die Aristokraten im Reichstage sich wohl fühlen, wenn diese Diätenlosigkeit einen politischen Adel schafft, solche Adelige schafft, die die Politik zu ihrem business, oder auch zu ihrem sport machen, so ist die Maßregel von unberechenbarem Segen für die Staatsentwickelung: welch höheren Ruhm kann ein Gärtner erzielen als den, giftige Schmarotzer in Nutzpflanzen umgewandelt zu haben?

bestimmten Tage geringen Leuten die Füße wusch, so war das bisher eine bildliche Handlung, die im schneidendsten Widerspruch mit der Wirklichkeit stand, es war aber eine Weissagung auf den sozialen Staat, in welchem das Bild zu seiner Wirklichkeit kommen wird. Im politischen Staate geht's wie im Nibelungenliede: da hört man nur von Helden und Mannen, aber nichts von einem Volke; daß neben diesen Helden auch noch andere Menschen existirten, erkennt man nur aus der Menge der seidenen Gewänder und prächtigen Rüstungen, die die Helden verschenken, und die ein zahlreiches Volk von Arbeitern voraussetzen. Im sozialen Staate werden die Unterthanen die pares des Fürsten, da wird der Fürst in Wahrheit der Vater des Volkes, der Beschützer und Helfer der geringen Leute sein. Und wie wird dann der wackere Fürst glücklicher, höher, freier sich fühlen, wenn er, hinausgetreten aus dem engen Kreise der Pairs, die frische Luft des Volkes athmet und das helle Tageslicht schaut, das in Gottes weiter, herrlicher Schöpfung leuchtet überall, wo nicht die Unterdrückung und die Furcht ihre düsteren Schatten ausbreiten.

Monarchie und Republik.

Das Wesen des Staates wird aber nicht berührt von der Frage, in wessen Händen die Vertretung des Staates liegt, ob in den Händen eines erblichen Fürsten, eines gewählten Kaisers oder eines Präsidenten auf Zeit ꝛc. Diese Frage ist von Zeit und Ort abhängig und wird unter verschiedenen Verhältnissen verschieden beantwortet werden. Denn sowohl der alte wie der neue Staat verträgt sowohl die monarchische wie die republikanische Staatsform, und weder die eine noch die andere Staatsform ist eine Bürgschaft gegen den alten oder eine Bürgschaft für den neuen Staat.

Es möchte allerdings zunächst scheinen, als wenn das Wesen des neuen Staates die republikanische Staatsform fordere als die geeignetste, als die natürliche. Denn wenn im neuen Staate Alles für des Volkes Wohl und nach des Volkes Einsicht geschehen soll, so scheint die Staatsform die geeignetste, die den Willen des Volkes am directesten in der Staatsvertretung zum Ausdrucke bringt, und das geschieht doch, wenn die staatsvertretende Person aus der Wahl des Volkes hervorgeht.

Aber dagegen ist darauf hinzuweisen, 1) daß keine Art der Wahl eine Sicherheit dafür bietet, daß der Gewählte wirklich den Volkswillen repräsentirt, und daß 2) der Präsident, der heute den Volkswillen repräsentirt, morgen in Widerspruch mit dem Volkswillen treten kann. Um daher stets sicher zu sein, daß der gewählte Vertreter des Staates auch wirklich Vertreter des Volkes sei, müßte man die Dauer seines Amtes auf einen möglichst kleinen Zeitraum beschränken, auf einen so kleinen

Zeitraum, daß er, wenn er in Widerspruch mit dem Volkswillen treten sollte, keine Zeit habe, das Wohl des Staates zu schädigen oder ernstlich zu gefährden. Aber in demselben Maaße, als man den Staatsvertreter ohnmächtig zum Uebel macht, würde man ihn auch ohnmächtig zum Guten machen.

Es würde auch sehr zu bedenken sein, wie viel Zeit und Kraft des Volkes durch die wiederholten Wahlen in Anspruch genommen wird, d. h. durch eine Thätigkeit, die das Staatswesen an sich nicht fördert, die an sich nicht productiv ist. Dazu eine Thätigkeit, die stets den Unterschied der Parteien wieder schärfer hervortreten läßt, und zwar in der dem Staatswesen am wenigsten vortheilhaften Weise; denn indem die verschiedenen Anschauungen in Personen, in den Präsidentschaftscandidaten, vertheidigt werden, ist es nach der menschlichen Schwachheit mehr als wahrscheinlich, daß in dem Wahlkampfe zu dem Sachlichen das Persönliche hinzutrete, ja daß es jenes überwiege, daß also die Parteien zu Factionen werden.

Ferner ist zu bedenken, daß der gewählte Präsident nicht der Mann des ganzen Volkes, sondern einer Partei ist. Wie alles Irdische nach seiner Unvollkommenheit nur dadurch vor dem Uebermaaße, vor der Unordnung bewahrt wird, daß es durch zwei entgegengesetzte Kräfte bestimmt wird, so kann auch ein gesundes Staatsleben nicht ohne zwei Parteien bestehen; erst durch das Zusammenwirken einer centripetalen und einer centrifugalen Kraft entsteht die gleichmäßige Bewegung. In einem gesunden Staate werden also stets zwei große Parteien sein müssen, und der jedesmalige Präsident wird der Erwählte der einen dieser Parteien sein. Als solcher wird er, wenn auch äußerlich frei, doch innerlich gebunden sein, er wird sich eben seiner Partei verbunden fühlen. Es ist daher anzunehmen, daß die Minorität in einer Republik mehr von der Staatsvertretung gedrückt, oder wenigstens mehr unbeachtet gelassen werde, als in einem monarchischen Staate.

Ferner ist zu bedenken, daß ein erblicher Fürst für die gute Verwaltung des Landes eine größere Garantie bietet, als ein Staatsoberhaupt auf Zeit, in demselben Maße, als ein Besitzer muthmaßlich besser für sein Gut sorgt als ein Pächter. Der Präsident kann denken, wie so mancher Büreaukrat denkt: Après nous le déluge; der erbliche Fürst kann nie so denken, wenn er nicht den stärksten aller natürlichen Triebe, die Liebe zur Familie, in sich erstickt hat.

Ferner ist zu bedenken, daß wenn man auch zugeben wollte, daß die denkrichtige Form für den neuen Staat die republikanische sei, doch die denkrichtige Form auch denkrichtige Zustände und Verhältnisse voraussetzt, daß aber der neue Staat, wenigstens in Europa, noch lange an der Erbschaft kranken wird, die ihm der alte hinterlassen hat. Schon das furchtbare Heer der Staatsbeamten und Amtsjäger, die der bisherige Staat bei uns hervorgebracht, ist eine gar gefährliche Klippe für eine republikanische Verfassung; es ist ein zu gefügiges Werkzeug für einen

ehrgeizigen, herrschsüchtigen Präsidenten. Je mehr es Menschen in einem Staate giebt, die von dem Staatsoberhaupte abhängig sind, um so stärker ist die Versuchung zum Staatsstreich. Die Vereinigten Staaten sind in dieser Hinsicht ganz anders gestellt als die alten Staaten Europa's.*) Dort ist der Name politician nicht gerade ein Ehrenname; die „anständigen" Leute kümmern sich so wenig als möglich um die Regierung und halten sich so fern als möglich von den politischen Aemtern. Dort verhält es sich ziemlich so, wie Plato in seiner Politeia (1, 19, 347) es darstellt: „der Strafe größte aber ist, daß einer, falls er nicht Aemter selber annehmen will, von einem Schlechteren regiert wird. Aus Furcht vor diesem nun scheinen mir die Freunde politischer Ordnung Aemter zu bekleiden. ... Darum ist es wahrscheinlich, daß wenn ein Staat von lauter politisch gutgesinnten Männern entstünde, man sich ebenso um das Nichtherrschen, wie jetzt um das Herrschen streiten würde."

Die Hauptsache ist aber dies: Nehmen wir an, der neue Staat habe sich vollständig entwickelt, alle Principien des Wahren und Guten seien im Staate zur vollkommensten Anerkennung gelangt, so dürfen wir doch daraus nicht auf eine größere Sittlichkeit, nicht auf ein höheres Durchschnittsmaß sittlichen Werthes bei den Einzelnen schließen. So weist z. B. Macaulay (Geschichte Englands 6, 231), wo er von den irischen Verhältnissen spricht, darauf hin, daß es viel leichter ist, böse Gesetze aufzuheben, als böse Leidenschaften auszurotten, und daß lange, nachdem jede Spur von nationaler und religiöser Erbitterung aus den Gesetzen verschwunden war, noch in den Herzen von Millionen nationaler und religiöser Groll fortwucherte. Wie wir oben sagen mußten, daß nicht die Ueberzeugnngen und die Tugenden der Einzelnen die Träger der Staatsentwickelung sind, nicht die Mächte sind, die die öffentliche Meinung schaffen, die den sittlichen Principien in der Gesellschaft öffentliche Geltung verschaffen, so müssen wir hier sagen, daß die bessere öffentliche Meinung keinen besseren Menschen macht, daß die öffentliche Geltung der sittlichen Principien nicht die Herzen der Einzelnen sittlicher macht. Die Civilisation ist, wie Zschokke in seiner Selbstschau sich aus-

---

*) Auch England, obwohl viel günstiger gestellt, als die continentalen Staaten Enropa's, macht hierin keine — absolute — Ausnahme. Vergl. Smiles, Self-Help, Ch. 10. A most pitiable sight truly, to see so many educated young men eager for the poorly-paid, and routine though „genteel" occupation of Government office, when there are so many paths, though requiring labour and self-denial, open for the energies of young men of activity and spirit. ... The tendency of this new movement seems to be to draw the educated youth of the country aside from the paths of ordinary industry, and direct their eyes toward the public treasure as the highest object of their exertions; whilst beyond all there is that danger to be apprehended, against which Montalembert has so eloquently warned us, of stimulating and propagating the passion for Government employment, which saps all national spirit of independence, and in some countries makes a whole people a mere crowd of servile solicitors for place.

drückt, „doch zuletzt nur ein der Brutalität angelegtes Gebiß, und der hohe und niedere Pöbel bleibt dennoch Pöbel, wie schön er immerhin von Außen das Ekelerregende seiner Thiergelüste der Welt verhüllt,“ und wenn Einer nach zwei= oder dreitausend Jahren wieder „Stunden der Andacht“ schreiben wird, so wird dieser über seine Gegenwart urtheilen, wie unser Zschokke über unsere Gegenwart: „Fürwahr, unsere Amerikaner und Europäer, stolz auf Bildung, Wissenschaft, Kunst und Christenthum, scheinen mir mit ihrer gleisnerischen Gesittung ohne Sittlichkeit noch immer nicht um Vieles weiser und selbst christlicher zu sein als vor zwei= bis dreitausend Jahren die feine Welt des heidnischen Athens und Rom's.“ Wir werden, wie weit auch im Staatsleben die sittlichen Principien realisirt werden mögen, immer im Grunde mit denselben Menschen zu rechnen haben, wir werden nie darauf rechnen können, daß bei den Wahlen des Volkes immer der Würdigste den Sieg davontragen werde. Aber wenn auch die im Staate zur öffentlichen Geltung gelangten sittlichen Principien die Einzelnen nicht tugendhafter machen, so beeinflussen sie doch die äußere Handlungsweise, und zwar wird der Einfluß auf den Einzelnen um so größer sein, je mehr dieser dem Staatlichen angehört, in dem Staatlichen lebt, um so geringer, je mehr er ein abgesondertes Leben lebt. Es ist also zu vermuthen, daß wie wir im alten Staate die rohesten Ausbrüche der Unsittlichkeit in dem Kreise der Staatregierenden finden, wir im neuen Staate die den öffentlich geltenden sittlichen Principien gemäßeste Handlungsweise bei den Individuen finden werden, die am meisten dem Einflusse der herrschenden Staatsprincipien ausgesetzt sind. Es ist also anzunehmen, daß die Glieder einer Familie, in welcher die Staatsvertretung erblich ist, zwar nicht mehr Sittlichkeit, aber wohl mehr Gesittetheit zeigen werden, als im Durchschnitt die, welche dem Staatsleben ferner stehen. Es ist daher ein — wenn auch oft sehr theuer erkaufter — Vorzug, wenn ein Volk in seiner Mitte eine Familie hat, in welcher die Staatsvertretung forterbt. „Ein frommer Fürst ist ein seltener Vogel,“ hat Luther gesagt, und er hatte Recht, wenn er nach der Handlungsweise früherer Fürsten urtheilte; je mehr im Staate aber die sittlichen Principien zur Geltung gelangen, um so wahrer wird das entgegengesetzte Wort werden: ein ungesitteter Fürst ist ein seltener Vogel.

Das Gesagte wird durch die Geschichte des neuen Staates, wie kurz sie auch noch ist, schon hinlänglich bestätigt. Wenn in Betreff der Anerkennung und Bethätigung sittlicher Grundsätze in der Gesellschaft überhaupt ein Fortschritt wahrzunehmen ist, so ein doppelt größerer im Kreise der Regierenden. Wer das leugnen wollte, kennt keine Geschichte. Wir wissen, daß auch heutzutage die Höfe noch keine Pflanzstätten der Tugend sind, aber wer würde sich jetzt berechtigt halten zu einem solchen Urtheile über die Höflinge, wie es Montesquieu fällt, wenn er Esprit d. L. 3, 5 sagt: „L'ambition dans l'oisiveté, la bassesse dans l'orgueil, le désirde s'enrichir sans travail, l'aversion pour la vérité, la flatterie, la trahison la perfidie, l'abandon de tous ses engagements,

le mépris des devoirs du citoyen, la crainte de la vertu du prince, l'espérance de ses faiblesses, et plus que tout cela, le ridicule perpétuel jeté sur la vertu, forment, je crois, le caractère du plus grand nombre des courtisans, marqué dans tous les lieux et dans tous les temps."

Wir wissen aus Bunsen's Papieren, wie seltene Waare die Wahrheit an den Höfen ist, wie gefährlich es ist, am Hofe die Wahrheit zu sagen, aber wir stehen auch erst im Anfange der Geschichte des neuen Staates. Wir wissen, daß noch vor Kurzem die Throne Spaniens und Neapels von grober Unsittlichkeit beschmutzt wurden, aber Spanien und Neapel waren auch gerade die Länder, in welchen am wenigsten die sittlichen Principien zur öffentlichen Geltung gekommen waren. Wir wissen, daß der Hof Napoleon's III. nicht fleckenlos war, aber wer wollte behaupten, daß in Frankreich heutzutage ein Hof Ludwig XV. möglich wäre? —

Ob Republik oder Monarchie, der neue Staat handelt nach des Volkes Einsicht, d. h. der entscheidende Factor in der Staatsverwaltung ist die Versammlung der Volksvertreter. Tacitus sagt: „Alle Nationen werden entweder vom Volke, oder von den Vornehmen, oder von den Einzelnen regiert; eine gemischte Staatsform ist wohl leicht zu loben, aber wird schwerlich in's Leben treten, und wenn sie entsteht, wird sie nicht von langer Dauer sein."*) Aber diese gemischte Staatsform ist entstanden und hat sich von besonderer Lebenskraft erwiesen und ist von großem Segen für die Völker gewesen, denen sie zu Theil geworden ist: Eine constitutionelle Monarchie, d. h. eine erbliche Staatsvertretung, untergeordnet einer gewählten Volksvertretung, die die Gesetze zu geben und die Ausführung derselben zu überwachen hat — diese Staatsform scheint nach der Lehre der Geschichte die zuträglichste zu sein für unsere westeuropäischen Verhältnisse.

Die Forderung einer neuen Schule ist an der Zeit.

Wir haben gesagt, was der neue Staat ist im Unterschied vom alten. Wenn wir aber nun fordern, daß die Schule dem neuen Staate gemäß gestaltet und verwaltet werden müsse, so wird man von vielen Seiten mit dem Einwurfe bei der Hand sein, daß der neue Staat noch nicht da sei, sich noch nicht verwirklicht habe. Aber der neue Staat wird sich nie ganz vollständig verwirklichen, wir streben aber jetzt nach seiner

*) Anm. 4, 33. Cunctas nationes et urbes populus aut primores aut singuli regunt; delecta ex his et consociata reipublicae forma laudari facilius quam evenire, vel si evenit, haud diuturna esse possit.

Verwirklichung, und eine dem neuen Staatsbegriffe gemäße Schule wird solchem Streben eine sehr schätzenswerthe Hülfe gewähren.

Allerdings ist der neue Staat noch nicht vollständig da, aber „das Leben in unserer Zeit," sagt Schleiermacher (Zur Theologie 1, 382), „giebt sehr bald die Ansicht, daß jede Verbesserung, wenn sie gedeihen soll, von allen Seiten zugleich eingeleitet werden muß, und dazu gehört nothwendig, daß man die Menschen in manchen Beziehungen behandele, als wären sie schon das, wozu sie erst sollen gemacht werden. Denn sonst findet man immer noch nothwendig, zu warten und niemals möglich anzufangen."

Allerdings ist der neue Staat noch nicht da, aber es ist ein der Gesetzgebung unwürdiger Zustand, wenn sie, wie es in den letzten Jahrzehnten der Fall war, hinter der Volkserkenntniß zurück ist, und diese ihr, die doch in Erkenntniß der Zeichen der Zeit und ihrer Bedürfnisse dem Volke voraus sein sollte, immer erst die Reformen abzwingen muß. Der büreaukratische Staat kann seinem Dogma von der Weisheit der Regierenden und dem Unverstande der Unterthanen nicht kräftiger in's Gesicht schlagen, als durch das Verfahren, welches er in den letzten Jahrzehnten beobachtete, nämlich dem Volke es zu überlassen, das Bessere zu suchen und dieses erst dann als gut und heilsam einzusehen und in der Gesetzgebung zu berücksichtigen, nachdem man es Jahrzehnte lang als unheilvoll und staatsgefährlich verdammt hatte. Unter der Aufschrift: Wer ist der Lehrer, wer ist der Schüler? sagt ein Leitartikel der Volkszeitung (1869, Nr. 187): „Wer war auf dem wirthschaftlichen Gebiete innerhalb der letzten zwanzig Jahre der Lehrer? wer der Schüler? Der Staat oder das Volk? Die Antwort auf die Frage liegt zu sonnenklar am Tage, um vieler Worte zu bedürfen. Der Staat erfreut sich und rühmt sich des Fortschrittes, den unsere Gesetzgebung in der jüngsten Epoche gemacht. Zurückweisung der Schutzzölle, Abschließung freihändlerischer Verträge, Aufhebung der Zinsbeschränkung, Beseitigung der Meisterprüfungen, Entwickelung der Gewerbefreiheit, Zulassung des Coalitionsrechtes, Herstellung der Freizügigkeit, Abschaffung der Einzugsgelder, Freiheit der gewerblichen Handtirung, Bildung des Genossenschaftswesens, Rechtstellung der wirthschaftlichen Vereine — alles das war dem Staate und seinen Organen nicht blos fremd und fern, sondern als Forderungen des „Umsturzes" ein Ziel feindseliger Bestrebungen. Die ganze officielle Staatsweisheit sammt Allem, was man conservativ nennt, verhielt sich widerstrebend und verdammend zu all' der schlecht gesinnten Welt, die mit solchen Forderungen blos aus Oppositionssucht die vollständige Anarchie herbeiführen wolle, um auf den Ruinen des Wohlstandes und der Gesittung die Orgien der Freiheit zu feiern. — Und jetzt? Jetzt erfreuen wir uns der Errungenschaften und rühmen uns ihrer als Fortschritt sowohl des Volkslebens wie des Staatslebens. Selbst die Kreuzzeitung stellt nach und nach ihr Fluchen ein und fühlt sich hin und wieder sogar von der Bileamsrolle angewandelt, die soziale Reform, mit

Vorbehalt, zu segnen. Wer, fragen wir, war hier der Lehrer und wer hier der Schüler?" — Die Staatsvertretung sehe wohl zu, daß man nicht auch auf dem Gebiete der Schulgesetzgebung bald frage, wer war der Schüler? wer war der Lehrer? Der Staat oder das Volk?

Allerdings ist der neue Staat noch nicht vollständig da, aber es ist ein der Staatsvertretung unwürdiger und ein für den Staat unheilvoller Zustand, wenn die Staatsgesetzgebung nur aus der Hand in den Mund lebt, zu einer Reform sich dann erst entschließt, wenn das Drängen des Volkes zu mächtig geworden ist. Das ist es, was die Unruhe, die fieberhafte Aufregung in's Volk bringt. Der ächte Staatsmann ist der Volkserkenntniß um einige Schritte voraus, er behält darum die Führung und Leitung der Staatsentwickelung und giebt ihr einen sicheren, ruhigen Gang, der dem Volke Vertrauen einflößt und das Gefühl der Sicherheit. In gewissen Kreisen hört man so oft die Klage, daß das Volk sich zu viel um Staatsdinge bekümmere und daß darunter die wahrhaft nützliche Beschäftigung leide; wohl, so handle man so, daß das Volk es nicht mehr nöthig hat, zu drängen und zu treiben; man beweise, daß das Volk ohne Gefahr das Allgemeine denen überlassen kann, deren Beruf es ist, für das Allgemeine zu sorgen. Gewiß ist es, daß ein Staat um so glücklicher zu schätzen ist, je weniger die Nichtregierenden um die Regierung sich kümmern, sich ganz dem Gebiete widmen, wo der Einzelne ein Ganzes ist und wo sich die tiefsten Quellen des menschlichen Lebens aufthun, wo der Einzelne nicht ein rechtliches, sondern ein sittliches Wesen ist. Aber der Staat ist nicht der glückliche, in welchem das Volk schweigt aus Furcht oder aus Aberglauben, worin das freie Wort hier mit dem Zuchthaus bestraft, dort mit der Hölle bedroht wird, sondern der Staat ist der glückliche, wo die Regierenden Furcht haben vor der Sünde der Heuchelei; wo sie den ehrlichen Willen haben, die Zeichen der Zeit zu verstehen, die Forderungen der Zeit zu erfüllen.*)

Allerdings ist der neue Staat noch nicht verwirklicht, und von vielen Seiten hören wir den Vorwurf, daß wir, wenn wir eine neue Schule wollen, uns als unpraktische Menschen, als Doctrinärs, als Idealisten erweisen. Dieser Vorwurf kümmert uns nicht, die Geschichte lehrt uns, daß er jeder berechtigten Forderung gemacht worden ist, und wir stehen nicht an, hier uns ein Wort Lasalle's anzueignen:**) „Sie, meine Herren, setzen Ihre Ehre gerade dahinein, nicht auf der theoretischen Höhe zu stehen; sie setzen das „Praktische" gerade dahinein, nichts zu wollen und zu erstreben, was nicht dem Gedankenniveau des letzten Spießbürgers im Lande entspräche. . . . Ein instinktiver Haß gegen die „Idee" hat sich des heutigen Bürgerthums bemächtigt, und während praktisch blos das ist, was in seinen Lungen die Lebensluft der Theorie kreisen hat, hält

---

*) Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?" Matth. 16, 3.

**) Bastiat — Schulze S. 189.

es grundsätzlich für praktisch blos das, was theoretisch längst todt und verfault ist."

Ein Mann, dessen ganzes Leben nur Ein treues, aufrichtiges Streben nach Wahrheit war, ein Mann, von dem man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, ob die Schärfe seines Verstandes, oder die Fülle seines historischen Wissens, oder die Lauterkeit seiner Gesinnung, der verstorbene Professor Niedner ist zu der Erkenntniß gekommen, daß, „was das Reformvermögen der Zeit betrifft, so stehen alle Dinge unter Gott, und alle wirklichen Bedürfnisse werden eben so viele Vermögen." Was thun aber jene, die da sagen, die Welt unserer Tage ertrage nicht die volle Aus= und Durchführung der sittlichen Principien? Ist nicht ihre Rede eine Lästerung des allheiligen Schöpfers der Welt und machen sie sich nicht zu Vormündern Gottes? Aber es ist immer dieselbe Heuchelei, wie bei den Pharisäern (Matth. 16, 3); hinter dem Vorwande von dem Reform=Unvermögen der Zeit birgt sich hier die Trägheit der Routine, dort — vestram luxuriam cupitis habere securam. (Augustin, de civit. Dei. 1, 30).

Der Verfasser dieser Schrift will dem conservativen Interesse dienen. Denn der soziale Staat ist der einzige Schutz gegen die Anarchie oder Despotie der Sozialisten. Der soziale Staat nimmt diesen ihre Waffen, indem er das anerkennt und verwirklicht, was vernünftig und gerecht und sittlich ist in ihren Forderungen. Wohl mag man die sozialistische Agitation einem Brandschiff vergleichen, das man an die europäische Gesellschaft hinantreibt, um sie in die Luft zu sprengen; schaffet den sozialen Staat und ihr nehmt dem Brander das Wasser, das ihn flott erhält. Es giebt unter den Sozialisten Betrüger, bewußte Verführer, aber die große Mehrzahl besteht aus Verführten, deren sittlicher Werth, ja deren Religiosität nicht geringer ist als die ihrer Gegner. Will man wissen, wie es den Verführern gelingt, zu Führern der Menge zu werden, so verkehre man mit den Sozialisten und gehe in ihre Versammlungen, und man wird erkennen, daß die Führer mit dem, was vernünftig und sittlich in ihren Beschwerden und Forderungen ist, die Menge an sich ziehen, Kopf und Herz offen machen für das Unsinnige und Unsittliche.

Der Verfasser will dem conservativen Interesse dienen; bewahren, erhalten will er — nicht die Vorrechte, die Sonderstellung dieser oder jener Klasse oder Kaste, sondern die öffentliche Ordnung überhaupt, die Civilisation Westeuropa's. Das ist ein werthvolles Gebäude und birgt manchen edlen Schatz in sich, dessen Erhaltung von der Erhaltung des Gebäudes abhängig zu sein scheint. Ein ernster Mann*) sieht schon Europa als eine Ruine, und wendet seinen Blick nach Amerika. So weit, das hoffen wir, ist es noch nicht mit uns gekommen, aber das dürfen wir uns nicht verhehlen, gegen das Bestehen des Gebäudes arbeiten zwei gleich gefährliche Feinde: die Privilegirten des alten Staates, welche

*) Dr. Strobel, lutherische Zeitschrift.

dagegen kämpfen, daß die alten morschen Balken durch neue ersetzt werden, sind nicht weniger gefährlich als die, welche von Außen gegen das Gebäude anstürmen und die Brandfackel auf das Dach schleudern. Die Verblendung aber und die sittliche Schuld ist bei jenen unvergleichlich größer als bei diesen, weil jene unvergleichlich mehr der bestehenden Ordnung verdanken als diese, wie jene ja selbst erklären, wenn sie behaupten, daß diese „nichts zu verlieren haben.“*) Es ist sehr verzeihlich, wenn diese nicht wissen oder nicht fühlen, wie viel auch sie der bestehenden Ordnung verdanken, wenn sie, in Unkenntniß der Geschichte, meinen, schlechter als jetzt könnten sie sich nicht befinden, welche Ordnung der Dinge auch aus dem Umsturze hervorgehen möge; von Jenen aber haben wir das Recht, eine bessere Einsicht zu fordern, wir haben ein Recht, von Jenen zu erwarten, daß sie durch die Bande der Pietät sich an die gewordene Ordnung gebunden fühlen und daß sie gerne bereit sind, für die Erhaltung derselben ein kleines Opfer zu bringen.

Es ist eine ernste Zeit; der Kampf zwischen der Arbeit und dem Besitze hat begonnen. Was sein Ausgang sein wird, weiß nur der, der im Weltregimente sitzt, aber der verständige Staatsmann vergißt nicht die Tage der Pariser Commune und sieht sich nach Mitteln um zur Abwehr des drohenden Unheils. Kurzsichtige Junker, flachköpfige Geldleute rufen: Soldaten, Soldaten — aber der Staatsmann, der seine Zeit erkennt, weiß, daß jeder Tag die Zahl der Soldaten vermehrt, die in der Stunde des Bürgerkrieges nur auf den günstigen Augenblick warten werden, um die ihnen fremde Fahne zu vertauschen mit jener, an die sie durch die Bande des Blutes und der gemeinsamen Interessen sich gebunden fühlen, der Staatsmann, der die Geschichte kennt, weiß, wie bedenklich es für eine Regierung geworden ist, gegen das Volk an die Gewalt, an die bewaffnete Macht zu appelliren, weiß, daß sehr bald eine solche Appellation in den Culturstaaten unmöglich sein wird. Der einsichtige Staatsmann weiß, daß nur der Staat den Kampf zwischen Besitz und Arbeit nicht zu fürchten hat, der vom Volke geschützt wird, weil dieses erkennt, einsieht, daß der Staat nur seinen Interessen dient.**) Ein solcher Staat

*) Nebenbei gesagt, es giebt kein schnöderes Wort, kein den, der es braucht, mehr entehrendes Wort als jenes, welches so oft aus dem Munde der Besitzenden zu hören ist: Die haben nichts zu verlieren. Für diese Leute giebt es also nichts außer dem Gelde, diesen Leuten ist das Geld so sehr ihr Theuerstes und Höchstes geworden, daß sie Frau und Kind, Ehre und Freiheit für nichts mehr achten.

**) Ein verständiges Wort hat in diesen Tagen Minister Eulenburg gesprochen, wenn er auf eine die zunehmende Zahl der Auswandernden betreffende Interpellation antwortete, „daß hier mit Polizeimaßregeln nichts zu erreichen sei, daß das einzige Mittel, die Auswanderung zu beschränken, darin zu finden sei, daß man durch Gesetze und Verwaltung den Staatsbürgern die Heimath so heimisch mache, daß sie nicht nöthig hätten, ihr Glück im Auslande zu suchen. Dies erreiche man durch Hebung der Industrie, Förderung des Wegebaues, Entwickelung des Eisenbahnwesens, Einführung landwirthschaftlicher Maschinen, Verbesserung der Wohnungsverhältnisse, größere Decentralisation des Sparkassenwesens u. dergl.“

nimmt den Vertretern des Besitzes wie denen der Arbeit jede staatsgefährliche Waffe und beschränkt den Kampf auf den ihm zukommenden, den Staat nicht berührenden Boden der freien Association. Der neue Staat ist aber nicht befriedigt darin, selbst von dem sozialen Kampfe nicht bedroht zu sein, er fühlt es auch als seine Aufgabe, dem Kampfe einen solchen Character zu geben, daß er nicht mehr die Interessen des Volkes schädigt. Das erreicht er dadurch, daß er den zwei Parteien die Erkenntniß beibringt, daß sie sich gegenseitig unentbehrlich sind, daß das Kapital für den Arbeiter die wohlthätigste Maschine ist, weil das Kapital die Voraussetzung aller Maschinen ist, und daß andererseits der Arbeiter dem Kapital erst Werth verleiht, dasselbe aus einer Vorstellung erst zu etwas Wirklichem macht. Dieses Verständniß der beiden Parteien zu verwirklichen, dazu ist Keiner besser geeignet als ein aufgeklärter, seine Zeit verstehender, frei zwischen den Parteien stehender Beamtenstand. Ein Beamtenstand voll Verständniß seiner Zeit und durch ihn Verständigung der Parteien, das ist es, was der Conservative ersehnen muß.

Es ist ein befremdendes Schauspiel, zu sehen, mit welchem Eifer unsere Volksvertretungen neue Gesetze schaffen und mit welcher Sorglosigkeit sie die neuen Gesetze den alten Beamten überlassen; die Gesetze sind ja an sich etwas Todtes; zum Leben werden sie erst gerufen durch die ausführenden Beamten, und ein sehr weiser Mann hat ja gesagt, ein Land befinde sich besser bei schlechten Gesetzen und guten Beamten, als bei guten Gesetzen und schlechten Beamten. Manch' gutes Gesetz ist nur dadurch ohne alle Wirkung geblieben, weil die rechten Beamten für die Ausführung derselben fehlten. Was hilft ein schöner Bauplan, wenn der ausführende Baumeister unfähig oder unwillig ist, ihn auszuführen? Die Beschaffenheit der Beamten ist für die Wohlfahrt eines Staates von mindestens ebenso großer Bedeutung als die Beschaffenheit der Gesetze. Die Beschaffenheit der Beamten wird aber wesentlich bestimmt durch die Beschaffenheit der Schulen, in welchen sie gebildet werden. Acht bis zehn Jahre ist der künftige Beamte Schüler, Zögling eines Gymnasiums: was in dieser Zeit in ihm sich gebildet, mag im späteren Leben bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger sich ändern, in der Regel ist aber „das Kind der Vater des Mannes;“ was der Mann ist, ist er in der Regel geworden in seiner Jugend. Nun, diese Gymnasien haben sich ja, wie man nicht müde wird uns zu sagen, bewährt als Erzieher von Beamten für den alten Staat, für den Staat, den selbst ein österreichischer Erzherzog „den Popanz des Büreaukratismus nennt, mit dem man die Fürsten gängelt und die Völker tyrannisirt,“*) für den Staat, der von der Verachtung des Volkes ausging und auf Unterdrückung des Volkes abzielte: es ist doch mehr als unwahrscheinlich, daß diese Gymnasien geeignete Beamte für den neuen Staat bilden werden.

---

*) Der geistvolle Kaiser Maximilian in seinen Aphorismen.

Wir werden auf diesen Punkt später ausführlich zurückkommen, an dieser Stelle begnügen wir uns, auf das Wort eines Gymnasiallehrers*) hinzuweisen: „Es darf nicht die Aufgabe unserer höheren Schulen sein, daß ein Abiturient nur einen möglichst correcten lateinischen oder griechischen Stil, oder eine erträgliche lateinische Schlußactsrede zu Stande bringt. Ebenso wenig darf eine polizeimäßige Schuldressur herrschen, wo nur gelernt werden soll um zu lernen und zu wissen. ... Sittlich freie Charaktere sollen sich herausbilden, die auch im späteren Leben den Muth haben, mit ihrem Wissen für das Wahrerkannte einzutreten. Dahin wurde nicht gewirkt, sonst wären gewiß nicht so viele nach den Universitätsfreuden und der Staatsexamennoth reine Schemen geworden, süffisante Büreaukraten, griesgrämige Aktenleute, denen aller frischer Sinn entschwunden ist, denen all' und jeglicher Blick in die Zeit, jegliches Verständniß für ihre Bedürfnisse und Forderungen abhanden gekommen ist. Das soll, das darf nicht sein! Deshalb stellen wir unseren höheren Bildungsanstalten die hohe Aufgabe, die Beziehungen des Alterthums zur Gegenwart, zum deutschen Leben und Streben stets festzustellen und fest zu halten. Sie haben somit — man erschrecke nicht**) — gewissermaßen eine politische Aufgabe. Wo diese vernachlässigt wurde — und war dies in unseren meisten Klein- und Mittelstaaten nicht der Fall?***) — da zeigte sich bei bedeutenderen Erschütterungen des staatlichen Lebens, bei Kriegsgefahr, Parteikämpfen und dergl. bei Vielen der Mangel an festen, patriotischen Grundsätzen." „Es liegt eine schwere Schädigung der höchsten Güter unserer Nation" — so lesen wir in einer Petition des Magistrats und des Realschulcuratoriums in Lippstadt vom Jahre 1868 — „eine Gefährdung der gesammten Entwickelung des Staates darin, wenn, wie das in unserem Vaterlande jetzt der Fall ist, die Bildung des Beamten sich schon früh von der des Bürgers trennt. Diesem Uebelstande muß entgegen gewirkt werden, wenn nicht beide, Beamte und Bürger, sich

---

*) Eduard Eysen „Der pädagogische Werth von Cäsar's Commentarien über den Gallischen Krieg," Programm des Karlsruher Lyceums von 1869.

**) Eysen kennt seine Collegen. Noch vor wenig Jahren hörte ich einen Gymnasialdirector, der der besondere Liebling seines Cultusministers war, öffentlich erklären, daß er seinen Primanern Momsen's Geschichte nicht gestatte — wegen seinen Beziehungen auf die Gegenwart.

***) Die großen Staaten, wie Oesterreich, Preußen, Frankreich, machen keine Ausnahme. Man höre z. B. den Professor der Philosophie Jacques in Paris: „Ich kenne sie, diese Kinder der besseren Stände. Die Jugend ist auf ihrem Gesichte, nicht in ihrem Herzen. Sie speculiren schon in der Schule. Ihr roher Ehrgeiz geht nur dahin, die Universität zu beziehen, wo sich ihnen, wie man zu sagen beliebt, eine Carriere eröffnet. Ihre herrschende Tugend ist die Tugend der Greise, die Klugheit ... sie wünschen nur das materielle Wohlsein; das Verdienst ist ein Luxus, der die Mühe nicht werth ist, die er kostet. Beschäftigen sie sich zufällig mit politischen Angelegenheiten, so sind sie conservativ unter der Monarchie und reactionär unter der Republik. Sie gehören zur großen „Partei der Ordnung," sie halten dafür, die Religion sei für das Volk nothwendig, obwohl sie schon an nichts mehr glauben" 2c.

immer fremder werden, immer weniger gegenseitig verstehen und achten, wenn nicht die Anforderungen des Staates und die Bedürfnisse des Lebens immer von Neuem in einen bedenklichen Gegensatz treten sollen."

Wie gesagt, es ist eine merkwürdige Erscheinung unserer Tage, daß man nicht müde wird, andere Gesetze zu schaffen, und nicht daran denkt, andere Beamten zu schaffen. Der alte Staat und der neue Staat gehen von den entgegengesetzten Anschauungen aus und verfolgen entgegengesetzte Ziele, müssen daher an den Beamten die entgegengesetzten Forderungen stellen. Es ist undenkbar, daß die Institute, die der alte Staat geschaffen, und die sich ihm als Beamten-Erzieher bewährt haben, geeignet seien, die für den neuen Staat geeigneten Beamten zu bilden. Soll die neuere Gesetzgebung wirklich fruchtbar werden, so ist es hohe Zeit, auf eine gründliche Umbildung der Beamtenschulen, d. i. der Gymnasien, bedacht zu sein.

Endlich wenn auch der neue Staat noch nicht da ist, wenn noch Vieles in dem jetzigen Staatswesen sich findet, was im schneidendsten Gegensatze zu dem neuen Staate steht, so ist es doch für Jeden, der den Gang der Staatsveränderungen beobachtet hat, eben so gewiß, daß der alte Staat in allen seinen Fugen wankt, es ist gewiß, daß wir in einer Zeit des Ueberganges leben, daß ein Neues sich gestalten will und zum Theil schon in unserem Staatswesen zur Geltung gelangt ist. Wir haben zwar noch nicht den vollen Rechtsstaat, auf dem Continente noch nicht einmal die allererste Bedingung des Rechtsstaates, eine Habeas-Corpus-Acte, wir haben noch vielfach den Gewaltstaat, aber doch das allgemeine Entsetzen, das sich kundgab, als ein Staatsvertreter das Wort aussprach oder ausgesprochen haben sollte: Gewalt geht vor Recht — dieses Entsetzen beweist doch, daß man in dem Glauben war, man lebe in einem Rechtsstaate, und dieser Glaube beweist, daß im Allgemeinen Recht waltet im Lande, obgleich das Obertribunal seine Sache mit Waldeck und den Hülfsarbeitern hatte, und obwohl in Sachsen alle Richter ohne Ausnahme auf Hochverrath erkannten, während in Süddeutschland die Geschworenengerichte auf Landfriedensbruch erkannten und ein hochconservativer Appellationsgerichtspräsident nachwies, daß der Spruch der Geschworenen der gerechte war.

Wir haben zwar noch nicht den vollen Volksstaat, wir haben noch, wenigstens in vielen Formen am Hofe, in Kirchen und Schulbüchern den Gottesgnadenstaat; an keinem Hofe werden die lâches flatteurs fehlen und ohne Wirkung wird ihre Rede nirgends bleiben:

Que les plus saintes lois,
Maîtresses du vil peuple, obéissent aux rois,
Qu'un roi n'a d'autre frein que sa volonté même;
Qu'il doit immoler tout à sa grandeur suprême!
Qu'aux larmes, au travail le peuple est condamné;
Et d'un sceptre de fer veut être gouverné;
Que s'il n'est opprimé, tôt ou tard il opprime.*)

*) Racine, Athalie 3, 3.

Wir haben noch Fürsten, die das göttliche Recht des unmenschlichen Krieges dem menschlichen Rechte vorziehen, das aus des Volkes Wohl und Willen entspringt, aber international ist doch ziemlich anerkannt, daß das Land dem Volke gehört, nicht das Volk zum Lande, und auf die Könige von Frankreich sind ein König der Franzosen und ein Kaiser der Franzosen gefolgt und haben Aufnahme in den Kreis der „Brüder und Vettern" gefunden. Wenn auch die Nichtintervention vielleicht öfter aus einem betrübten Nicht-Können als aus dem Nicht-Wollen entsprang, die Thatsache ist da, vielfach haben die Völker über ihre Fürsten zu Gericht gesessen, und der Urtheilsspruch ist im europäischen Fürstenrathe anerkannt worden. Die Hauptsache aber ist: ein Staat, der Religionsfreiheit gewährt, kann nicht das Dogma von einer göttlichen Vertheilung der Völker an einzelne begnadete Familien zu seiner Grundlage haben, und die wunderbar wachsende Macht der Vereinigten Staaten Amerika's wird es bald dahin bringen, daß nur noch ein Don Quixote an jenes Dogma glaubt.*)

Wir haben zwar noch keineswegs den vollen Bürgerstaat, wir haben noch viel büreaukratisches Regiment in unserem Staate, aber es ist doch ein gewaltiger Abstand zwischen der Stellung und Bedeutung des Beamtenthums heutzutage und seiner Stellung und Bedeutung vor hundert, ja vor dreißig Jahren. Das Dogma von dem Unverstande der Unterthanen und der Verderbtheit des Volkes kann nicht mehr Geltung haben in einem Lande mit einer Constitution, mit gesetzgebenden Reichs- und Landtagen, mit Geschworenengericht, mit Handels- und Gewerbekammern, mit Preßfreiheit, Vereinsrecht, Versammlungsfreiheit, Paßfreiheit rc. rc. Ist das heutige Deutschland noch weit entfernt von dem selfgovernment Englands, so ist es doch noch viel weiter entfernt von dem Deutschland in den dreißiger Jahren.

Wir haben noch nicht den humanen Staat voll ausgebildet, noch vielfach wird im Namen der Nation das Volk als Mittel angesehen und die Menschenrechte verletzt, aber wir haben jetzt Auswanderungsfreiheit, Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Ehefreiheit, Associationsfreiheit; es ist ein hervorstechender Zug in der heutigen Gesetzgebung, den Menschen auf sich selbst zu stellen, ihn zu befreien von den Banden, in denen er bisher gehalten wurde direct vom Staate, oder indirect durch Stände, Zünfte und Corporationen.

---

*) Wenn Lehrer in Schulbüchern und in Schulreden noch immer die monarchische Institution und die monarchische Gesinnung auf einen Grund bauen, den das Leben unserer Zeit wegspült, so geschieht das wohl seltener aus Beschränktheit, als aus jener gewissenlosen Selbstsucht, die um des Lohnes willen nach dem Schein der Loyalität strebt, unbekümmert um das Wohl dessen, dem sie zu dienen vorgiebt. Es scheint an der Zeit zu sein, daß die Regierung die mittelalterlichen Vorstellungen und jene höfischen Geschichtsentstellungen in den Schulen verbiete, die, indem sie die monarchische Institution mit der Lüge verbinden, diese dem Schicksale der Lüge weihen.

Endlich, wir haben zwar noch nicht den religiös-sozialen Staat, vielfach wirken noch die Anschauungen des kirchlich-politischen Staates, aber der entscheidende Schritt ist geschehen, das ist eingetreten, was, wie Mazzini richtig erkannt hat, nothwendig die Beschränkung des Staates auf das materielle Gebiet mit sich bringt: das Princip der Religionsfreiheit ist von allen civilisirten Staaten anerkannt. „Es sieht wohl aus, sagt Prof. Luthardt in dem schon angezogenen Vortrage, als wollte eine neue Zeit auch für die Kirche kommen. Unsere Zeit ist groß im Zerstören. Ihre Schläge trafen bereits zertrümmernd auf die Mauern, welche bisher die Kirche geschützt haben. Die Stellung der Kirche zum öffentlichen Leben des Volkes und seiner Staaten wird eine andere. Sie ist bisher die große Lehrerin und Erzieherin unseres Volks gewesen. Dieser pädagogischen Aufgabe hatten alle die mannichfaltigen Institutionen und Ordnungen dienen sollen, mit welchen das Leben der Kirche und das der Staaten mit einander verbunden waren. Eine dieser Institutionen nach der andern wird zertrümmert, ein Band um das andere zerschnitten. Die Zeit der Volkspädagogie scheint zu Ende gehen zu wollen... Täuschen wir uns nicht: es kommt eine neue Zeit, in welcher die Kirche den äußeren und rechtlichen Ordnungen des öffenlichen Lebens losgelöst gegenüber stehen wird. Schritt für Schritt wird sie bereits aus denselben hinausgedrängt." — Die Principien lassen nicht mit sich handeln; können die europäischen Staaten nicht die „freie Kirche im freien Staate" ertragen, so müssen sie auf ihren mittelalterlichen Standpunkt zurückgehen. Das allererste Kennzeichen ächter Religiosität ist das unbedingte Vertrauen zur Wahrheit, ist der unerschütterliche Glaube, daß „Gott unserer Lügen nicht bedarf, um sein Lob zu machen," wie sich der innig fromme Comenius ausdrückt — auch nicht jener großen Lüge der Verbindung von Staat und Kirche.

Der entscheidende Schritt ist geschehen und wir können ruhig der Entwickelung des sozialen Staates uns getrösten. Allerdings ist seit Jahrhunderten der Staat in den Händen der Stärkeren gewesen, hat im Interesse dieser Stärkeren gewirkt, und in tausend Staatseinrichtungen und Staatsgewohnheiten besteht noch die Unterdrückung „zu Recht." Noch das neueste Criminalgesetz beweist, daß der Staat es für seine Aufgabe hält, den Starken doppelt stark zu machen gegen den Schwächeren. Das Verbrechen, mit dem der Aermere gegen den Reichen sündigt, der Diebstahl, ist mit äußerster Strenge behandelt, dagegen die Verbrechen, mit denen die höheren Stände gegen die niederen sich versündigen, die sogen. sittlichen, werden mit äußerster Nachsicht behandelt. Ein paar Thaler, deren Verlust den Besitzer nicht ärmer und nicht unglücklicher macht, werden gestohlen und die ganze Polizeigewalt geräth in Bewegung. Und hier vernichtet ein reicher Lüstling für immer das Glück eines Mädchens, bringt namenloses Elend über sie und ihre Familie, und der Staat sagt ruhig: Was geht mich das an? Die Gesindeordnung legt einen Berg von Pflichten auf die Schultern der Dienstboten, und gestattet den Herr-

schaften sogar eine gewisse Art der Thätlichkeit gegen sie. Man schließt die Spielhöllen, und die unendlich verderblicheren Schnapshöllen läßt man ruhig sich vermehren. Wie weit wir in der Steuergesetzgebung zurück sind, lehrt ein Blick auf England, welches auf den Branntwein eine zehnfach höhere Steuer legt, als Deutschland, aber von Salz, Zucker und Reis keine Steuer erhebt. Daß die Salzsteuer ein Schandfleck ist, wagt Niemand zu bestreiten. Aber eine höchst verderbliche Steuer ist auch die auf den Zucker. Sie entzieht dem Volke das edle Nahrungs- und Heilmittel, den Rohrzucker, und indem sie viele tausende Morgen des fruchtbarsten Bodens dem Getreidebau entzieht, vertheuert sie dem Volke das Brod. Nicht minder verwerflich ist die Steuer auf die gesunde, nährende Reisfrucht, ohne die Steuer würde der Reis ein wesentliches Nahrungsmittel des Volkes und dadurch zum Theil ein Regulator der Getreidepreise werden.

Lange, lange ist der Staat den Weg der Unterdrückung der unteren Klassen gegangen, er muß weit zurückgehen, um zu seinem rechten Wesen zu kommen. Aber er hat den Rückweg eingeschlagen. Ob tausend und aber tausend Interessen thätig waren für Erhaltung des politischen Staates, der soziale Staat ist doch immer mehr erstarkt und drängt siegreich vor, und unter seinen Förderern finden wir mehr als Einen edlen Fürsten.*) Welch' ein unermeßlicher Fortschritt von damals, wo ein Mann mit seiner Familie durch eine Geldschuld in die Sklaverei gerieth, zu dem Tage, wo die Schuldhaft aufgehoben wurde! Und ist nicht schon allein das Haftgesetz eine sichere Bürgschaft dafür, daß der Staat sich auf seine wahre Aufgabe besinnt, daß er wie der verlorene Sohn zu sich gekommen ist und sich aufgemacht hat, um aus der Fremde zu ziehen in seine Heimath? Ist der Tag noch nicht da, so ist doch der Morgen angebrochen; sehen wir zu, daß die Schule so beschaffen sei, daß sie das Licht des neuen Tages ertragen könne, und nicht dies allein, sondern daß sie auch des Lichtes sich freuen könne, ja noch mehr, daß sie auch mitwirke zur Verwirklichung des neuen Staates. — —

Aber ist denn in der allgemeinen Entwickelung der gesellschaftlichen Dinge nicht auch die Schule fortgeschritten? Sollte die Schule denn der allgemeinen Strömung der Dinge sich haben entziehen können?

Allerdings ist die Schule im Laufe der Zeiten eine andere geworden, aber mehr im Aeußeren, als im Inneren. Das Gebäude hat vielfach äußerlich sich geändert, aber der Geist ist wesentlich derselbe geblieben. Und er mußte derselbe bleiben, weil das Schulgebiet bisher das Grenz-

---

*) Vergl. auch Preußisches Landrecht, Tit. 19, Theil 2, § 2: „Denjenigen, welchen es nur an Mitteln und Gelegenheiten fehlt, ihren und der Ihrigen Unterhalt selbst zu verdienen, sollen Arbeiten, die ihren Kräften und Fähigkeiten angemessen sind, angewiesen werden." Wenn aber solche Arbeit nicht als Almosen gemeint ist, so wird sie doch in Wirklichkeit als solche dastehen. Der sozialdemokratische Staat würde die Arbeiter herunterdrücken zur Stufe der Almosenempfänger.

gebiet war, wo Staat und Kirche sich am innigsten einander durchdrungen hatten. Auch haben wir bis auf den heutigen Tag die merkwürdige Erscheinung, daß, obwohl besonders im Kreise der Liberalen viel lauter Eifer für die Schule sich kund giebt, man sich um das Innere der Schule wenig oder gar nicht kümmert, daß man das Innere der Schule ganz allein den „Verordnungen" überläßt, weil man davon „nichts versteht," daß man das Licht der Oeffentlichkeit, das schon in die Gerichtssäle, in die Sitzungen der Reichstage und der Stadtverordneten, ja hier und da schon der Stadträthe gedrungen ist, noch von den Unterrichtszimmern fern hält, ja die Forderung solcher Oeffentlichkeit als etwas Abgeschmacktes zurückweist. Es ist eine unangenehme und nutzlose Arbeit, den Ursachen einzeln nachzugehen, die Umstände darzulegen, die es dem alten Staat ermöglichten, gerade auf dem Schulgebiete fast vollständig seine Herrschaft zu bewahren: jeder, der sich klar wird über die Forderungen, die der neue Staat an seine Schule stellt, wird erkennen, wie wenig die heutige Schule solchen Forderungen entspricht.

Gedruckt bei Moritz Wieprecht in Plauen.

Gedruckt bei Moritz Wieprecht in Plauen.

Volksmann, Christ.

Im neuen Staate eine neue Schule Von Christ. Volksmann

Bd.: I

Gera 1873